

2. Das Gespräch zwischen reinen Seelen? das auf einer Art von Gipfalkonferenzen geführt wird. Meist sind es Professoren von christlicher und marxistischer Seite, die sich als fähig erweisen, auf höchster intellektueller Ebene tiefe und ruhige Aussprachen zu führen - selbst wenn die Massen toben und nach Blut schreien. Begriffe wie Gnade, Liebe, Gesellschaft, Arbeit, Technik Revolution, "ganzer Mensch" werden diskutiert. Neuralgische Punkte wie Konstantin, Luthers Stellung im Bauernkrieg, Budapest 1956 usw. werden ausgeklammert.

a) gemeinsames Interesse: die wahre Humanität, "Der Erde treu bleiben"

b) gegenseitige Anerkennung, daß beide einem Ruf, einem Gläubigen verpflichtet sind. Beide haben ein messianisches Bewußtsein.

c) Anerkennung, schiedlich-friedlich, daß man an gewissen Punkten nicht übereinstimmt. "So können bei zu sorgfältigem Vergleich und gegenseitiger Freude folgende Begriffspaare entdecken und gegeneinander ausspielen: Naturalisation - Inkarnation, Gemeinschaft - der Einzelne, Gerechtigkeit - Freiheit, Entfremdung - Sünde, Deifikation - Götze ndienst, Revolution - Reformation, Revisionismus - Aggiornamento, Komintern - Weltmission, klassenlose Gesellschaft - Gemeinschaft der Heiligen, Werke von Marx und Engels - Bibel. Zahllose weitere ernste oder erheitende Analogien können angestöbert werden."

Einwand: daß die reinen Seelen unter Christen und Kommunisten samt ihrem Dialog vielleicht in einem Museum oder Naturschutzpark noch weiter vegetieren dürfen, daß sie aber ein Spezies Mensch darstellen, die durch die Sehnsucht und Verzweiflung, die Verantwortung und die Dynamik einer jüngeren Generation, die nicht nach Idealen und Ideologen, sondern nach Brot, Arbeit, Schulen, Spitälern, Würde für die wirklichen Armen fragt, längst als überlebt, verurteilt und abgeschrieen ist." Der stärkste Einspruch kommt überdies von überzeugten Marxisten und Christen, welche sich weigern, Konstantin und Stalin, die Kreuzzüge und Budapest, das Bündnis zwischen Kirche und besitzender Klasse und die großen Parteisäuberungen mit Stillschweigen zu übergehen."

Barth urteilt über diese 2. Art des Dialogs: "Aus diesem Grunde ist der Dialog der schönen Seelen weder der wirklichen Existenz noch der innersten Überzeugung der beiden Gesprächspartner angemessen. Edelkommunismus entspricht nur allzusehr einem weltfeindlichen, idealistischen Christentum. Beide sind Fiktionen. Ob diese zwei auf- oder abgetakelten Karikaturen einander prügeln oder küssen, macht für die Not der Armen kaum ein Unterschied. So oder so kann dieses seltsame Paar der Welt keinen Frieden bringen."

3. Dialog als gegenseitige Beichte

Voraussetzung: "absolute Ehrlichkeit" dem anderen gegenüber. Beide anerkennen, daß Zwecke und Mittel, Theorie und Praxis, Ideologie und nackte Wirklichkeit zusammen-

gehalten und kritisch miteinander verglichen werden müssen. Spielregel: beide Partner müssen sehr kritisch sein - aber jeder nur gegen sich selbst. Sie haben einander zu helfen, immer radikaler und ehrlicher in der Selbstkritik zu werden.

Beitrag der Christen:

- a) Wir haben Gott immer dort eingesetzt, wo die weißen Flecken auf den Karten der Naturwissenschaftler waren. Wir haben ihn zum Ding, zum Prinzip, zum Lückenbüßer gemacht.
- b) Wir haben ein verhängnisvolles Bündnis mit philosophischem, neuplatonischem Idealismus, mit stoischer Moral, mit dem Bedürfnis der Individuen, die eigene Seele zu retten, geschlossen. Und haben daher die erschaffene Welt der Materie verachtet, negative Einstellung zu den Freuden des Lebens und zu den Problemen der Arbeit.
- c) Die Kirche ist immer wieder zur Verteidigerin des status quo geworden, haben uns mit den besitzenden Klassen verbunden (z.B. Heiligung des Privateigentums)
- d) Wir sind so sehr von der Vergangenheit kontrolliert, daß wir unfähig sind, unsere Aufgabe unter jenen Menschen zu finden und unsere Mission bei denen durchzuführen, deren einzige Hoffnung in der Zukunft liegt. Beispiel: Wir Christen haben deutlich genug gesagt, daß Gott der in der Vergangenheit Gefangene befreite, auch in der Gegenwart lebt und für die Menschen, mit den Menschen ist, damit sie frei werden und menschlich leben dürfen. Oder: Indem wir ganze Teile der Bibel entmythologisierten, z.B. die Aussage über Dämonen, Fürstentümer und Gewalten, entzogen wir uns dem Respekt und der Verantwortung gegenüber der Tatsache, daß noch immer politische, soziale ökonomische, kulturelle und psychische Strukturen und Institutionen zu den Füßen Christi gelegt worden.
- e) Wir haben den Römerbrief und die Frage: Wie kriege ich einen gnädigen Gott? einseitig betont und das Zeugnis z.B. des Eph mißachtet.

Ich verzichte darauf, zu rekonstruieren, was der Marxist "beichten" könnte, der Haken! "Weder Marxisten noch Christen sollten sich Illusionen darüber machen, daß ein Schuldbekenntnis die raffinierteste Methode zur Selbstrechtfertigung sein könnte." Es kann da so tönen: "Ihr Marxisten kritisiert unsere Religion? Nur zu, liebe Brüder! Ich denke, ich verstehe Euch besser, als ihr Euch selbst versteht. Denn ich weiß wohl, welche schändliche Verwältigung stattfand, als die Botschaft Gottes Reich und der Glaube an den gekreuzigten und auferstehenden Herrn in eine Religion verwandelt wurde."

Ihr lieben Atheisten findet mich ganz auf eurer Seite; denn ihr habt viel mehr recht, als ihr wissen könnt. Sind wir uns darin einig, so sind wir jetzt beide bereit, dem wahren und lebendigen Gott zu begegnen. Hört einmal, was ich auch über ihn zu sagen habe.

"Nur wenn Gedanken, Haltung und Taten der Christen und Marxisten sich so radikal ändern, daß die Werke eines neuen Menschen diejenigen des alten ersetzen, liegt der Beweis echter Buße vor. Und nur wenn der von uns beleidigte und geschädigte, verleumdete und gequälte Mitmensch uns so total vergibt, daß er sich des erlittenen Unrechts nicht länger erinnert, wird das alte vergangene und etwas Neues an seine Stelle getreten sein.

Mit anderen Worten:

Der als gegenseitige Beichte beschriebene Dialog wäre eine platonische Angelegenheit, wenn er nicht verifiziert würde von solchen Taten und Ereignissen bei und unter den Diskussionspartnern und von solchen Vorgängen zwischen beiden und anderen Gruppen der Menschheit, welche den Anbruch einer neuen Ära anzeigten."

4. Schließlich nennt Barth noch eine vierte Art von Gespräch, deren Sitz im Leben nicht ein Hotel, ein Heim oder eine Studentenbude, sondern ein Konzentrationslager, Gefängnis, ein Arbeitslager oder eine Straßendemonstration in einem Slumgebiet ist.

Gemeinsame Zielsetzung, Gesprächsfetzen:

Hast Du noch eine Zigarette? Gib mir den Spaten, das macht man so . . . Hier, benutze meinen Rechenschieber. . ." Eine gewisse heilende Kraft wird gefunden in der Zusammenarbeit, welche Zugunsten von Opfern einer akuten Notlage unternommen wird. Solange

Sobald sich Christen und Marxisten von sich selbst und von ihren beliebten oder verhassten eigenen Kämpfen ab- und jener großen Majorität von Menschen zuwenden, denen Schlacht- und Schlagworte nichts nützen, die aber Brot, Häuser, Straßen und vor allem Minimum an Hoffnung brauchen, können sie auch den Weg zueinander finden.

Wie und worüber soll der Dialog geführt werden?

Barth gibt zu, daß die einzige Antwort, die er wisse, lautet:

"Ich weiß es nicht!" dennoch bleibt der Dialog notwendig. Eine Resignation käme einer Kapitulation vor der Katastrophe gleich. Und betont dann:

"Der Dialog allein wird niemanden retten. Er gehört aber zu den wenigen Dingen, die in der vorhandenen Notlage noch getan werden können und deshalb unternommen werden müssen."

In diesem Dialog darf die sogenannte "dritte Welt" nicht nur ein gelegentlicher Gesprächsgegenstand sein. Sie gehört vielmehr als vollberechtigte Partner zu dem Kreis der Verhandelnden....

Wären Christen und Marxisten ihrer Sache getreu, so würden sie sich selbst als Mittel zum Zweck der Hilfe an andere verstehen und benehmen, sie würden aber nicht die Hilfsbedürftigten als Mittel zur Erreichung egoistischer Ziele verwenden".

Jesus habe sich, so schließt Barth, weder mit den Theisten noch mit den Atheisten, sondern mit den Armen

und Elenden solidarisch erklärt.

Im gleichen Heft der Ev Th stellt Dietrich Ritschl

6 Thesen zum Dialog zwischen Christen und Marxisten auf.

1. Man muß unterscheiden zwischen christlich-marxistischem Dialog innerhalb und außerhalb des Blocks marxistischer Länder.
2. Unter den vier möglichen (und sich bereits abzeichnenden) Formen des Dialogs sind nur zwei nützlich: Informationsaustausch und gemeinsames Suchen nach bisher nicht formulierten Gedanken.
Unnütz sind dagegen die beiden anderen Formen: Demonstration von Besserwisseri und der Versuch einer Bekehrung des Gesprächspartners.
3. Der Beginn des Dialogs ist im Zusammenhang mit inneren Krisen und Wandlungen des osteuropäischen Marxismus zu verstehen.
4. Die inneren Probleme des osteuropäischen Marxismus sind bereits sachlich erkennbar und artikulierbar.
5. Die theologischen Spaltungen und Unsicherheiten unter den Christen müssen im Dialog mit Marxisten weder durch Reduktion auf anthropologische Aussage vertuscht noch in nutzloser Selbstanklage zum Thema der Diskussion gemacht werden.
Im Suchen nach einem neuen Humanismus dürfen die Christen nicht vom "erhofften Menschen" oder vom "ganzen, wahren Menschen" reden, ohne Jesus zu erwähnen. Dabei muß im Dialog deutlich sein, daß die Christen gerade in der Frage nach dem Verhältnis des "neuen Menschen" zu Jesus keine Einheitsfront bilden.
6. So wie im ökumenischen Gespräch zwischen den Konfessionen, so sollen auch im Dialog zwischen Christen und Marxisten die generellen Themen als Ausgangspunkte möglichst vermieden und alles daran gesetzt werden, spezifische Probleme ernst zu nehmen und an ihnen Intelligenz, Wagemut, Hoffnung und den eigenen, unvertauschbaren Beitrag zu erweisen.

Die Marxisten erwarten mit Recht Auskunft darüber, weshalb Christen ihre Hoffnung für den Menschen mit dem Bekenntnis über den Menschen Jesus verbinden. Die Auskunft darüber geschieht am besten in der Zuwendung zu spezifischen Problemen. Nur in solcher gemeinsamen Zuwendung zu diesen Problemen entsteht jenes "kritische Vertrauen" unter welchem es dann gelegentlich auch zu "Fundamentalsätzen" kommen kann. Und wenn es dazu kommt, so muß das, was wir zu sagen haben, nicht in verwässerter oder quasi-anthropologischer Sprache ausgedrückt werden. Wir müssen dann das sagen, was wir auch meinen.
So weit Ritschl.

IV. Voraussetzungen des Dialogs

1. Die möglichen und vielleicht erhofften Ergebnisse des Dialogs dürfen von keiner Seite vorweggenommen werden. Es muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die Ergebnisse während des Dialogs andere Gestalt annehmen.
2. Voraussetzung für den Dialog ist das radikale Ernstnehmen des anderen als Menschen. Zum Menschsein gehört aber wesentlich ein Überzeugtsein, eine bestimmte geistige, geschichtliche Ausgangsposition. Der Gesprächspartner als Mensch darf daraus nicht gelöst werden. Nur so wird sein Menschsein ernst genommen.
3. Eigener Standort und eigene Überzeugungen dürfen weder verleugnet werden (kein sacrificium intellectus oder fidei!) noch dürfen die Fragwürdigkeit und Unsicherheiten der eigenen Position vertuscht werden. Garaudy, Ev. Kommentare 1, 1968, S. 135: die unüberbrückbaren philosophischen Gegensätze dürfen nicht ausgeklammert werden. "Wir brauchen euch so, wie ihr seid und nicht als verschwommene Spiegelbilder unserer selbst."
4. Es muß darauf verzichtet werden, den anderen "besser verstehen und interpretieren" zu wollen, als er selbst sich versteht. Besser interpretieren kann man vielleicht historische Gestalten, aber nicht lebendige Menschen.

Das wäre Annahme, die den Dialog verunmöglichte. Der andere muß in seinem jeweiligen Selbstverständnis angenommen und ernst genommen werden.

5. Zum Dialog gehört auch das, was ich "seelische" Voraussetzung nennen möchte.
 - a) Freude über die Wirklichkeit des Dialogs, Freude über das tatsächliche Reden von Menschen und Menschengruppen miteinander, die sich bisher mißtraut, verlästert und bekämpft haben.
 - b) Schmerz über die Tatsache, daß uns wohl gerade das, was uns im Dialog miteinander vermindert, auch wieder von einander trennt: die Liebe zum Menschen.
Aus dieser Freude und aus diesem Schmerz resultiert dann eine Nüchternheit und Sachlichkeit.
 - a) die Freude bleibt eine Freude ohne Illusionen
 - b) Der Schmerz bleibt frei von Resignation und Tragik.
6. Der Gesprächspartner darf nicht herausgelöst und isoliert werden von dem "Block", dem er angehört und den er vertritt. Der Marxist ist Parteigenosse. Der Christ ist Glied seiner Kirche. Der Dialog kann nur ernsthaft bleiben, wenn dies immer mitbedacht und ernstgenommen wird. Denn nur so geschieht der Dialog in gesellschaftlicher Verantwortung. Christen und Marxisten stehen nicht im luftleeren Raum. Sie sind Vertreter, Sprecher der Kirche bzw. Partei. Das muß jeder von sich selbst wissen und jeder muß es vom anderen wissen.
Dabei ist natürlich die Frage, inwiefern der Christ von seiner Kirche und der Marxist von seiner Partei zu diesem Dialog als berufener Sprecher legitimiert ist. Das ist weitgehend noch nicht der Fall. Es ist aber für Sinn und Zukunft des Dialogs eine entscheidende Frage. So muß heute eine proleptische, antezipierende Stellvertretung gewagt werden in der Hoffnung, daß diese Stellvertretung nachträglich noch legitimiert wird. Ermutigendes Beispiel: Katholische Kirche.

V. Über was soll geredet, bzw. nicht geredet werden ?

Zunächst habe ich mir gedacht, als wir diese Frage vorbereitend formulierten, man müsse sich vor allem darüber klar werden, was nicht Gegenstand des Dialogs sein soll. Aber es stellt sich jetzt anders dar.

So gewiß der Dialog zwischen Christen und Marxisten seine Grenzen hat (und diese Grenzen sind dann auch zu respektieren) , so gewiß dürfen diese Grenzen nicht von vornherein bestimmt werden. Die Möglichkeiten und die Grenzen werden sich erst im Dialog selber zeigen. Es gehört schließlich zur Hoffnung des Dialogs, daß vermutete Grenzen überwunden werden können. Im übrigen bin ich mit Ritschl darüber einig, daß man sich möglichst an specifica halten soll, wobei gerade dann, und vielleicht nur dann die letzten Grundsatzfragen anwesend sind und vielleicht gar zur Sprache kommen.

Daß der Dialog zwischen Christen und Marxisten sich heute auf die Frage spezifizieren muß, die die Menschheit betreffen, das scheint mir selbstverständlich.

Der Dialog wird so schließlich zu einer gemeinsamen Planung und Strategie im Kampf gegen den Hunger führen. Nur mit einer solchen Ausrichtung darf er gewagt werden.

"Der bedrohte Mensch : er könnte die Stätte sein, an der die Wahrheit zwischen Glauben und Unglauben sich heute bewährt bzw. zum Vorschein kommt " (J.B.Metz, Vom Bannfluch zum Dialog, S.136).

Der Dialog führt zur Konkurrenz der Hoffnung. Die Zukunft der Erde wird zeigen, wer die stärkere, wer die gewissere Hoffnung hat.

Für die Perspektiven des Dialogs wird die Beachtung einiger Voraussetzungen von grundlegender Bedeutung sein. Wer redet mit wem? Was nötigt zum Dialog? Wie wird er geführt? Welche Erwartungen werden in den Dialog gesetzt? Die Antworten auf diese Fragen entscheiden über den Sinn und die Möglichkeit des Dialogs. Klaus Bäumlin hat auf der Tagung darüber referiert. Sein Referat "Einige Überlegungen zum Dialog" ist in der Anlage beigelegt.

Hier sollen nun einige Gedanken aus dem Gespräch mit Konrad Farner festgehalten werden.

I. Dialog ist Gespräch über praktische Zusammenarbeit

1. Diese Gleichung hat Farner in das Gespräch eingeführt. Der Dialog muß auf dem geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergrund der Gesprächsteilnehmer geführt werden. Die Gesprächsteilnehmer müssen von dem konkreten Willen erfüllt sein, die alte Gesellschaft zu verändern und eine neue zu bauen. Geschieht der Dialog ohne diese Bindung, wird er zu einer abstrakten rein theoretischen Auseinandersetzung, die für den Menschen und die Welt, in der er lebt, ohne Bedeutung bleibt.
2. Die Gesellschaft, in die der Mensch durch eine Vielzahl von Bindungen verflochten ist ist damit der Ort des Dialogs. Ein sinnvoller Dialog kann nur von Menschen geführt werden, die bewußt in ihrer Gesellschaft leben, die Nöte und Probleme in ihren gesellschaftlichen Bezügen erkennen und von dem Willen getragen sind hier zu wirken. Jede Stelle der gesellschaftlichen Arbeit kann zum Ort für den Dialog werden, innerhalb und außerhalb der vorhandenen Institutionen. In der Regel weisen allordings vorgegebene Strukturen einen Trend zum Konservativismus auf.
3. Für den Marxisten ist die Einheit von Theorie und Praxis unaufgebbbar. Die Theorie bleibt unverbindlich und unbedeutend, wenn sie nicht gesellschaftsbildende Kräfte entwickelt und praktische Konsequenzen hervorbringt. Allein die Praxis verpflichtet.
Für den Christen sollte das gleiche gelten.

II. Die Praxis stellt die Tagesordnung für den Dialog

1. Die Unterscheidung zwischen primären und sekundären Fragen hilft die Tagesordnung für den Dialog zu finden.

Als primär müssen die Fragen und Probleme bezeichnet werden, die durch die gesellschaftliche Praxis gestellt werden. In der Daseinsrealität der Menschen und der heutigen Welt mit ihren Nöten und z.T. unmenschlichen Strukturen liegt eine gemeinsame Aufgabe und damit die Möglichkeit des Dialogs.

Als sekundär muß die Frage nach Gott bezeichnet werden. Diese Frage muß bis zur Überwindung der Not der Menschen offengelassen werden; denn diese Frage kann nicht durch Diskussion entschieden werden. Wahrheit oder Unwahrheit der These, daß der homo religiosus ein Produkt der Not ist, wird sich durch die gesellschaftliche Praxis nach der Beseitigung der Not erweisen. Damit ist die Atheismus-Frage aus der Themenliste für die Tagesordnung des Dialogs gestrichen.

Beiden, Marxisten und Christen, müßte aber daran gelegen sein, die Welt des Menschen so zu verändern, daß die Not gebannt wird und damit die Voraussetzung zur Diskussion dieser letzten Frage geschaffen wird.

2. Thema des Dialogs kann nur der Mensch in seiner gesellschaftlichen Existenz und damit auch die Struktur der Gesellschaft, in der er lebt, sein.

Die Frage, wie ist diese Welt menschlicher zu gestalten, damit die Menschen menschlicher leben können, steht im Mittelpunkt.

Christen werden bei der Suche nach Antwort auf die marxistische Analyse nicht verzichten können. Es werden aber auch anthropologische und ethische Fragen in ihrer gesellschaftlichen Dimension in den Mittelpunkt rücken.

III. Auf der Tagesordnung steht die Revolution

1. Der Begriff "Revolution" ist für den Christen bisher mit dem Makel der Gewalt behaftet. Das Problem der Gewalt ist auf dem konkreten Hintergrund unserer Welt neu zu durchdenken. Darüberhinaus aber hat gerade die Konferenz "Kirche und Gesellschaft" in Genf 1966 eine einseitige Festlegung revolutionärer Vorgänge - etwa als bewaffneter Aufstand - vermieden und damit einen breiten Raum für das Verständnis der Revolution eröffnet.

2. Farner bezeichnete die Revolution als einen Teil der Evolution. Eine "Modellrevolution" im Sinne der Straßenschlacht gibt es heute nicht mehr. Vielmehr müssen wir viele einschneidenden Vorgänge als revolutionär verstehen lernen. Damit gerät der Begriff "Revolution" in die Nähe des Wortes "Erneuerung", und es eröffnet sich eine neue Möglichkeit für das Gespräch zwischen Christen und Marxisten, wobei das Problem der Gewalt ein Spezialfall wird.
3. So gesehen leben wir in einer revolutionären Situation. Die Revolution erstreckt sich in den kapitalistischen Ländern auf die gesellschaftlichen Strukturen, wobei die Eigentumsfrage den Mittelpunkt bildet. Die Eigentumsfrage ist nun zwar eine Hauptvoraussetzung für das Ziel der Revolution, aber sie ist nur ein Mittel zum Hauptzweck: der Erneuerung des Menschen. Dieses Ziel ist auch in den sozialistischen Staaten nach der Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen noch nicht erreicht. Vielmehr zeichnet sich auch hier ein Trend zur Konsumgesellschaft ab, die einen ideologischen Notstand des Menschen heraufbeschwört. Wir stehen auch in einem sozialistischen Staat vor der Aufgabe der Erneuerung des Menschen zu einem verantwortungsbewußten Menschen in einer Menschengemeinschaft.

IV. Der Beitrag der Christen

1. Eine positive Haltung zur Revolution und zum Sozialismus/Kommunismus (zwischen Kommunismus und Marxismus ist zu unterscheiden) ist eine Grundvoraussetzung für den Dialog. In diesem Zusammenhang erinnerte Farner an die Geschichte des Christentums mit ihren revolutionären Traditionen und kommunistischen Versuchen.
Für den Christen stellt sich die Frage nach einer christologischen "Zentrierung" der Revolution und des Kommunismus, mit der er in den Dialog eintreten könnte.
2. Für den Christen stellt sich weiter die Frage, ob von ihm, der eine zentrierte Ethik kennt, ethische Impulse ausgehen können, die die Erneuerung des Menschen in einer neuen Gesellschaft vorantreiben. Christen könnten eine Funktion als Hüter vor der Erstarrung und als Träger revolutionärer Kräfte für die Vermenschlichung der Gesellschaft finden. Sie könnten die "Flamme der Erneuerung" wach halten.

3. Entscheidend wird für den Christen das Engagement in der gesellschaftlichen Praxis des sozialistischen Aufbaus sein. Dabei sind keine "christlichen" Programme und Konzeptionen vorzulegen, sondern der Christ wird an sachlichen Entwürfen und Entscheidungen mitarbeiten, die einer besseren Struktur und der Entwicklung verantwortungsbewußter Menschen dienen. Sein Glaube wird sich in der Art des Engagements ausdrücken. Wieviel Energie der Christ investiert, mit welcher Zuversicht er die Aufgaben anpackt und mit welcher Hoffnung er den Einsatz durchhält werden seinen christlichen Glauben bezeugen.
4. Bekenntnis zu Gott und Lob Gottes sind anwesend, wenn Christen sich in dieser Weise engagieren. Sie bezeugen mit ihrem Einsatz, daß es mit dieser Welt und dem Menschen gut wird, weil Gott dem Menschen die Treue hält. Mit diesen Prämissen in die sachliche Arbeit gehen heißt, die "letzten Fragen" in den Dialog, in das Ringen um Veränderung der Welt, hineinzutragen. Ängstlichkeit oder Mut des Christen werden die Wahrheit oder Unwahrheit seines Glaubens bezeugen.

V. Perspektiven des Dialogs

1. Der Dialog erfordert Menschen, die die Notstände unserer Welt sehen, sie angehen wollen und wissen, daß eine neue Welt nur in Partnerschaft zwischen Marxisten und Christen gebaut werden kann. Es braucht Menschen auf beiden Seiten, die wissen, daß sie einander brauchen und ohne Angst vor Mißbrauch aufeinander zugehen. Bisher sind auf beiden Seiten nur wenige Menschen vorhanden, die zum Dialog unter diesen Voraussetzungen fähig und bereit sind.
Daher sind die Perspektiven eher skeptisch als optimistisch zu beurteilen.
2. Es wird für die Entwicklung des Dialogs entscheidend sein, daß Marxisten und Christen an den verschiedensten Stellen zusammenarbeiten. Denn die Praxis wird die Grundlage des Dialogs bleiben. Nur auf der breiten Basis der Zusammenarbeit wird der Dialog möglich und sinnvoll sein.
3. Als einige besondere Bereiche innerhalb der Gesellschaft wurden auf der Tagung genannt: die Erziehung der Menschen, die Entwicklung in der Landwirtschaft mit der Veränderung des Menschen und das Verständnis des Menschen innerhalb einer großen Weltgemeinschaft.

VI. Aufgaben der Gemeinden

In unseren Gemeinden müßten wir mehr Kraft dafür investieren, um die Voraussetzungen für einen Dialog zu schaffen. Dazu würde gehören daß wir uns um ein Verständnis für den Marxisten und sein eigentliches Anliegen bemühen, daß sich Menschen - vielleicht in kleinen Kreisen - zusammenfinden, die die Not sehen, die Situation gemeinsam analysieren und praktische Schritte in ihrem gesellschaftlichen Bereich erarbeiten und daß wir in den Gemeinden nach Marxisten Ausschau halten, die an den gleichen Aufgaben arbeiten.

In den Gemeinden sollte den Christen zum Gespräch über praktische Zusammenarbeit Mut gemacht und die Bereitschaft dafür erarbeitet werden.

Wer unsere Gemeinden kennt weiß daß da viele Hindernisse aus dem Weg geräumt werden müssen und daß diese Aufgabe Erneuerung oder Revolution der Gemeinde bedeutet.

Eckhard Schülzgen

"Säkularisierung als Voraussetzung für verantwortliche Gesellschaft"

Drei Hauptreferate standen zur Diskussion.

I. Ideengeschichtliche Einführung. (T. Voerkamp)

- a. Die Entwicklung des Begriffs von 1648 bis zum zweiten Weltkrieg. Säkularisierung ist zunächst ein politisch-rechtlicher Begriff: Er rechtfertigt nachträglich den Übergang kirchlicher Güter in die Hände weltlicher Obrigkeit (das Bistum Magdeburg wird Teil des Gebietes des brandenburgischen Kurfürsten; Napoleons "große Säkularisation" usw.) Im 19. Jahrhundert wird Säkularisierung einerseits ein Synonym für Emanzipation und Fortschritt (Holyoak's "Society for Secularism", 1850!) und andererseits, für die Christen, Inbegriff für den großen neuzeitlichen Abfall von Gott. Bei Max Weber, der immer nur von Säkularisierung in Anführungszeichen spricht, und Ernst Troeltsch wird Säkularisierung ein kulturhistorischer Begriff, der den "Modernisierungsgang" der abendländischen Kultur beschreibt. Das Eigentliche, was seit dem Anfang der Neuzeit in dem abendländischen Kulturkreis passierte, ist die Autonomisierung des einzelnen Menschen und dessen Emanzipation aus dem Kontrollbereich der Religion. Eben deshalb be werten die christlichen Theologen diesen Vorgang negativ.
- b. Vorbereitet durch die Barth'sche Religionskritik und deren Zuspitzung in Bonhoeffers Gefängnisbriefen, vollzieht sich in den fünfziger Jahren eine radikale theologische Umfunktionierung der Säkularisierung. Es entsteht die zentrale These der Säkularisierungstheologie, die aussagt, daß die Säkularisierung durch die hebräisch-christliche Tradition erst überhaupt ermöglicht wurde. Diese These wird vor allem vertreten von Gogarten seit 1953; Verhängnis und Hoffnung der Neuzeit), Harvey Cox, Arend Th. van Leeuwen usw.
- c. Im Referat wird nun an dieser These Kritik geübt. Sie übernimmt unkritisch die Vorunterstellung, daß die abendländische Geschichte in erster Linie eine Ideengeschichte ist. Sie berücksichtigt nicht die Tatsachen, daß die Säkularisierung vorangetrieben wurde von Leuten, die bewußt keine Christen mehr sein wollten (französische Aufklärung) und daß in dem Modernisierungsprozeß das Erbe des klassischen Altertums, in der Form der aristotelischen Philosophie (Bloch: "Links-Aristotelismus") und in der Neuentdeckung des klassischen "rerum cognoscere causas" in der Renaissance, eine sehr wichtige Rolle spielte und daß damit die Rolle der hebräisch-christlichen Tradition nur ein, sei es auch wichtiger Faktor gewesen ist. Aber vor allem kann sich diese These nicht durchsetzen angesichts der marxistischen Geschichtsauffassung: Für Marx ist die Geschichte des Abendlandes die ökonomische Geschichte eines Wirtschaftssystems, das sich vom Zunftsystem über die Manufaktur hinweg zur großen Industrie entwickelt hat. Darum spielt der Begriff Säkularisierung weder bei den Klassikern noch bei den Modernen des Marxismus eine große Rolle. Nicht die Überwindung der Religion, sondern das Entstehen des Sozialismus sei das Hauptmerkmal der modernen Geschichte des Abendlandes.

... 1. ...

... 1. ...

... 1. ...

Die rechtliche Nachbarschaft des Überwiegend kirchlichen Güter in die Hände weiterer Organe (des Bischofs) ...
... 1. ...

b. Vorberichtet durch die kirchliche Religionskritik und deren ...
... 1. ...

c. Im Folgenden wird nun an dieser These Kritik geübt. Die Überzeugung ...
... 1. ...

- 2 -

Die Wandlung in der Funktion der Religion sei nur die Reflexion dieses materiellen Vorganges in der Ideenwelt. In dem Sinne kann man der Säkularisierungsthese nur mit größtem Vorbehalt zustimmen, weil sie immer den Verdacht aufkommen läßt, es handle sich in ihr um einen salto mortale der alten christlichen Apologetik.

- d. Abschließend wurden vier Thesen vorgetragen über das Reden von Gottes Handeln in der Welt, wobei das Schema des Chalcedonense angewendet wurde. Hauptaussage: Gott handelt nicht in der Geschichte überhaupt, sondern er handelt zunächst und definitiv in der ganz bestimmten Geschichte eines ganz bestimmten Volkes und eines ganz bestimmten Menschen dieses Volkes; nur von daher läßt sich hebräisch christlich vom Gottes Handeln in der Geschichte reden. Die materiellen Widersprüche dieser Geschichte werden in diesem Handeln nicht abgeschafft, sondern sie werden in die eschatologische Perspektive ihrer geschichtlichen Aufhebung gestellt und verlieren damit ihren Totalitätsanspruch. Es sei darum nicht notwendig, die Modernisierung hebräisch-christliche Leistung für sich in Anspruch zu nehmen. Diese Thesen spielten in der Diskussion nur eine untergeordnete Rolle.

II. Säkularisierung als Befreiung. (Prof. Helmut Bandt, Greifswald).

1. Die neuen Möglichkeiten.

- a. Wir können heute mehr machen als früher: wir leben in Zeitalter der Technik, Technik aber sei als Inbegriff des Machbaren zu verstehen. Das bedeutet eine Befreiung von früheren Abhängigkeiten, auch von Religiösen.
- b. Damit aber ist die Welt in die Verantwortlichkeit der Menschen gefallen: Je mehr wir machen können, desto mehr sind wir verantwortlich. Weder Naturkatastrophen noch gesellschaftliche Vorgänge können direkt mit Gott in Verbindung gebracht werden. Die gesellschaftliche Entwicklung verläuft nach bestimmten Gesetzmäßigkeiten, es muß also zu verantwortlicher, auf den Gesetzen gesellschaftlicher Entwicklung basierender Planung kommen. Dies ist die neue Funktion des Staates: Statt politischer Garant gottgewollter Ordnung wird sie zur Organisation gesellschaftlicher Verantwortung. Das setzt eine Fülle politischer, sozialer und ökonomischer Entwicklungen in Bewegung: Demokratische Ordnung, sozialistisches System, technische Revolution.
- c. Dadurch ändern sich alle Verhältnisse, vor allem die zwischen den Menschen; Säkularisierung, so verstanden, wird Befreiung von der Last heiliger Traditionen, Abbau des alten Ordnungsgefüges.

2. Die neuen Probleme

- a. Die technische Entwicklung hat aber auch menschenheitsbedrohende Aspekte (ABC-Waffen, Biochemie, Molekulargenetik usw.) Es zeigen sich Grenzen des Machbaren, ethische Grenzen: Sind wir der neuen Freiheit gewachsen?
- b. Die Ersetzung des Herrn der alten Ordnung durch die Manager der Neuen kann auch der Manipulation der Menschen in der technischen Gesellschaft Tür und Tor öffnen. Anstelle der traditionsgeleiteten kann auch die außengelentete Gesellschaft treten, statt der Natur kann jetzt die Technik Hauptordnung des menschlichen Lebens werden. Was ist die gesellschaftliche Kontrolle der technischen Macht? Und schließlich kann die Organi-

sation verantwortlich. Die Gesellschaft den Menschen reduzieren zu einem bloßen Rollenspieler oder Funktionär: Wäre das das Reich der Freiheit, das Marx im "Kapital" beschrieben hat?

3. Die neuen Aufgaben.

a. Zunächst muß in der christlichen Gemeinde der Kampf gegen die Säkularisierung eingestellt werden. Die "mündige" Welt darf nicht mädig gemacht werden. Die Kirche muß ihre gesellschaftlichen Aufgaben, die sie im Corpus christianum erfüllt hat und erfüllen mußte, aufgeben und dafür der Welt sagen, was "Heil" sei. "Heil" und "Wohl" sind nicht dasselbe. Heil kann heute nicht verkündigt werden ohne Zusammenhang mit dem Wohl. Menschen, denen es nicht wohl geht, kann das Heil zunächst nur in der Form des Wohls existieren. Daß der Mensch nicht von Brot allein lebt, darf die Kirche stets nur den Reichen sagen. Das Wohl ist zur Aufgabe der Gesellschaft geworden und längst aus der Sphäre der privaten Caritas herausgewachsen. Heil verkündigen heißt also zunächst zu einem Menschsein Mut machen, das mit den Notizen der Menschen ernst macht.

b. BBZ Rezipierung biblischer Vokabeln reicht aber dazu nicht aus. Es handelt sich um eine sinngemäße weltliche Interpretation biblischer Begriffe, wobei es nicht um ein neues "wie", sondern um ein neues "was" geht. Z.B. soll man den paulinischen Begriff "Gesetz" interpretieren im Sinne des Zwanges, der von der heutigen Leistungsgesellschaft ausgeht. Das Wort Gott steht für das Unverfügbare, das uns Freiheit gönnt, uns zur Verantwortung statt zum Gehorsam im alten Sinne ruft, das an unserer Faulheit und Unverantwortlichkeit leidet.

c. Die Sendung der Gemeinde Jesu in der Welt ist nicht länger, daß sie "Wächter" der Welt sei, sondern sie muß aktiv für sie und in ihr eintreten.

In der Diskussion spielte vor allem der Unterschied zwischen Heil und Wohl eine wichtige Rolle.

III. Der Mensch im System der sozialistischen Gesellschaft.

(Prof. Griep, Hochschule des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes, Bernau, DDR).

1. Humanismus ist nicht ein Teilaspekt des Sozialismus, sondern es handelt sich bei den beiden Begriffen um eine eigentliche, zu entwickelnde, zukünftige Identität, die zugleich eine ursprüngliche Identität ist. Die Frage nach dem Humanismus war von Anfang an mit dem Sozialismus verbunden. Im utopischen, vermarxten Sozialismus spielte sie bekanntlich eine große Rolle: Morus, Campanella, Saint-Simon; auch im deutschen Idealismus des Kant, Fichte und Hegel war sie Hauptthema. Marx hat dieses Erbe verarbeitet in seinem System, wo Freiheit von ökonomischer Ausbeutung der Grund einer umfassenden Freiheit ist, wo die Identität von Sozialismus und Humanismus erkannt ist: Humanismus nicht ohne Sozialismus; Sozialismus, um den Humanismus zu verwirklichen. Die freie Herausbildung der menschlichen Persönlichkeit ist nur möglich in Unabhängigkeit von den unmittelbaren Naturkräften und besteht in der Möglichkeit frei die eigene Geschichte zu bestimmen. Da der Mensch, nach Marx, immer "das Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse" ist, ist diese Freiheit immer auch gesellschaftliche Freiheit, d.h.

Freiheit in und für die Gesellschaft. Als wichtige Voraussetzung gilt dabei, daß die progressive Entfaltung der Persönlichkeit nur möglich wird bei der jeweils herrschenden Klasse.

2. Besondere Merkmale der sozialistischen Menschenentwicklung in der DDR. 1945 - 1960 galt für den Bereich der DDR die Zeit, in der Zerstörtes aufzubauen, Verlorenes wiederzufinden war. Ab 1960 kommt es zur eigentlichen Persönlichkeitsentwicklung. Dazu gehören vier Elemente:
 - a. Die allseitige Entwicklung des Menschen: Hohes fachliches Wissen sowie hohe kulturelle Leistungsfähigkeit; nicht die Ausbildung Leistungsroboter, Elitemenschen, Fachidioten oder Konsumenten.
 - b. Die massenhafte Persönlichkeitsentwicklung, vor allem bei der heranwachsenden Jugend. Also wird Persönlichkeit nicht in privatbürgerlichem Sinne verstanden, sondern in gesellschaftlichem Sinne.
 - c. Gemeinschaft freier, nicht gegeneinander konkurrierender Menschen: Das ist das Ziel der sozialistischen Menschen-gemeinschaft: Die Herausbildung einer leistungsfähigen Wirtschaft ist also Mittel, nicht Zweck.
 - d. Das Ziel kann schließlich näher präzisiert werden als eine Identität von Geist und Macht. Es wird erreicht durch die Verbindung von Humanismus und Rationalität. Das ist im Grunde das Ziel jedes Humanismus; neu ist die wissenschaftliche, ökonomische Grundlage zur Erreichung dieses Zieles.
3. Die technische Revolution kann als Prozeß der kulturellen Entwicklung und nicht als zerstörerischer Prozeß nur unter sozialistischen Bedingungen geschehen, d.h. unter den Bedingungen der Herrschaft der Arbeiterklasse. Dementsprechend wird die These Ernst Fischers abgelehnt, wonach die Macht des Menschen notwendig verraten muß. Denn das würde bedeuten, daß der Sozialismus nur so lange human sein könnte, als er nicht an die Macht gelangen würde.
Demgegenüber ist unbedingt an die Identität von Sozialismus und Humanismus von Geist und Macht festzuhalten: Die Umstände bestimmen zwar die Menschen, die Umstände aber können und müssen eben daher menschlich gestaltet und verändert werden. In der Praxis geht es bei der Entwicklung der Persönlichkeit um die richtige Verbindung von materiellen und moralischen Stimuli. Der Einsatz materieller Stimuli muß aber ein bewußtes Tun sein und darf das Ziel der allseitigen Entwicklung, d.h.: Die Identität von Geist und Macht, von Sozialismus und Humanismus, nicht aus dem Auge verlieren.

In der Diskussion ging es vor allem um die Identität von Geist und Macht; dabei wurden viele Aspekte der gesellschaftlichen Praxis im sozialistischen Lager im allgemeinen und in der DDR im besonderen erörtert.

(Zusammenfassung von Bäumlin - Veerkamp).

Berlin, am 22.10.68

Notiz für Eckhard Schülzen

Du hast bei mir zwei Bücher am 3.11.67 bekommen:

1. Dialog Hromadka
2. ein Heft aus Burgscheidungen: Hromadka - Leben und Werk.

Ich würde mich freuen, diese beiden Sachen zurückzubekommen.

Ferner hast Du von mir Holsten "Gossner", dann noch die Daltonbiografie auch über Gossner mit einer Einlage dazu. Wenn Du diese nicht mehr brauchst, kannst Du sie bitte auch zurückgeben.

Pastor Ninnemann,

2301 Groß-Mohrdorf

möchte Einladungen für Seminare und sonstige Benachrichtigungen.

Titel meines Beitrags (cca 30-40 Min.)
an der Theol Konferenz in Berlin im Mai.

„² Christliche Haltung und ¹theologisches
Denken in Fragen des wirtschaftlich-
sozialen Fortschritts heute?“

Prag, 5. April 1968.

Prof. Dr. Anna Nagy

Berlin, am 17.4.68

Notiz für Herrn Schülzen

Die Themen für die ungarischen Teilnehmer an der Maitagung
des Ökumenischen Instituts:

1. Prof. Dr. Dr. Nagy

"Religiöses Denken und christliche Haltung in den
Fragen des wirtschaftlichen Fortschritts heute"

2. Prof. Dr. Varga

"Das Verhältnis von Kirche und Welt - theologische
Einsichten und gesellschaftliche Erfahrungen im
ungarischen Protestantismus"

Professor Nagy wird vor allen Dingen von der Zweireichelehre
her seinen Beitrag aufbauen.

Professor Varga wird zurückgreifen auf die Arbeit der Kommission
für Fragen von Kirche und Gesellschaft, die der Ökumenische
Rat in Ungarn erstellt hat.

D./ Dr. Althausen

Gossner-Mission in der DDR
Kirchlich-theologische Seminare

1058 Berlin, am 5.4.1968
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Überall entwickelt sich der Dialog zwischen Christen und Marxisten. Wir fragen nach den Möglichkeiten und dem Ziel dieses Dialogs.

Unsere nächste Seminarwoche soll darum unter dem Thema:

"Perspektiven des Dialogs"

stehen. Wir laden Sie hiermit zu dieser Tagung

vom 10. - 14. Juni 1968

sehr herzlich ein. Wir wollen uns über den Stand des Dialogs informieren und über seine Möglichkeiten nachdenken. Zu diesem Seminar erwarten wir Referenten aus der CSSR und der Schweiz.

Ursprünglich wollten wir eine Vortagung im April durchführen, um uns auf das Gespräch mit den marxistischen Freunden vorzubereiten. Leider ist es mir nicht gelungen, entsprechende Referenten für April zu gewinnen. Wir haben darum die Seminartagung im Juni um einen Tag verlängert. Ich werde am Montagabend und am Dienstag eine Einführung in den Stand des Dialogs vortragen. Dazu werden uns wieder einige Texte helfen. Danach haben wir unsere marxistischen Freunde gebeten, mit uns zu arbeiten.

Wir beginnen am Montag, 18.00 Uhr mit dem Abendessen und schließen am Freitag mit dem Mittagessen. Der Tagungsbeitrag beträgt 15.00 M.

Wir würden uns freuen, wenn Sie in diesem Seminar mit uns arbeiten würden und bitten Sie, Ihre Teilnahme bis zum 25.5.68 bei uns anzumelden. Ein genaues Programm erhalten Sie nach der Anmeldung.

Im Namen aller Mitarbeiter grüßt Sie

Ihr

Erhard Hübner

(Schülzgen)

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich zur Seminarwoche vom 10. - 14. 6. 1968 an.

Ich reise an am um: Uhr

Ich benötige ein / kein Quartier.

Name:

Anschrift:

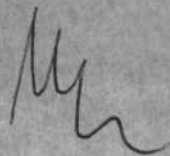
.

Berlin, am 13.12.67

^t
Noritz für Herrn Schülzgen

Mein Freund Precht (Vorsitzender des Rothenfelser Arbeitskreises) nannte mir als progressiven jungen Theologen für die Arbeitstagung mit Katholiken Herrn Dr. Paul Hoffmann, 44 Münster, Wilhelmstr. 71. Herr Dr. Hoffmann ist auch Mitglied des Rothenfelser Kreises.

Wenn Du an Prof. Metz schreibst, so darfst Du Dich auf Herrn Precht berufen. Precht will sich bei Metz dafür einsetzen, daß er zu uns kommt. Ich habe ihm den Novembertermin genannt.



Gossner-Mission in der DDR
Kirchlich-theologische Seminare

1058 Berlin, am 27.12.67
Göhrener Str. 11
Ruf: 44 40 50

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

Als neuer Mitarbeiter der Gossner-Mission in der DDR, der für die Durchführung der kirchl.-theol. Seminare verantwortlich ist, darf ich Sie zu unserem ersten Seminar einladen.

"Ansätze und Anfragen der Theologie Hromadkas"

29.1. - 1.2.1968

Professor Hromadka ist eine umstrittene Persönlichkeit der Ökumene. Seine Stellungnahmen zu den Problemen der Welt wurzeln in seinem theologischen Denken. Ich hoffe, daß uns dieses Seminar helfen wird, Hromadkas Denken und auch unser Verhältnis zur Weltwirklichkeit besser zu verstehen. Hierzu werden uns drei Brüder aus der CSSR mit 3 Referaten helfen.

1. "Das Wort Gottes in seiner prophetischen Funktion"
Prof. J. Smolik (Prag)
2. "Das Ja Gottes zum Menschen in der Wirklichkeit der Welt"
Prof. J. Smolik (Prag)
3. "Interpretation und Gestaltung der Weltwirklichkeit"
Dr. L. Hejdánek (Prag)

Nach jedem Referat werden wir an Texten aus Hromadkas Schriften arbeiten. Wir beginnen am Montag, dem 29.1. um 18.00 Uhr mit dem Abendessen und schließen das Seminar am Donnerstag, dem 1.2. mit dem Mittagessen.

Wir würden uns freuen, wenn Sie mit uns in diesem Seminar arbeiten würden und bitten Sie, Ihre Teilnahme bis zum 15. Januar 1968 bei uns anzumelden. Sie bekommen ein genaues Programm, nachdem Sie sich angemeldet haben.

Im Namen aller Mitarbeiter grüßt Sie

Ihr *Edmund Schülzgen*
(Schülzgen)

Anmeldezettel

Hiermit melde ich mich zum Seminar vom 29.1. - 1.2.1968 an.

Ich reise an am um: Uhr

Ich benötige ein / kein Quartier.

Name:
Anschrift:
.....

Die Theologie verneint nicht die Rechte der Vernunft, beschränkt die wissenschaftliche Tätigkeit durch keine äußere Autorität oder durch kein Dogma. Die Theologie produziert keine fertigen Wahrheiten und unveränderlichen Artikel, sondern sie ist eher eine dauernde Andeutung und ein Wegweiser in der Richtung hinter die Grenzen alles menschlichen und universalen Geschehens. Die Theologie erinnert daran, daß man nur dann über die Wahrheit sprechen kann, wenn sich diese Wahrheit unter ihre Norm auch die Tätigkeit der Vernunft unterwirft, wenn sie unabhängig von meiner Vernunft gültig ist, wenn sie Schiedsrichter über das höchste und sorgfältigste Wissen der Menschen ist; die wahre wissenschaftliche Arbeit ist nur auf Grund der Voraussetzung möglich, daß die absolut gültige Wahrheit existiert und daß unsere irdische Wahrheit ein Abdruck und eine Spur der souveränen, absoluten Wahrheit ist. Denn wenn der letzte Grund der Wahrheit nur in der Vernunft und in den Gesetzen des menschlichen Denkens besteht, kann man dann im vollen Sinn des Wortes überhaupt sprechen?

Daneben tragen die theologischen Thesen ein Gepräge der persönlichen Verantwortung, des Ringens auf Leben und auf Tod. Ein jeder theologischer Satz wird in jenem Augenblick geboren, in dem ich persönlich zur Verantwortung gerufen bin vor der souveränen Wahrheit, indem ich mir dessen bewußt werde, daß es sich nicht nur um die richtige Kenntnis der irdischen Dinge oder um das richtige Deuten handelt, sondern um eine Verpflichtung der Wahrheit gegenüber, die das ganze Leben, Vernunft, Denken und Praxis einschließt. Die theologischen Sätze entstehen im Augenblick, in dem wir uns dessen bewußt werden, daß wir in jedem Moment und in jedem Augenblick und ausgerechnet in diesem Augenblick, an diesem Ort uns vor das Tribunal der ewigen Wahrheit stellen, uns selbst kennenlernen und antworten sollen, was wir tun werden. Die ewige Wahrheit, von der die Theologie spricht, ist nicht nur ein Prinzip der Weltharmonie, der Ordnung und der Gesetzlichkeit, ist nicht nur ein unbewegliches Sein und eine unbewegliche Idee, zu denen man schrittweise ohne Erschütterungen und Spannungen näher kommen könnte. Sie ist eine persönliche, unwiderrufliche, sich um mich interessierende, mich richtende, mich attackierende, von mir die bedingungslose Gehorsamkeit fordernde Norm. Alle menschlichen Versuche, diese Wahrheit zu formulieren, sind ungenügend, nicht passend, nicht erschöpfend. Die ewige persönliche Norm, auf die die Theologie fortwährend aufmerksam macht, steht über Begriffen; nicht einmal der Begriff eines "vollkommenen Wesens" oder des "absoluten Guten" ist genügend. Ja, wenn auch der Theologe den Begriff "Gott" benutzt, ist er sich dessen bewußt, daß es nur ein Wort ist, wenn es das menschliche Bewußtsein nicht weckt, daß ich vor jener Wahrheit in den verstecktesten Tiefen der Seele enthüllt bin, daß die ewige Wahrheit für mich gültig ist nun und immer, daß jede Falschheit, Unreinheit, Selbstsucht meine Schuld ist, daß ich persönlich die ewige Verantwortung für mein Ungehorsam, für meine dunklerische, wissenschaftliche und sittliche Nachlässigkeit, theoretische und praktische Ungenügsamkeit trage.

Das Evangelium auf dem Wege zum Menschen

Gleich zu Beginn wollen wir feststellen: Was wir gemeinhin Christentum nennen - sei es das katholische, evangelische oder irgendein anderes -, besteht nicht in Anschauungen, Gedanken, Dogmen, Gottesdienst- oder Organisationsordnungen. Es gibt keinen Glauben ohne die Gewißheit des Berufenseins. Kirche - sei es die des Alten oder Neuen Bundes - wurde nicht zu Füßen irgendwelcher Denker, Philosophen, Moralisten, religiöser Träumer oder priesterlicher und kultischer Organisatoren geboren. Immer wurde Kirche dort, wo einzelne oder Gruppen von Menschen von der Verheißung ergriffen wurden, zu einer unausweichlichen und bitterernsten Aufgabe berufen zu sein. Hinter allen biblischen Persönlichkeiten und Ereignissen steht - bald mächtig, bald weniger hörbar - der Ruf Gottes: Komm! Geh! Nimm den Auftrag an, mit dem ich dich betraue und mache dich auf den Weg zu den Menschen! Es war immer ein und derselbe Ruf, der die Menschen zutiefst ergriffen hat, der all ihre Fähigkeiten und Kräfte erweckt, klares Denken und hohe Verantwortung von ihnen fordert und ihre Herzen mit Freude und Angst, Frieden und Unruhe, Buße und Hoffnung erfüllt hat. Es war ein und derselbe Ruf, der auch alle körperlichen Kräfte des Menschen entfaltet und in Anspruch genommen hat. Der Weg, den Abraham, Josef, Mose, Josua, Serubabel, Nehemia sowie alle großen Propheten, Paulus, Petrus und die anderen Apostel beschritten, stellte überaus große Anforderungen auch in bezug auf die körperliche Tüchtigkeit, klare Erfassung der äußeren Gegebenheiten und Verständnis für die konkreten leiblichen Nöte, Grenzen und Möglichkeiten. Im biblischen Sinn berufen sein bedeutet also nicht Gespräche in den Philosophengärten oder auf Gelehrtenkathedern führen. Der Ruf Gottes bemächtigt sich stets des ganzen Menschen. Wir können es uns lebhaft vorstellen, daß diejenigen, die durch jenen Ruf angesprochen oder zum Dienst erwählt wurden, sich zunächst dagegen gewehrt hatten.

(S. 15-16)

Berufung bedeutet immer Dienst. Gott beruft niemand, um ihn auszuzeichnen und ihm Vorteile, Ehren oder Besitz zu verschaffen. Ganz im Gegenteil. Oft bedeutet berufen werden, alle Ehren und äußeren Vorteile zu verlieren. Gott beruft einzelne, Familien und Menschengruppen in seinen Dienst. Wie die Berufung ohne Voraussetzungen und bedingungslos erfolgt, so ist es auch der Dienst seinem Wesen nach. Davon werden wir später noch hören. Der Dienst ist so mannigfaltig und reichhaltig, daß er sich nicht definieren und klassifizieren läßt. Der Berufene dient mit seinem Zeugnis, seiner Treue, Geduld, Entschiedenheit, manchmal auch mit seiner Strenge und Härte, immer aber in dem Bewußtsein, daß er dienen und helfen soll, damit die Menschen das von dem Herrn kommende Wort hören und verstehen. Der Dienst bedeutet die aufgeschlossene Bereitschaft, dem Menschen zur Verfügung zu stehen, wo immer es nötig ist. Die Propheten und Apostel zeigen uns anschaulich die Größe und Weite dieses Dienstes an einzelnen und an der ganzen Gesellschaft. Der Dienst erschöpft sich nicht in angenehmen oder edlen Gefühlen. Die Berufung ist unaufhörliche Tat, Arbeit, Mühe, sie ist der Weg zum Menschen, in seine Freuden und Ängste, in seine Ehre und Schmach, in seine Gesundheit und Krankheit hinein.

(S. 22-23)

Wir wollen betonen, daß die Bestimmtheit unseres Zeugnisses, unserer Glaubenslehre oder unseres Bekenntnisses ein Dienst sein soll. Wir sind diesen Dienst der Kirche und den um uns lebenden Menschen schuldig. Das zu wissen wird uns sehr dienlich sein auch für die Art und Weise, wie wir die Glaubenswahrheiten aufnehmen, wie wir sie verstehen und den Brüdern dolmetschen. Es gibt wohl Augenblicke im Leben der Kirche, wo die Menschen an die Normativität, d.h. Verbindlichkeit gewisser Wahrheiten erinnert werden müssen. Wahrheit ist Wahrheit. Irrtum ist Irrtum. Lüge ist Lüge. Gutes ist Gutes. Übel ist Übel. Die Grenze zwischen dem Geltenden und Nicht-Geltenden, zwischen dem Anzuerkennenden und Abzuwehrenden darf nicht aufgehoben oder verwischt werden. Aber wenn wir auch alles gerade Gesagte proklamieren, tun wir es als Schuldner, nicht als anmaßende Herrscher. In Schwachheit wurden wir zum Dienst berufen. Als schwache Menschen und Schuldner wollen wir der Kirche und der Welt mit unserem Zeugnis dienen. Umsonst haben wir empfangen, umsonst sollen wir geben (vgl. Matth. 10,8).

Diesen Dienst einer klaren Sprache und eines deutlichen Zeugnisses tun wir - oder sollen wir tun -, indem wir wissen: Dies ist nur ein Teil unserer Schuldigkeit. Wir wollen uns vor der verbreiteten Meinung hüten, es wäre Aufgabe der Kirche und der Theologie, Anschauung gegen Anschauung, Gedanken gegen Gedanken, Idee gegen Idee, Programm gegen Programm zu setzen. Wir sollen uns vor der Versuchung hüten, die Kirche in eine durch ihre Weltanschauung verbundene und gegen andere Weltanschauungen oder philosophische Richtungen kämpfende Gruppe verwandeln zu wollen. Später werden wir davon hören, daß im Glauben der Kirche Christi auch eine bestimmte Sicht der Welt und des Lebens einbegriffen ist. Aber der einzelne Glaubende wie auch die Kirche als Gemeinschaft der berufenen Diener tritt in die Welt als Schuldner ein, der Gott und den Menschen alles schuldig ist. Er erwartet nichts für sich selbst. Alles tut er zur Ehre seines Herrn und zum Wohl der Menschen. Der Apostel sehnt sich nach einem Besuch in der Gemeinde zu Rom, denn "ich bin ein Schuldner der Griechen und Nichtgriechen, der Weisen und der Unweisen" (Röm. 1,14) (S. 24)

Wir haben über die Berufung und Schuldnerschaft des glaubenden Christen und der Kirche gesprochen. Jetzt müssen wir aber die Frage stellen, wozu wir berufen sind und was wir Gott und dem Menschen schuldig sind. Die Diener des Herrn wurden immer zu einer bestimmten Aufgabe berufen. Die Aufgaben und Verpflichtungen der Zeugen des Herrn waren äußerlich sehr verschieden. Sie wurden durch die Umstände bestimmt, unter denen sie berufen wurden, d.h. Zeit und Ort bildeten den Rahmen, in dem sie ihre Arbeit tun sollten. Gott tut sein Werk unter den Menschen immer in ihrer Wirklichkeit, in einer konkreten geschichtlichen Situation, unter Umständen, die sich beständig ändern.

Wir werden noch hören, daß das Volk Israel den Ruf Gottes stets in der jeweiligen Situation hörte, in der es sich gerade befand. Seine Situation war in Ägypten anders als beim Durchgang durch das Rote Meer oder am Berge Sinai. Sie war anders als Israel den Jordan überquerte und in den Kampf mit dem Volke Kanaans verwickelt wurde. Anders war sie zur Zeit der Richter und der Könige, anders in der Babylonischen Gefangenschaft,

anders nach der Rückkehr aus dieser Gefangenschaft. Gott, der das Volk anredete und führte, war derselbe eine und souveräne Herr. Auf dem Wege aber, auf dem er sein Volk führte, erhielt sein Werk ein immer neues und besonderes Ansehen. Das gleiche können wir auch vom neuen Israel, der Kirche Christi, sagen. Die Apostel waren sich darüber klar, daß sie und ihr Volk Pilger auf dieser Erde sind, Pilger zu dem vor ihnen liegenden Ziel. Der Herr, in dessen Dienst sie sich stellten, war derselbe gestern, heute und in Ewigkeit, aber er gestaltet seine Kirche immer neu und redet zu jedem Menschen in seiner besonderen Situation in der ihnen angemessenen Weise. Damit wollen wir nur wiederholen, was wir bereits oben angedeutet haben, daß nämlich die berufenen Diener des Herrn nie bloß fertige Wahrheiten und feste Formeln weitergegeben haben. Immer wieder und an jedem Ort in neuer Weise haben sie auf den Ruf Gottes gehört, immer wieder ließen sie sich zu dem jeweiligen Dienst ausrüsten, der je an ihrem konkreten Ort notwendig war. Immer wieder versuchten sie, in den Sinn des Wortes ihres Herrn einzudringen und es immer neu auszulegen für diejenigen, die ihrer Führung anvertraut waren. Es war ihre Aufgabe, die Taten des lebendigen Gottes zu verkündigen, nicht die abstrakten "ewigen" Wahrheiten. Berufung und Schuldnerschaft sind etwas Lebendiges, immer Wachsendes, immer neu sich Entfaltendes. Berufung und Schuldnerschaft sind kein Amt mit fertigen und festen Vorschriften, Ordnungen oder, wie man sagt, Marschrouten. Berufung und Schuldnerschaft sind ein Geschenk, das zurückgenommen werden kann in dem Augenblick, in dem der berufene Schuldner daraus für sich selbst Gewinn ziehen will, in dem er sich darauf stützt, um seine persönliche Autorität, seinen Ruhm oder seine geistliche und weltliche Macht zu erhöhen.

(S. 26 - 27)

Wir wollen noch einmal wiederholen: Die Kirche und ihre Gläubigen leben in einer sehr realen Welt. Mit vollem Ernst betrachten sie die Situation, in die sie gestellt sind. Je verantwortungsbewußter sie die ihnen geschonkte Wahrheit Gottes annehmen, desto mehr erkennen sie die Menschen in ihrer Umgebung, ihre Bedürfnisse und Nöte, ihre Hoffnungen und Erwartungen: desto ernsthafter beachten sie auch alles, was sie von dieser Wahrheit wegführen oder was sie ihnen andererseits dringlicher machen könnte. Es ist ihr Anliegen, den Ruf der Wahrheit und Barmherzigkeit reich und echt zu hören und zugleich inmitten der Welt, inmitten all ihrer Schönheit und Verderbtheit, als freie Bekenner der Wahrheit zu stehen. Sie wissen, die Meinung, der Mensch wäre nur in seinen Träumen, Wunschbildern und Idealen frei, ist grundfalsch. Die von Menschen erdachten Träume und Ideale sind vielmehr Fesseln an ihren Händen. Der Mensch projiziert nämlich in seine Träume und Ideale meistens sich selbst. Dadurch beraubt er sich der wahren und echten Freiheit. Später wird uns deutlich werden, daß sich die souveräne Macht Gottes in der Machtlosigkeit des Kreuzes erfüllt und die Liebe Gottes da wirkungskräftig geworden ist, wo der Menschensohn den Fluch des Gesetzes auf sich genommen hat. Hier wird sehr anschaulich, daß echte Freiheit allein in der Unterwerfung unter die Wahrheit des Kreuzes möglich ist, ja die Größe der Wahrheit allein inmitten der irdischen Sündhaftigkeit und Schwachheit erfahren wird.

(S. 34)

Das Wort des lebendigen Gottes spricht zu uns aus dem Zeugnis derer, die geglaubt haben und die Verbindung zwischen dem Heute, der Apostolischen Kirche und dem Volk Israel schaffen. Gott hat zum Menschen gesprochen, und sein Wort lebt weiter im persönlichen Zeugnis derer, die von ihm ergriffen wurden, ihm glauben und es so im Gehorsam weitergeben. Ja, das glaubende Glied der Kirche weiß, daß es das Wort der Propheten und Apostel ohne die lebendige Gemeinschaft mit den gläubigen Menschen nicht erfassen kann. Es muß angestrengt auf die hören, die uns vorausgegangen sind, und es bleibt ein Glied einer Kette der Bekanner, die von der Gegenwart bis zurück zu denen reicht, die den verklärten Christus gesehen haben, und zu denen, die auf Befehl des Herrn aus dem Dienstland Ägypten ausgezogen sind, um über den Sinai und den Jordan ins gelobte Land zu gelangen.

Warum sagen wir das alles? Es sind für uns keine toten Formeln, es ist dies die Äußerung unserer lebendigen Glaubenserfahrung. Wir wollen nur mit Nachdruck vor unseren Lesern in der Heimat und im Ausland bekennen, daß wir von dem Vermächtnis der reformatorischen Zeugen unserer Heimat und dem Reichtum der Kirche Christi leben. Wir wollen sagen, daß wir in unserem theologischen Denken, aber auch in unseren praktischen Entscheidungen, sei es, daß es um das begrenztere Familienleben oder um öffentliche (politische) Fragen geht, keineswegs von unserer persönlichen Lust oder Unlust bestimmt sind, sondern davon, woraus wir aufgewachsen sind und woraus wir als gläubige Glieder der Kirche leben. Wir wissen, daß solche Worte mit Mißtrauen aufgenommen werden können. Wir wissen ebenso, daß wir infolge unserer Schwachheit und Verderbtheit vielleicht öfter unseren menschlichen Liebhabereien, Neigungen und Einfällen unterliegen, als wir denken. Wir sind dazu bereit, jede andere Meinung und jede Kritik ernst zu nehmen. Gerade davon hängt stets die Würde einer Glaubensgemeinschaft ab, daß ein jeder dem anderen mit einer solchen Kritik dient und daß wir die andere Meinung unserer Brüder als einen Liebesdienst annehmen. Wir möchten jedoch gern unser Anliegen unterstreichen, daß es nötig ist, sich zu entscheiden, zu arbeiten und unseren Verpflichtungen in der Kirche auch trotz kirchlicher Grenzen im Glauben nachzukommen - und das namentlich unter der Wirkung der mächtigen Stimme derer, die uns im Glauben vorausgegangen sind und deren Wort auch heute und gerade heute als Mahnung und Warnung, aber auch als Aufmunterung und Stärkung erklingt.

In diesem Sinne ist unsere Schau nach rückwärts eine Schau nach vorn. Diejenigen, die schon früher als wir im Glauben lebten und die wir hinter uns gelassen haben, gehen vor uns. Wir werden sie nicht nachahmen. Wir werden nicht nur wiederholen, was sie gesagt und geschaffen haben, aber wir werden in die Richtung schauen, in die sie geschaut haben, und auf die Stimme hören, auf die sie gehört haben. So wird uns die Geschichte zu einer lebendigen Wirklichkeit werden. Nur der begreift die Geschichte, der ihre gewaltigen Anliegen in die Tat umzusetzen vermag. Der Glaube der Kirche Christi ist mit dem verknüpft, was der Herr in den Geschlechtern gewirkt hat, die uns vorausgegangen sind. Aber der lebendige Glaube zerreißt auch die Fesseln der Geschichte, wenn sie den Menschen zu knechten beginnen. Denn der Glaube an Jesus Christus ist gerade der Glaube an den siegenden Christus, den vom Grabe freien Christus und den, der auch uns von dem Grabe der toten Vergangenheit befreit. Auch mit uns wiederholt sich immer

wieder dasselbe, was die Frauen erfahren haben, als sie den im Garten Josefs von Arimathia begrabenen Jesus suchten. Er ist auferstanden und ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten (Mark. 16,6). So liegt also Jesus nicht als der Gekreuzigte im Grabe; sondern er durchbricht die Grenzen der Zeit und die Fesseln der Vergangenheit. So ist auch das lebendige Vermächtnis unserer Väter nicht in das Gefängnis alter Formen, Ordnungen, Dogmen und Gepflogenheiten eingeschlossen, sondern formt als eine lebendige Kraft unsere heutigen Entscheidungen und führt uns zu Aufgaben, die gerade heute erledigt werden müssen.

In diesem Sinne treten wir mit unseren reformatorischen Vorfahren an das Zeugnis der Schrift des Alten und Neuen Testaments heran. So wie sie, eilen auch wir zu ihr. Verstehen wir: Die Schrift war es gerade, die ihnen ein Wegweiser war, ein sicherer Orientierungspunkt in den Irrungen und Wirrungen, und daher war sie auch für sie ein Brunnen lebendigen Wassers und eine Quelle der Freiheit. Es war dies kein Weg mit dem Ziel, sich hinter dem Buchstaben zu verstecken, auch keine Flucht an einen windstillen Ort. Schließlich bedeutet die Schrift gewiß auch nicht, daß eine menschliche Autorität durch eine andere menschliche Autorität ersetzt wurde. Unsere Vorfahren wollten nicht gegen die päpstliche Institution einen anderen Papst in Gestalt eines toten Buches aufstellen. Das Hineilen zur Schrift war unseren Vätern ein Hinhören auf die Stimme des immer lebendigen, immer schaffenden, immer erlösenden und befreienden Gottes. In den Buchstaben des geschriebenen Buches sprach zu ihnen der Herr des Himmels und der Erde. Er sprach zu ihnen persönlich, zu ihren persönlichen Fragen und Schwierigkeiten. Er sprach zu ihnen eindringlich und mit einer solchen erschütternden Gewalt, daß sich ihnen die Augen öffneten und sie alles, die gesamte Wirklichkeit um sich herum, in einem neuen Lichte sahen. Das Wort des lebendigen Gottes ist an den Buchstaben gebunden, geschrieben vor langen Zeiten; aber es klingt ständig neu, ist ständig wirklich, und ständig richtet es den menschlichen Sinn darauf, was jetzt geschehen und gerade jetzt in diesem Augenblick getan werden muß. Wenn man heute die Bibelauslegungen der reformatorischen Zeugen liest, ist man überrascht, wie mächtig, wie konkret und wie eindringlich Gottes Wort zu ihnen sprach. Das Wort, das sie hörten, riß aus und zerbrach, verstörte und verdarb; aber es baute auch auf und pflanzte (Jer. 1,10).

Zu allen Zeiten blieb in unserer Unität diese Beziehung zum Worte Gottes lebendig. Wir können zwar einen Grund dafür auch in den äußeren Umständen erkennen, in denen die Brüderunität lebte. Die äußeren politischen und sozialen Umstände werden sich uns als Erklärung für viele Seiten unserer Reformation aufdrängen. Aber es wäre ein Fehler, wenn wir über diese äußeren Umstände nicht zum eigentlichen Kern vorstoßen würden, aus dem sich unaufhörlich der Baum kirchlichen Lebens in der Vergangenheit unserer Brüder erneuert hat. Lesen wir aufmerksam die Lehrer der Unität von Cheltschitzky über Gregor, Lukas, Blahoslav bis hin zu Comenius, und wir werden von neuem davon überrascht, wie das Wort des biblischen Zeugnisses hier seine Glut, Wucht und Eindringlichkeit bewahrt hat. Sie haben niemals vergessen, daß die Schrift nie zu einem bloßen Denkgegenstand werden und sich nicht in ein theologisches und dogmatisches Lehrsystem verwandeln darf. Die Brüder haben das prophetische und apostolische Zeugnis buchstäblich als neuen und immer wieder neuen Angriff des gegenwärtigen

Gottes aufgenommen, als einen Angriff, der es den Gläubigen nicht gestattet, zu schlafen, stehenzubleiben, zu meditieren, sich in Erwägungen zu verlieren oder gar in die kirchliche Einsamkeit zu fliehen. Wenn Gott spricht, erfaßt er den Menschen und ruft ihn zum Gehorsam. Er zeigt ihm, was er zu tun und wohin er zu gehen hat. Das Wort des Herrn ist tatsächlich ein Sturm, der die Bäume erschüttert und die menschlichen Gotteshäuser oder die theologischen Formeln zerschlägt, hinter die die Menschen geflohen sind. Aber das Wort des Herrn ist zugleich ein Zeugnis der Gegenwart des lebendigen Gottes mitten in der menschlichen Sünde und dem menschlichen Jammer. Es ist eine Gegenwart voller Gnade und Barmherzigkeit. Die Arme des Herrn sind in Jesus Christus ausgebreitet, um die Sinkenden, Verlassenen, Gefangenen, Kranken und Elenden zu stützen. Das Wissen um diese Wirklichkeit hat unseren Brüdern im Kampf gegen die Gesetzlichkeit, Selbstgerechtigkeit und das selbstbewußte Richten geholfen. Es hat ihnen aber auch gegen die theologische Spitzfindigkeit und gegen die Bestrebung, das Wort des Herrn in theologische Systeme oder kirchliche Institutionen einzuschließen, geholfen. In einer bewunderungswürdigen Weise vereinigt die Beziehung der Brüder zur Schrift in sich die Furcht vor der Heiligkeit des Herrn (Ps. 114,7 f.) und eine fröhliche Gewißheit der Vergebung und des Friedens unter dem Kreuze Christi und am leeren Grabe.

In der Zeit, da die Mehrzahl der protestantischen Kirchen in Europa zu Institutionen mit festen Ordnungen und vollkommenen dogmatischen Systemen geworden waren, stieß Comenius durch die äußeren kirchlichen und theologischen Formen zum lebendigen Wort vor, das immer und unter allen Umständen Herr über die Kirche, das Dogma und die Theologie bleibt. Das Wort Gottes hatte für ihn stets einen höchst praktischen Sinn. Er lehrte, daß wir nur dann die Schrift verstehen, wenn wir das Hören ihres Wortes unmittelbar in Gehorsam, Liebe und Dienst übertragen. Was die heutige Theologie die Aktualität der Schrift nennt, war das besondere Kennzeichen unserer Brüder auch damals, als die protestantischen Kirchen die Anfänge der Reformation vergaßen. Es schadet nichts, wenn wir uns diese Seite ins Gedächtnis zurückrufen und auch in den kommenden Tagen daran denken. Denn gerade eine solche Beziehung befreit von der Angst, der Selbstsucht, der Konzentration auf sich selbst und der übermäßigen Bindung an die äußeren Interessen dieser Welt. Das ist kein falscher Pragmatismus, der die Wahrheit nur an den praktischen Taten mißt. Es kann dies eine schlechte Praxis und eine falsche praktische Fertigkeit sein. Die Brüder haben nie vergessen, daß es um die Wahrheit geht, die über der Welt und über den Menschen steht, um die Wahrheit, die von Ewigkeit besteht. Die Brüder haben nur daran erinnert, daß die Erkenntnis dieser Wahrheit nicht möglich ist, wenn sich die Wahrheit nicht unseres ganzen Seins, unseres Verstandes, unseres Sinnes und unseres ganzen Lebens bemächtigt. Diese Wahrheit kann in ihrem Wesen nicht durch müßige oder auch tiefe Betrachtungen erkannt werden. Diese Wahrheit, geoffenbart durch das Wort Gottes, erkennen wir nur dann, wenn sie uns auf der Stelle, an der wir gerade stehen, bindet, uns unser Sein in seiner ganzen Sündhaftigkeit enthüllt, uns die Augen für die Bedürfnisse des Nächsten öffnet und uns dorthin führt, wo uns verantwortliche, schwierige, aber auch dankbare Aufgaben gestellt sind. Eine solche

Erkenntnis des Wortes erfüllt den Gläubigen mit dankbarer Freude. Inmitten der schwierigsten Komplikationen, Leiden und Gefahren bleibt der Sinn der Gläubigen voll freier Freude und dankbaren, fröhlichen Singens. Darin gerade besteht der Sinn des Heils und der Erlösung, was uns die Propheten und Apostel bezeugen. Das Wort, in Christus Fleisch geworden, befreit den Menschen von seiner Sünde und Schuld, aber damit auch von seinen eitlen Interessen und Sorgen und seiner Verflochtenheit mit der Welt. Dieses Verständnis des Wortes Gottes (Wahrheit in der Liebe und in der Ganzheit des irdischen praktischen Lebens) ist uns immer ein starker Ansporn in der theologischen Praxis, im Aufbau der Kirche und in der Entscheidung über öffentliche Aufgaben.

(S. 297 - 301)

Der gläubige Christ steht in den Diensten seines Königs, dessen, der gestorben und auferstanden ist und zur Rechten Gottes sitzt. Er trägt in alle Ordnungen und Fragen des Lebens die Gebote seines Herrn hinein. Alles, was auf der Welt geschieht, sei es in der Familie oder in der Öffentlichkeit, im politischen oder wirtschaftlichen Leben, zwischen den Völkern, soll den Abglanz von Christi Gerechtigkeit und Liebe, seiner Barmherzigkeit und Vergebung an sich tragen. Die Herrschaft Christi ist universal. Sie ist nicht begrenzt durch Zeit und Raum, auch nicht auf irgendwelche Lebensbezirke beschränkt. Die Brüder wurden sich immer mehr bewußt, daß es nicht möglich ist, die Autorität des siegenden Christus nur auf die Kirche zu beschränken. Auch wenn sie in ihrem irdischen Beruf standen oder Entscheidungen in Fragen der Politik trafen, taten sie dies im Gehorsam Jesu Christi. Seine Auferstehung hat auf dieser Welt die Wahrheit seines Anspruchs und die Macht seiner Liebe bestätigt.

Überdies aber hat die Schau nach vorn, auf den Christus, der da kommt, unsere Brüder von konfessioneller Erstarrung, kirchlicher Gewohnheit und Gefesseltsein an irdische Ordnungen befreit. Der status quo galt nicht für sie, weder in der Kirche noch im Leben außerhalb der Kirche. Die Kirche als Gemeinschaft der Pilger war für sie der Ausdruck der Eigenart ihres Glaubens, daß wir niemals stehenbleiben, uns niemals von der Vergangenheit knechten lassen und unsere Augen nicht vor dem verschließen dürfen, was uns auf dem Wege an Neuem begegnet. Der Glaube ist die Gewißheit, daß Christus gegenwärtig ist, aber je stärker der Glaube ist, um so inbrünstiger ist die Hoffnung. Die Hoffnung aber ist der frohe Blick auf Christus, der vor uns steht, in ihm wird einmal das Ende der Geschichte sein, und er wird mit seinem Kommen alles das lösen, was auf dieser Welt unlösbar ist.

Es ist nicht leicht, dieses Vermächtnis und dieses Erbe zu tragen. Es ist dies zwar eine freimachende Aufgabe; aber sie erfordert innere Freiheit und Mut. Wer davon ein Zeugnis abgibt, wovon wir oben sprachen, muß vor allem selbst innerlich von diesem Zeugnis ergriffen sein. Gerade deswegen, weil es hier um die Botschaft geht, die bis in die tiefsten Tiefen menschlicher Existenz hineinreicht, helfen hier keine abgenutzten, leeren Formeln aus alten Zeiten. Wir sind verpflichtet, darauf zu sehen, daß wir einen neuen und lebendigen Ausdruck für das finden, woraus die Apostel, Reformatoren und Väter, die uns unmittelbar vorausgegangen sind, gelebt haben. Es kommt doch auf das lebendige Wort an. Es kommt darauf an,

daß diejenigen, die uns hören, in unserer Gegenwart die aufrüttelnde und befreiende Macht des Evangeliums erfahren. Die Kirche ist immer unterwegs und zu den lebenden Menschen der Gegenwart gesandt. Die Kirche ist verpflichtet, auf den Menschen zu hören, der in ihr und auch jenseits ihrer Grenzen lebt. Und nur dann, wenn sie die Menschen gut versteht, kann sie zu ihnen lebendig und unverfälscht reden. Wissen wir doch aus unserer Erfahrung, daß uns in entscheidenden Stunden unseres Lebens, wenn wir nach Befreiung aus unseren Schwierigkeiten und Nöten Ausschau halten, nur das einfache und unmittelbare Wort hilft, das von einem lebendigen, liebenden und dienenden Menschen kommt.

(S. 304 - 305)

Es geht hier wirklich um die Prediger. Vielleicht liegt die ganze Misere, Schwachheit und Mattigkeit unserer Kirchen größtenteils daran, daß unsere Worte schal geworden sind und unsere biblische Sprache nicht mit einer durchschlagenden Kraft und Stärke ausgestattet ist. Vielleicht sind wir Prediger, auch bei aller unserer exegetischen und theologischen Arbeit, oft keine wirklichen Zeugen. Es ist mit uns nichts Großes geschehen, wir sind nicht durch das Feuer des Heiligen Geistes gegangen und haben in unserem Innern unsere menschliche Stimme nicht zum Schweigen gebracht. Diese unsere menschliche Stimme und unsere Interessen, unsere Konzentration auf uns selbst, ja oft auch unsere Trägheit und unser Mangel an Verantwortung haben wie wucherndes Unkraut das Wachstum des lebendigen Samens des Glaubens und der Hoffnung erstickt. Daher führt unser Wort unsere Hörer weder zur bußfertigen Selbsterkenntnis noch zur Freude. Wenn das prophetische und apostolische Wort in den Versammlungen wahrhaftig und stark erklingt, kann die Gemeinde nicht die gleiche bleiben, die sie früher war. Die Menschen können nicht nach Hause zurückkehren. Ohne tiefe, wenn auch unsichtbare und unaussprechliche Veränderungen erfahren zu haben. Das Wort wirkt im Verborgenen - aber stärker als irgend etwas anderes. Das Wort schafft ständig eine neue Wirklichkeit, öffnet ständig den Menschen Augen und Ohren, bringt ständig die Menschen einander näher, zerbricht ständig den Hochmut und die Eigensucht, die Lieblosigkeit und den Haß, unterdrückt die Leidenschaften und den Zorn und damit die Fesseln, mit denen wir alle gebunden sind. Wenn dieses Wort kräftig und lauter von den Kanzeln erklingt, wird es mit den Menschen auch in ihre Häuser mitgehen und sie nötigen, ihre oft verstaubten Hausbibeln aufzuschlagen, um begierig das nachzulesen, was sie gehört haben. Ja, das Wort zwingt sie, weiter zu schauen und auch das verstehen zu lernen, was ihnen früher wie mit sieben Siegeln verschlossen war. Auch die Bibel kann ein totes und unwirksames bedrucktes Stück Papier bleiben, wenn nicht der, der als Wort Fleisch geworden, mitten unter uns ist und sie uns durch seinen Heiligen Geist öffnet. Und hier sind wir schon von den Predigern bis zu den übrigen Gliedern unserer Gemeinden gelangt. Wenn wir uns selber als Prediger zu größerer Verantwortung aufrufen, wenn wir Gericht über uns halten, wollen wir damit keinesfalls die Verantwortung aller in der Kirche versammelten und organisierten Menschen erleichtern. Vielleicht ist es tatsächlich wahr, daß die Kirche solche Prediger hat, wie sie sie verdient. Vielleicht sind tatsächlich viele Prediger geistig so ausgetrocknet und unfruchtbar, weil die Menschen von ihnen nichts weiter erwarten. Sie sind an ihrem Zeugnis nicht interessiert gewesen und haben sich darum um ihr Zeugnis nicht gekümmert.

Eine Gemeinde wahrhafter Gottesmenschen ist voll Begierde und Sehnsucht, immer wieder die allergrößte Botschaft, die dieser Welt gebracht worden ist, zu hören. Eine lebendige Gemeinde nötigt durch ihre Fragen und Anschauungen ihre Prediger, kräftiger und inhaltvoller zu predigen und aus dem Reichtum der Propheten und Apostel neue Schätze zu heben. Eine wirkliche Gemeinde der Kirche Christi ist in ihrem Durst und Hunger nach dem Wort Gottes nicht zu stillen. Aber gerade darin ist sie voller Freude über die Erlösung, die ihr durch die Barmherzigkeit des Herrn zuteil geworden ist.

Vor allem kommt es also auf die Atmosphäre des Ernstes, der Freiheit und der Freude an. Nur in einer solchen Atmosphäre ist es möglich, sich auch in Fragen, die uns manchmal in Aufregung versetzen und sehr tief trennen, zu verständigen. Erinnern wir uns noch daran, was wir oben gesagt haben: Die Welt greift in unser Gemeindegelben tief hinein. Wenn wir in eine Kirche oder in ein Bethaus eintreten, trägt jeder von uns den Duft oder Gestank der Welt an sich. Wir tragen in die Gottesdienste unsere familiären, materiellen oder gesellschaftlichen Sorgen hinein. Wir können uns nicht in zwei Wesen zerteilen und das weltliche Wesen vor den Kirchenmauern zurücklassen und nur unser geistliches Wesen mitnehmen. Wir leben im Leibe ("im Fleische"), das heißt, wir nehmen Anteil an aller Verderbtheit, Schwachheit, Sorge und Hoffnung des irdischen Lebens. Das alles lebt auch mit uns in unseren Gottesdiensten. Ja, das meldet sich auch hinter den Worten des Predigers. Auch der Prediger kann sich nicht so umstellen, daß er in der Lage wäre, seine vorurteilste oder kultivierte Menschlichkeit draußen zu lassen. Ich möchte damit sagen, daß wir auch in der Kirche die Unterschiede hinsichtlich des Temperaments, der politischen Richtung, der sozialen Interessen, der Bildung, der weltlichen Erfolge oder Mißerfolge hineintragen. Das geht nicht anders. Wir würden uns falschen Vorstellungen über die Kirche hingeben, wenn wir "rein geistliche" Gemeinden aufbauen wollten ohne irgendwelche Beziehungen zu dem, worin und womit wir in der Welt leben. Die Welt geht mit uns in die Kirche, so wie die Kirche in der Welt existiert. Aber solche irdischen Interessen sind wichtig zu nehmen. Die Unterschiede, die zwischen uns in den politischen oder sozialen, pädagogischen oder kulturellen Anschauungen bestehen, müssen ernst genommen werden. Dabei aber will ich auf zwei Seiten unserer christlichen Existenz hinweisen.

a) Es kommt darauf an, daß wir mit unseren irdischen Unterschieden auf den Boden der wirklichen Gemeinde treten, damit uns die Atmosphäre des Wortes von der Gnade und Vergebung, vom Kreuz und Sieg Christi so umweht, daß alles, was wir mit uns aus der Welt mitbringen, den Vorrang verliert. Die wesentliche Frage ist, ob wir davon getragen werden, was wir als Gnadengeschenk angenommen haben, und ob wir zueinander als sündige und erlöste Brüder stehen. Nehmen wir dieses Wort so schlicht, nüchtern und wirklich auf, wie es gemeint ist. Nur wenn die Luft in unseren Gemeinden durch das Evangelium gereinigt ist, können wir miteinander nützlich und wirksam reden. Erst dann haben wir die Grundlage für das Vertrauen und Hinhören unter unseren Füßen. Nur wenn wir mit dem bußfertigen Bewußtsein der eigenen Sünde in die Gemeinde eintreten und das hören, worauf es vor allem ankommt, können wir unsere Brüder und Schwestern im rechten Licht sehen. Wir können sie verstehen oder uns wenigstens darum bemühen, sie zu verstehen. Ohne diese Atmosphäre bußfertigen Vertrauens zueinander ist es nicht möglich, zu einer Verständigung zu kommen. Es ist nicht möglich, miteinander zu diskutieren, ohne sich nähergekommen

zu sein. Darin besteht die große unandringbare Aufgabe wirklicher Gemeinden, daß sie eine Grundlage und Atmosphäre schaffen, in der die Menschen im echten Vertrauen zusammen verkehren können, in der einer auf den anderen zu hören bestrebt ist und seine Anschauungen richtigstellt. Wenn die Gemeinden bei uns dieser Sendung nicht gerecht werden, die, und ich wiederhole es, von keinem anderen wahrgenommen werden kann, verlieren sie ihren Sinn und werden zum dumpfen Salz. Wir haben alle unsere Schwierigkeiten und ungelösten Fragen; wir tragen alle unser Kreuz; wir haben uns alle bestimmte Anschauungen über die Ereignisse und Verhältnisse gebildet. Diese Unterschiede sind groß und gewichtig, aber eine wirkliche lebendige Kirche ist der Ort, wo die Menschen gemeinsam ringen und sich in Vertrauen und Liebe aussprechen, wo einer den anderen überzeugt und sich selbst überzeugen läßt und wo alle ihre Widersprüche und Unterschiede unter das Kreuz Christi legen. Ich bitte zu verstehen, was ich sagen will. Es darf auch nicht im geringsten die Wichtigkeit der Widersprüche und Unterschiede entwertet werden, aber ich behaupte, daß sich die Menschen ohne gegenseitiges Vertrauen und gegenseitiges Hinhören nicht nur einander entfremden, sondern auch in sich selbst verkümmern. Wir sagten, daß das Heil in Christus Befreiung von der eigenen Sünde, von der Eigensucht und von dem eigenen Ich bedeute. Die Gemeinde der Gläubigen ist die Gemeinschaft derer, deren Schwerpunkt nicht mehr in sich selbst liegt, sondern in Jesus Christus und durch ihn in den Nächsten. Das bedeutet, daß die Kirche dort ist, wo die Gläubigen nicht nur an sich selbst, an ihre Interessen und Vorrechte, ihre Vorteile und Ziele, sondern an die Menschen, die ihnen der Menschensohn in den Weg gestellt hat, denken. Sind wir wirklich Kirche in diesem Sinne des Wortes? Sind wir tatsächlich eine Gemeinde von in dieser Weise befreiten Menschen? Sind wir gewillt, in bußfertigen Vertrauen und in dienender Liebe aneinander zu denken? Wenn ja, dann können wir mit Ruhe und Hoffnung in die Zukunft unserer Gemeinde oder unserer Kirche schauen.

b) Glauben im apostolischen Sinne bedeutet, in ständiger Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen zu leben. Das bedeutet auch, alles, was in der Kirche und Gemeinde geschieht, seinem Gericht zu unterwerfen. Das bedeutet, unsere Anschauungen, Pläne, Sehnsüchte und Güter an ihm selbst zu messen. Wir bekennen oft, daß er unser Herr des Lebens und des Todes ist, daß wir, ob wir leben oder sterben, in ihm leben oder sterben, in ihm leben und sterben. In Wirklichkeit aber wollen wir selbst unsere Herren sein und gebrauchen sein Wort als Verbrämung. Das Bekenntnis zu Christus pflegt für uns eine Fassade zu sein, hinter der wir ganz und gar unser gewohntes Leben leben, hinter der wir alles retten wollen, was uns menschlich zusagt, was uns gefällt, was uns Vorteil gewährt und Gewinn bringt. Zäh versuchen wir um jeden Preis, manchmal schlau, manchmal geschickt, ein andermal weniger geschickt, unser altes menschliches Ich mit allen, woran es sich gewöhnt hat und ohne das es schwer leben kann, unter der Firma Christi zu bewahren. Das Evangelium ernst zu nehmen bedeutet eine gewaltige innere Erschütterung. Das ist die eigentliche, die allereigentlichste Revolution, eine Revolution, die schmerzhaft, aber befreiend und gesegnet ist.

(S. 359 - 363)

J.L. Hronádka - 1925 S. 29

Der Protestantismus ist eine permanente Autokritik. Gott gibt den Menschen keine Ruhe. Sein Gesetz nötigt den Menschen fortwährend zur Kontrolle und Revision dessen, was er erzielt hat. In dem wirklichen Protestantismus ist keine Selbstzufriedenheit und sittliche Bequemlichkeit möglich. Dies ist der typische Unterschied zu dem Katholizismus. In Katholizismus ist die ständige Mentalität der Ausgewogenheit, der Ruhe, der Harmonie. Deshalb wirkt der Katholizismus so mächtig auf zerrissene, unglückliche, unzufriedene und erschrockene Leute - oder auf Leute, die bequem, statisch und konservativ sind. Die protestantische Autokritik ist jedoch keine Manier, sondern eine schwere Notwendigkeit, die inner aus dem Theismus der Reformation geboren wird.

II

Von der Reformation zum Morgen

Aber jeder Akt der Buße war inner ein neuer Anfang. Die Augenblicke schwerster Erschütterungen, Reue über die Sünde, waren in der Kirche immer ein Beweis dafür, daß der Herr, der Herr Himmels und der Erde und der Vater unseres Herrn Jesus Christus, für uns alle Voraussetzungen zu unserem neuen Anfang geschaffen hat. Nehmt das, liebe Leser, ganz schlicht, ohne Erregung und ohne besonderes Händelingen auf. Hier stehen wir außerhalb aller gewohnten und auch anerkannten Formen der Frömmigkeit. Hier stehen wir ungeschützt vor den Mauern unserer Bethäuser und Kirchen, ungesichert durch gottesdienstliche Leistungen und ungeschmückt mit herrlichen oder uns religiös angenehmen Liedern. Wir sind alles dessen entledigt, worauf wir uns verlassen und gestützt und woran wir uns erfreut haben. Hier stehen wir auf dem Grunde unseres nackten und allerwirklichsten Menschentums. Aber hier stehen wir auch an einem Ort, wo die wahre Wirklichkeit selbst zu uns herniedergelassen ist; denn der, der von sich selbst sprach: "Ich werde sein, der ich sein werde" (Exod. 3,14), kann nicht mit menschlichen Worten und Bildern begriffen und nicht in die erhabensten Däne und Zeremonien eingeengt werden. Das ist der, der sich uns mit seinem kräftigen und lebendigen Wort bezeugt, das ist seine persönliche Gegenwart in den Augenblick der allergrößten Ratlosigkeit und an den allerunwahrscheinlichsten Orten. Wenn die Menschen in eine hoffnungslose Situation hineingestellt werden (siehe Israel vor dem Roten Meer: das Meer vor ihnen und die Ägypter hinter ihnen), wenn es keine menschlichen Mittel der Rettung gibt; dann greift er ein, der Herr über Leben und Tod. In ihm ist Leben und Liebe, Wahrheit und Freiheit.

Wir haben uns mit der heutigen Lage der Welt und auch der Kirche beschäftigt, damit wir uns keine falschen Vorstellungen von uns und auch von der Kirche machen. Aber das Ziel unserer Analyse war mehr als nur die Erkenntnis dessen, was um uns herum geschehen ist und weiter geschieht. Alle unsere kritischen Bemerkungen waren durch das bedingt, was am Anfang unserer Erwägungen stehen sollte, aber wozu wir erst jetzt kommen. Wir hoffen, daß unsere Leser die besonderen Voraussetzungen unserer Ausführungen verstanden haben. Von Anfang an lag uns das Evangelium und sein unerschöpflicher Reichtum am Herzen. Wir können

nichts richtig verstehen, weder uns selbst noch die Welt, wenn sich unser nicht das Zeugnis von der Gegenwart dessen bemächtigt, der aus seiner unbegreiflichen Gnade in die allertiefsten Tiefen unseres Lebens getreten ist, um uns zu befreien. Wir können durch nichts befreit werden als einzig durch den Eingriff der göttlichen Barmherzigkeit in unser Sein. Wir haben Verständnis für die menschlichen, sozialen und politischen Ordnungen, durch die unsere wirkliche Freiheit verbürgt und gesichert sein soll; wir selbst haben auch Anteil an den irdischen, weltlichen Versuchen, eine größere und wirksamere Garantie der menschlichen Freiheit und Gerechtigkeit zu erlangen. Aber wir wissen auch, daß die eigentliche Befreiung des menschlichen Seins erst dann eintritt, wenn der Mensch selbst von sich befreit ist, von seinen Interessen, seinen Hochmut und seiner Selbstgerechtigkeit. Das Evangelium aber ist die Botschaft davon, daß wir tatsächlich befreit sind, daß Gott in Jesus Christus alles getan hat, um die Fesseln zu zerreißen, durch die wir gebunden sind. Unsere Not besteht darin, daß wir von dieser Befreiung nichts wissen und nichts wissen wollen. Unser Glaube ist schlaff und unser Herz verstockt. Wir taumeln durch die Welt mit gebundenen Händen, geschlossenen Augen und verstopften Ohren, ohne das kräftige göttliche Ja, das in Jesus Christus Fleisch geworden ist, zu hören. Das Evangelium erzählt uns keineswegs davon, was mit den Menschen geschehen kann. Es verkündigt uns das, was geschehen ist und was unaufhörlich zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und uns geschieht, was wir aber nicht zur Kenntnis nehmen wollen. Deswegen ist unser Glaube schal und sind unsere Augen ermüdet, deswegen finden wir auch nicht die rechten, wirksamen und lobenden Worte für die Menschen, in deren Mitte wir stehen. Es ist heute nichts so wichtig, als sich von der frohen Botschaft der Gegenwart des Gekreuzigten und Auferstandenen, der mitten unter uns ist, umgestalten zu lassen. Jesus von Nazareth geht in seiner Herrlichkeit, in seiner Erniedrigung auf dieser Erde einher, er tritt in die Kirchen und Bethäuser ein; aber es sind wenige, die ihn erkennen. Er verläßt die sogenannten christlichen Kreise, um mit ausgebreiteten Armen durch die Welt zu schreiten und nach seinen Schafen an den Zäunen und an Rande der menschlichen Gesellschaft zu sehen. Er schaut sich nicht nach den kirchlichen Institutionen, nach den geheiligten Stätten und Gewohnheiten um, er geht nicht verdrießlich und beleidigt aus dieser Welt, bricht nicht über der verwundeten und verirrten Menschheit den Stab, er sitzt nicht auf dem Richterstuhl, auch nicht hinter den Katheder als ein finster dreinschauender Lehrer. Sein kräftiges Ja zum sündigen Menschen und zu einer verirrten Welt klingt immer kraftvoll und lebendig aus seinem Munde, wie es in den Zeiten erklang, als er durch Galiläa und Judäa zog. Wie froh, aufrüttelnd und erhebend ist die Botschaft! Der, welcher um der ungehorsamen Menschheit willen bis zur Hölle niedergefahren ist, welcher die Dunkelheit in Angesicht der Verlassenheit und des Grabes durchschritten hat, welcher der Gegenstand der Verhöhnung bei den Pharisäern und Schriftgelehrten, bei den Söldnern und Herren gewesen ist, er geht durch diese Welt als Sieger über Selbstsucht, Haß, Tod und Teufel, er hat alle Schwachheit und Schuld, alle Schmerzen und Leiden der Menschheit auf sich genommen. Er ist von nichts verschont geblieben. Er hat an sich den Schmerz des Ausgeschlossenenseins, den Schrecken der Verlassenheit und die

Finsternis und Verdammnis erfahren. Bei ihm hat sich alles das konzentriert, was das menschliche Geschlecht an Dunklem, Bösem, Sündigem und Schmerzlichem betroffen hat. Mit schmerzzerfüllter Stimme hat er gerufen, um von dem Kelch der Bitterkeit und Verdammnis verschont zu bleiben; aber er mußte an den Ort der aller-tiefsten Schmach gehen. Er mußte durch das Tor des allergrausamsten Todes hindurchschreiten. Welchen Weg geht der Sünder und verdamnte Mensch, den er nicht gegangen wäre? Und dennoch ist er dieser Welt nicht entflohen und hat sich nicht vom Menschen abgewandt. Er ist geblieben und hat gesiegt. Er hat gesiegt und ist der Herr über die Welt und den Menschen geworden! Er hat sich durch dienende Liebe diese Welt erobert, durch die Liebe, von der später der Apostel schrieb daß sie alles ver-trägt, alles glaubt, alles hofft und alles duldet.

Weshalb wiederholen wir, was unsere Leser schon in verschiedenen Formen unzählige Male gehört haben? Wir tun das deshalb, weil die Botschaft des Evangeliums von der sieghaften göttlichen Liebe über menschlichen Trotz und Hochmut, Sünde und Eigensucht den Menschen immer wieder von neuem gebracht werden muß, damit sie gedemütigt und erlöst werden. Niemals erklingt die freudige Botschaft davon genug laut genug, daß diese so zerrüttete und erschütterte Welt nicht der Ort der Verdammnis, sondern des Sieges und der Befreiung ist. Das Evangelium verschönert uns nichts auf der Welt. In der Nähe des Menschensohnes spielt sich unaufhörlich das dunkle Schauspiel menschlichen Trotzes und dämonischen Aufruhrs ab. Wir beobachten das an uns selbst. Jesus Christus, der vom Vater gekommen ist und Knechtsgestalt angenommen hat, muß ohne Aufhören mit uns ringen. Es ist gerade die irdische Kirche mit ihren Pfarrern und Predigern, Lehrern und Bekennern, die ein Ort des verstocktesten Widerstandes gegen ihn zu sein pflegt. Und alles, was sich in den letzten Jahren auf unserer Erde ereignet hat, ist ein erschütterndes Zeugnis dafür, daß die Welt wirklich "im Argen liegt". Aber das Evangelium vom Sieg des gekreuzigten Lammes ist eine frohe Botschaft davon, daß der Fluch von der Welt genommen und die finsternen Teufelsmächte vernichtet worden, die Fesseln gefallen sind und unser letzter Herr kein anderer ist als er, der in seiner Hand die Schlüssel der Hölle und des Todes hat. Diese Botschaft sollte mit kräftiger Stimme verkündet werden. Diese Botschaft müßte die Fenster und Türen der Bethäuser und Kirchen öffnen. Diese Botschaft müßte aus der Kirche und aus allen ihren Gliedern frohe und frohe Boten des Lebens in den Herrn machen.

(S. 334 - 337)

Sprung über die Mauer.

Es gibt eine Auferstehung! Dostojewskis Vision der Auferstehung nimmt ihren Ausgangspunkt in der Tiefe des menschlichen Abgrunds. Göttlicher Sieg kam erst nach dem Augenblick des Todeskampfes im Garten Gethsemane und nach dem Aufschrei völliger Verlassenheit am Kreuz: "Eli, Eli, lama asabthni". Dostojewski hatte selbst in jungen Jahren eine Versuchung, Angst und Verzweiflung durchgemacht, die eine Selbstgefälligkeit völlig zerstörten und seine Augen für die tiefsten und letzten Wirklichkeiten von Himmel und Hölle öffneten. Sein Vater war ermordet worden, und er selbst hatte an einem Dezembertag des Jahres 1849 den Tod vor Augen, als er vor einem zaristischen Erschießungskommando stand. Diese Erfahrungen brachten ihn zu dem Punkt, wo sich Zeit und Ewigkeit in einer höchst realen und existentiellen Weise begegneten, und wo er das Leben in seiner Nacktheit und seinem

Elend sah, ohne Verkleidung und Dekoration, ohne Illusionen, Fiktionen und künstliche Ideen. Nachdem er amnestiert worden war, erwartete ihn neues Leid und neue Agonie in Sibirien, in einem Gefängnis mitten unter Mördern, menschlichen Ungeheuern, Schurken, Dieben, Ausgestoßenen, inmitten der elendesten, hilflosesten und unglücklichsten Leute der Nation. Vom Hinrichtungsplatz war er an den Ort des lebendigen Todes geworfen worden, lebendig begraben in der Senkgrube menschlicher Gesellschaft. Doch gerade dort fing er an, die unsichtbare, unberührbare Gegenwart Christi, des lebendigen Christus, des Gekreuzigten und Auferstandenen zu spüren und zu ergründen. Dort kam er dazu, das Herzstück des Evangeliums zu verstehen: Den majestätischen, liebenden und allmächtigen Gott, der herabsteigt von seinem heiligen Ort und dem Menschen begegnet, nicht auf den Höhepunkten menschlicher Errungenschaften, sittlicher Tugenden und sublimen Ideen, sondern vielmehr in den Tiefen, wo menschliches Leben grausamste Entstellung und Hilflosigkeit, Elend und Schmerz erfährt. Dostojewski erfaßte die Bedeutung der Fleischwerdung Christi, des stellvertretenden Leidens und der Auferstehung: Gott ringt und kämpft mit Leid und Tod, Sünde und Teufel auf dem Ort, wo der Schmerz das menschliche Herz zerbricht; wo der Tod seine unheimliche, erschreckende Finsternis offenbart, wo der sündige Geist sich gegen den Herrn des Lebens auflehnt und versucht, die niedrigsten und abscheulichsten Taten der Anmaßung zu erklären und zu rechtfertigen, wo der Teufel den geheimen menschlichen Stolz und die Leidenschaft ausbeutet, um seine Herrschaft des Chaos, der Zerstörung und der Tyrannei aufzurichten. Christus fordert die Macht des Todes und der Sünde heraus durch Seine wirklich persönliche Gegenwart - ohne moralisierende und gönnerhafte, ohne frömmelnde Pose, ohne religiöses Ansehen, ohne orthodoxe Selbstgefälligkeit. Wer ihm begegnet, hat keine Wahl mehr, er muß sich ihm entweder unterwerfen oder ihm trotzen. Neutralität und Gleichgültigkeit sind nicht mehr möglich, sie sind Akte feindlicher Entscheidung gegen ihn.

Die Art, wie Christus mit den Mächten des Bösen und der Zerstörung ringt, steht aller normalen menschlichen Spekulation und Erwartung entgegen. Er kommt und handelt still und ruhig, verborgen hinter menschlicher Zerbrechlichkeit und Bosheit. Hier ein Beispiel dafür, wie Dostojewski es sah:

Ein junger Student an der Universität von St. Petersburg namens Raskolnikoff ist von der romantischen Idee eines starken, kühnen Mannes besessen, der Gott und den Maßstäben der menschlichen Gesellschaft trotzt und auf die unbegrenzte, souveräne Freiheit des Menschen pocht. "Ich bin Herr meines Schicksals! Ich selbst bin der Richter meiner Gedanken und Taten. Wer hat das Recht, die Freiheit meiner Entscheidung zu verkürzen? Wer kann es wagen, für mich eine Trennungslinie zu ziehen zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse? Wer wagt es, mir vorzuschreiben, was ich tun und nicht tun darf? Habe ich nicht die Freiheit, ein ekelhaftes, widerwärtiges Weib, eine abstoßende menschliche Laus zu töten, wenn es mir paßt, wenn ich ihr Geld für einen vernünftigen Zweck brauchen kann? Das sind seine Gedanken, seine "Theorie". Eines Tages ermordet er zwei Frauen, eine absichtlich, die andere, weil sie ihn durch ihre unerwartete Rückkehr stört. In dem Augenblick, da er die Morde begeht, erkennt Raskolnikoff, daß er nicht Meister seines Lebens und Schicksals ist. Die unheimliche Wirklichkeit seines Verbrechens jagt ihn innerlich und äußerlich, und keine Theorie, keine Philosophie, keine Sophistik ist instande, es zu erklären und zu vertreiben. Raskolnikoffs Stolz und "Theorie"

wollen sich behaupten und hindern ihn, sein Verbrechen einzuge-
stehen. Er tut erst Buße, nimmt Demütigung und Strafe auf sich,
als er einen jungen Mädchen begegnet, das fast noch ein Kind
ist, Sonja Marmeladowa, einer reinen Seele, die von ihrer Stief-
mutter gezwungen worden war, als Dirne auf die Straße zu gehen,
ihren Leib feilzubieten, um ihre Familie vor den Verhungern zu
bewahren. Eines Nachts sitzen Raskolnikoff und Sonja in ihrer
kahlen, schrägen Dachkammer, zwei elende Kreaturen inmitten un-
beschreiblicher Armut und Not. Er bemerkt das Neue Testament
auf der Kommode. Sonja hatte das Buch von Lisaweta, dem unglück-
lichen Opfer Raskolnikoffs, erhalten. Sonja und Lisaweta pfleg-
ten gemeinsam darin zu lesen. Und jetzt bittet Raskolnikoff
Sonja, ihm die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus aus
dem 11. Kapitel des Johannes-Evangeliums vorzulesen. "Sie zitter-
te an ganzen Körper in wahren, wirklichen Fieber. Er hatte es
erwartet. Sie näherte sich den Worten über das größte und uner-
hörte Wunder, und das Gefühl eines großen Triumphes erfaßte sie.
Ihre Stimme wurde klingend wie Metall; Triumph und Freude klan-
gen darin und stärkten sie. Die Zeilen verwischten sich, weil es
vor ihren Augen dunkel wurde, aber sie konnte auswendig, was sie
las."

Das ist Dostojewskis Auslegung des Evangeliums. Er porträtiert
einen Mörder, einen hilflosen, elenden Titanen, einen unfähigen
Rebellen, bemitleidenswert in seinem Stolz und Trotz. Neben ihm
sitzt eine zerbrechliche, schwache Dirne, gedemütigt, niederge-
treten, aber noch unschuldig in ihrem Elend, mit der brennenden
Flamme der Liebe und des Erbarmens in ihren Herzen. Der Hinter-
grund ist eine schräge Dachkammer mit einer flackernden Kerze.
Beide sind überwältigt von Einsamkeit, Armut, Hunger, Schande,
Verbrechen und menschlichen Elend. Hier spricht der auferstan-
dene Christus durch die Geschichte von Lazarus, verborgen und
doch gegenwärtig, gegenwärtig und doch verborgen, still, un-
sichtbar, unberührbar ringend mit den Dämonen des Stolzes und der
Auflehnung in Raskolnikoffs Herzen, Sonja Triumph und Freude
verleihend, jener elendesten und schönsten Seele in den Elends-
vierteln von St. Petersburg. Christus kommt in seiner Majestät
und Liebe dorthin, wo der Mensch unter der Tyrannei der Sünde,
des Todes, der Armut und des Elends, der Hilflosigkeit und des
Leidens lebt. Er nimmt die untragbaren Lasten menschlicher
Verkommenheit und menschlichen Leides auf sich.

Raskolnikoff beugt sich schließlich der ungeheuren sittlichen
und geistlichen Macht der zerbrechlichen und schwachen Sonja,
gesteht sein Verbrechen und wird zur Zwangsarbeit in Sibirien
verurteilt. Sonja geht mit ihm, der auferstandene Herr verbor-
gen hinter ihr her. Raskolnikoff "fürchtete in Anfang seiner
Verbannung, daß sie mit der Religion ihn zu Tode quälen würde,
daß sie über das Evangelium sprechen und ihm Bücher verschaffen
würde". Doch sie tut es nicht. Sie bietet ihm nicht einmal das
Neue Testament an. Er kann nicht anders, als sich gegen sie
aufzulehnen. Sie weiß um den Unterschied zwischen Recht und
Unrecht, Gut und Böse. Sie weiß um die letzte, ewige Autorität,
der alle Menschen gehorchen sollen. Doch sie moralisiert, zen-
siert und verdammt nicht. Sie spiegelt in ihren Leiden und in
ihrem Mitleid für jedermann, besonders für die unglücklichen,
elenden Verbrecher, die verborgene Majestät des auferstandenen
Herrn. Raskolnikoff wird von seinen Mitgefangenen gehaßt. Sein
Stolz und sein sophistischer Geist stehen wie eine Schranke
zwischen ihm und den anderen Menschen. Wenn Sonja dagegen
einen Trupp Gefangener auf der Straße begegnet, nehmen sie alle

vor ihr die Mützen ab. "Du bist unsere zärtliche, liebe Mutter!" sagen diese groben gebrandmarkten Zwangsarbeiter zu diesen kleinen und nageren Geschöpf.

Es kommt der Tag, an dem der auferstandene Christus siegt. Raskólnikoff bricht zusammen; er weint und schlingt seine Arme um Sonjas Kniee. Seine Annaßung ist verschwunden. Er beugt sich ihrer Macht der Demut, des Glaubens und der Liebe, der wirklichen Gegenwart des auferstandenen Herrn, verborgen hinter "diesen zarten, kleinen Geschöpf". Die Dämonen trotziges Stolzes, steinharter Ichsucht, titanischer Vernichtung und Zerstörung sind besiegt. "An die Stelle der Dialektik war das Leben getreten, und in seinem Bewußtsein begann sich etwas ganz anderes herauszuarbeiten."

So endet die Geschichte in "Schuld und Sühne". Das "Leben" ist die Wirklichkeit der göttlichen Wahrheit und Liebe, die über alle menschlichen Ideen und Kategorien hinaus an Werke ist und die einzige Macht darstellt, die stärker ist als die Wirklichkeit von Sünde, Tod und Teufel. Jedesmal wenn der Mensch versucht, durch seine künstlichen "Theorien" die göttliche Autorität und die Wirklichkeit der Trennungslinie zwischen Erlaubtem und Verbotenem zu leugnen, willkürlich zu verändern und sich anzupassen, überwältigen Chaos und Zerstörung das menschliche Leben.

Der zufällige Leser mag nach oberflächlicher Lektüre der Werke Dostojewskis ein skeptisches und mißtrauisches Auge auf diese Interpretation werfen und sich fragen, ob diese Analyse nicht ein Beispiel für die Methode ist, mit der ein Berufstheologe seine "dogmatischen Theorien" in die Welt eines literarischen Genies hineinliert. Der evangelische Leser andererseits mag enttäuscht sein über die Spärlichkeit, mit der in Dostojewskis Romanen direkt und ausdrücklich Christus und sein Heilsweg verkündigt werden. Er hätte recht damit. Die Erzählung nimmt ihren Verlauf, Männer und Frauen handeln, Dramen und Tragödien entfalten sich auf höchst irdische Weise, anscheinend ohne irgendein höheres übermenschliches Motiv. Alle Ereignisse, alle Veränderungen, Umwandlungen, Zusammenbrüche, Krisen und Siege scheinen wenig zu tun zu haben mit irgendeiner Wirklichkeit und Triebkraft der anderen Welt. Dostojewski predigt nicht. Er spricht nur bei seltenen Gelegenheiten ausdrücklich von Christus. Seine Romane sind literarische Werke. Doch wer zwischen den Zeilen liest und hinter die Ereignisse und Gestalten kommt, die er beschreibt, entdeckt die vierte Dimension seiner Welt.

Fast hinter allen Schriften Dostojewskis steht die unsichtbare, unberührbare Gestalt des Gekreuzigten und Auferstandenen. Seine majestätische Herrlichkeit und unermeßliche Selbstidentifikation mit der verdorbenen Welt ist für ihn der Angelpunkt, um den sich die Welt dreht. Er ist das Gravitationszentrum unseres Lebens. In Ihn liegt die Lösung dessen, was intellektuell und moralisch unlösbar ist. Er allein ist die Autorität, die uns frei macht und uns selbstlosen Mut gibt. Er ist es, der uns die tiefste Tiefe verstehen und die verkommensten Sünder lieben läßt, ohne Verwischung der Trennungslinie zwischen Wahrheit und Lüge, Recht und Unrecht.

"Bruder" sagt Aljoscha in "Die Brüder Karamasoff" mit leuchtenden Augen zu seinem atheistischen Bruder Iwan, "du fragtest vorhin: Gibt es in der ganzen großen Welt ein Wesen, das verzeihen könnte, das das Recht hätte, zu verzeihen? Aber dieses Wesen gibt es, und es kann alles vergeben, allen und für alles, denn es selbst hat sein unschuldiges Blut für alle und alles hingegeben. Du hast ihn vergessen, doch auf ihm wird sich das Gebäude errichten und ihm wird man zurufen: 'Gerecht bist du, o Herr, denn deine Wege sind jetzt offenbar'."

"Du hast ihn vergessen!" Das ist natürlich keine bleibende Lösung, keine Verordnung, kein ausgearbeiteter Plan, kein Programm für unser konkretes Handeln. Dostojewski hat uns gewiß keine Lösung angeboten. Es gibt auch keine fertige Medizin für jede Notlage. Es gibt jedoch eine große Verheißung für alle, die den höchsten Herrn über Leben und Tod verstehen, die mit Ihm hinuntergefahren sind in den Abgrund, und die in wachsender und mutiger Hoffnung Ausschau halten nach einer Gelegenheit zu dienen und, wenn es sein muß, zu sterben.

(S. 38 - 45)

Es geht/uns nicht um einen kirchlichen Plan für den Aufbau einer neuen Gesellschaftsordnung oder die Einigung der Menschheit. Es geht darum, ob wir wirklich glauben, daß Jesus von Nazareth seine Königsherrschaft über die ganze Menschheit aufgerichtet hat, über die zusammengebrochene christliche Zivilisation, über die sozialistische und kommunistische Welt, über die erwachten und um ihre Unabhängigkeit und Würde ringenden Völker. Es geht um die Gewißheit, daß Er auf den Trümmern der Kirchen und Kathedralen unablässig und in souveräner Gnade wirkt. Diesen Fragen und Ausrufezeichen haben wir uns zu stellen, und in aller Demut Antwort zu geben. Die Lage erscheint ausweglos, dennoch ist sie voller Verheißung. Hört Ihr nicht hinter dem starken Wind, dem Erdbeben und dem Feuer "ein stilles, sanftes Sausen"? Stellt der Gott des Universums, der Freund der Unterdrückten, der Vaterlosen, der Witwen, der Niedergetretenen und der Hungrigen uns nicht vor eine unumgängliche Entscheidung? Ist Sein Handeln nicht Gericht und Gnade, Autorität und Freiheit, Zorn und unaussprechliche Liebe? Verstehen wir nicht hier inmitten unsagbaren Schreckens und Leidens die Wahrheit und Wirklichkeit dessen, den die Welt "für den von Gott Geschlagenen und Gemarterten" hielt, der keine Schönheit hatte, die uns gefallen hätte? Er, der Gekreuzigte, konnt die Pforten der Hölle. Er war ein Mann der Schmerzen und des Leides. Gemeinsam mit den Sündern erlitt Er den Tod. "Und man gab ihm bei Gottlosen sein Grab und bei Reichen, da er gestorben war, wiewohl er niemand Unrecht getan hat noch Betrug in seinem Munde gewesen ist." Er ist unser Gefährte im Verhängnis. Er ist der Herr der Auferstehung. Mit Ihm können wir über alle Mauern springen (Psalm 18,30).

(S. 140 - 141)

Das Evangelium auf dem Wege zum Menschen.

Durch alle unsere Darlegungen zieht sich mit Nachdruck die Feststellung: Das Wort Gottes ist sein Kommen zum Menschen. Liest man das Alte und Neue Testament, soll man bedenken: Wir stehen vor dem Zeugnis, wie Gott aus reiner Gnade zum Menschen kommt, wie er ihn in seiner Not und Verderbtheit ruft, wie es ihn einlädt, zu ihm, seinem Schöpfer und Helfer, zurückzukehren. Wenn wir "Gottes Wort" sagen, sagen wir damit auch schon "der Mensch". Diese Behauptung mag überraschen. Wo ist hier Raum für den Menschen? Die Antwort auf diese Frage ist ganz schlicht: Wenn Gott spricht, führt er keinen Monolog mit sich selbst. Er trägt nicht irgendwelche Lehren, Anschauungen oder Ideen vor. Gott spricht immer zum Menschen im allgemeinen, nicht abstrakt, sondern zu einem bestimmten Menschen, an einem konkreten Ort und an einem bestimmten Augenblick. Im vorigen Kapitel haben wir deutlich gemacht, wie Gott es immer mit dem Menschen in seiner Sünde, Schuld, Verderbtheit, Hoffnungslosigkeit, ja selbst in der Hölle (Ps. 30,4; 86,13) zu tun hat. Er überläßt ihn nicht seinem Schicksal, er läßt ihn nicht in seinem Elend ersticken, in der Leere seines Aufruhrs und seiner Ohnmacht verkommen. Der eigentliche Sinn der biblischen Botschaft liegt darin, daß Gott dort mit dem Menschen sein will, wohin er durch seinen Ungehorsam geraten ist. Das Wort des Herrn ist dieser Weg zum Menschen. Wenn Gott redet, wendet er sich an den gefallen und irrenden Menschen. Selbst die härtesten Strafen Gottes sind ein Erweis seiner eifernden Liebe. Wenn die Schrift vom Zorn Gottes redet, soll damit nie gesagt sein, daß Gott der Feind des Menschen ist. Gottes Feindschaft gegen menschliche Sünde, Bosheit, Ungerechtigkeit, Selbstsucht und Unreinheit ist keineswegs Feindschaft gegen den Menschen selbst. Gott redet, um Felsen zu zerschmettern (Jer. 23,29). Mit seinem Wort zerbricht er manchmal auch Tempel und Heiligtümer (Jer. 7,12; 26,6; Ps. 78,60). Das alles tut er aber nur, um die zwischen ihm und dem Menschen aufgerichteten Hindernisse wegzuräumen. Selbst sein Zorn steht im Dienst seiner Liebe und Barmherzigkeit. Sein Zorn ist nie sein letztes Wort. Was er tut, tut er immer für den Menschen. Auch wenn er so spricht, daß Berge beben und Meere emporschwellen, steht hinter seinem Wort stets das Verlangen nach dem Menschen. Er bleibt der souveräne Herr über allem, über Ewigkeit und Zeitlichkeit (Ps. 29,10). Und dennoch: Wo die biblische Botschaft von ihm spricht, wo sie sein Wort und seine Taten verkündet, führt sie zum Menschen hin. Der Leser der Schrift wird die Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes, seine souveräne Macht und Erhabenheit nicht begreifen, wenn er selbst nicht in der Tiefe seiner Existenz getroffen wird, wenn er nicht begreift, daß jedes Wort des Herrn in Wahrheit ein Weg zum Menschen ist. (S. 120 - 121)

Jesus ist gekommen, das Gesetz zu erfüllen, das heißt, den Wall erstarrter Vorschriften und Satzungen niederzureißen und den Menschen dorthin zu stellen, wo der Herr selbst redet, seinen Willen kundtut, mit dem Feuer seines Wortes brennt und durch die Schöpfermacht seines Geistes Erneuerung schafft. Jesus ist gekommen, das Gesetz dadurch zu erfüllen, daß das Wort Gottes durch ihn die verborgensten Tiefen des menschlichen Wesens, des menschlichen Herzens und Gewissens enthüllt. Alles Nachgeahmte, Formale und Oberflächliche muß hier zurücktreten, um der wahren Begegnung des lebendigen Gottes mit

dem lebendigen Gott Platz zu machen. Die Erfüllung des Gesetzes durch Jesus ist die Rückkehr aus dem Künstlichen, Äußerem, Starrer und Abstrakten in das eigentliche Leben. Jesus öffnet uns die Augen für das wahre Leben, aber nicht nur das, er tritt in dieses Leben ein, um immer neue Wunder zu tun. Wo immer das Evangelium rein verkündigt wird, fällt alles Flittergold ab, künstliche Lebensformen brechen zusammen, die Tiefen des Menschenherzens werden enthüllt; die Abscheulichkeiten einer nachgeahmten Frömmigkeit, selbstsüchtiger Aberglaube und alle der betäubende Kult, der die menschlichen Beziehungen verkehrt und den Menschen vom wahren Gott fernhält, verschwinden. Wir haben schon festgestellt, daß das Evangelium Jesu tieferen Glaubens- und Gehorsamsernst und heiligere Gerechtigkeit fordert, als es die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer war. So ist es auch wirklich. Die Verkündigung der Propheten und das Evangelium verleihen dem menschlichen Leben einen außerordentlichen Ernst. Sie erfüllen es mit dem Geist der Wahrheit, Selbsterkenntnis und Bußfertigkeit. Zugleich aber bewirkte das Kommen Jesu eine solche Befreiung und Vereinfachung aller menschlichen Beziehungen und des Zugangs der Menschen zu Gott, daß die Träger der traditionellen Frömmigkeit und des Tempeldienstes darüber entsetzt und verärgert waren. Evangelium ist Rückkehr des Menschen zur wirklichen Wirklichkeit, Abkehr von aller künstlichen, komplizierten, betäubenden Schaufrömmigkeit - Rückkehr dorthin, wo der lebendige Gott redet und der Mensch wieder in seiner wahren Gestalt erscheint.

(S. 149- 150)

Das Kommen Jesu in die Vielfalt des menschlichen Lebens ist die Offenbarung der Größe der Bestimmung und des Auftrages des Menschen. Vertieft man sich in die Botschaft des Evangeliums, so begreift man den Platz des Menschen im Werk und Plan Gottes. Wir knüpfen daran an, was wir oben ausgeführt haben, als wir das Evangelium das gnadenvolle aber nachdrückliche Ja Gottes zum Menschen nannten. Gott redet zum Menschen, geht zu ihm, aber er tritt auch an seine Stelle. Der Psalmist bewundert die Erhabenheit des Menschen, seine Stellung in der Schöpfung. "Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Engel, mit Ehre und Heiligkeit hast du ihn gekrönt du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk, alles hast du unter seine Füße getan" (Ps. 8,6f). Seine Bewunderung läßt der Psalmist sogleich zur Anbetung des Herrn werden, der all das bereitet hat: "Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" (Ps. 8,10). Die Würde des Menschen zeigt sich hier in einem Licht, das es dem Menschen verbietet, sich selbst zu rühmen. Trotzdem aber machen diese Worte deutlich, daß auch die alttestamentliche Botschaft, wenn sie auch dem Menschen gegenüber sehr kritisch war und besonders die Sünde Israels einem unbittlichen Gericht unterwarf, doch niemals vergessen hat, daß der Mensch selbst in seiner Schmach und in seinem Elend einen Abglanz der Heiligkeit und Liebe Gottes an sich trägt. Das Evangelium zieht diese alttestamentliche Linie nur weiter aus. In diesem Rahmen könnten wir das "Magnifikat" Marias, der Mutter Jesu, richtig verstehen: "Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes, denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter Er hat sich Israels, seines Knechtes, angenommen, zu gedenken der Barmherzigkeit, wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich" (Luk. 1,46 bis 48.54f.). Gott hat

den Menschen geschaffen, um mit ihm in Gemeinschaft, Freundschaft und Frieden zu leben. Er hat ihm sein Bild eingeprägt. Er redete mit ihm wie der Freund zum Freund. Er hat sein Bild sich gleich gemacht. Der Mensch aber hat ihn immer wieder verraten und ist vor ihm geflohen. Aber Gott ist ihm treu geblieben, und in Jesus von Nazareth hat er seine Treue im höchsten Maße bestätigt. Das Evangelium ist die Verkündigung, daß Gott zum Menschen nicht nur redet, nicht nur zu ihm geht, sondern daß er die Sache des Menschen zu seiner eigenen macht, daß er sich mit ihm identifiziert. Wo anders können wir von einem so erhabenen Verständnis menschlicher Existenz und Bestimmung lesen? Freilich, der Mensch gehört der Natur, dem natürlichen Leben an. Der Herr hat den Menschen aus einem Erdankloß erschaffen (1. Mose, 2,7). Wir haben kein Recht, uns über das zu erheben, was wir Natur nennen. Die Natur lebt in uns, was Staub und irdisch ist an uns, kehrt zur Erde zurück und geht in das Naturgeschehen ein. Wenn wir aber auch die Grenze zwischen dem Menschenleben und dem Dasein anderer Lebewesen nicht zu sehen vermögen, können wir trotzdem vom Wort getroffen werden und so erkennen, daß über unserer Geburt und unserem Tod die Hand Gottes liegt. Der Mensch ist mehr als nur ein Teil der Natur. Wenn wir auch den Menschen mit allen Konsequenzen im Kausalzusammenhang des natürlichen Lebens erkennen wollen, können wir an seinem Anfang und Ende doch jenes unsichtbare Zeichen entdecken, das Gott dem Menschen eingeprägt und mit dem er ihn für seine besonderen Ziele bestimmt hat. In Jesus Christus wurde diese Bestimmung in ihrer Ursprünglichkeit und Fülle offenbart. Das Evangelium bestätigt die Botschaft, daß der Mensch nicht nur Werkzeug der Pläne Gottes ist, sondern auch dazu bestimmt, mit seinem Schöpfer in der Gemeinschaft des Vertrauens, der Liebe und gegenseitigen Treue zu leben. Kann etwas Höheres vom Menschen, von seinem Wesen und seiner Bestimmung gesagt werden?

Der Eintritt Jesu von Nazareth in die menschliche Gemeinschaft offenbart freilich nicht allein die Bestimmung des Menschen, sondern auch seine wirkliche Situation. Das geschieht in einer so erschütternden Weise, daß die Würde des Menschen, von der der Psalmist redet, im Schatten des Kreuzes von Golgatha schwindet. Das Ende des Menschensohnes auf Golgatha und alles, was vorhergegangen ist, sind eine Offenbarung dessen, was der Mensch geworden ist, in welches Elend er gefallen ist, welche Schuld auf ihm liegt und in welcher Ohnmacht und Erniedrigung er endet. Wir haben schon darüber gesprochen, daß sich in Jesus Christus zwei völlig entgegengesetzte Linien schneiden: Licht und Finsternis, Leben und Tod, Herrlichkeit und Erniedrigung, Liebe und Haß, Heiligkeit und Sünde. Jesus ist die fort-dauernde Offenbarung dessen, was der Mensch in seiner Urbestimmung und Würde ist, mit der er aus den Händen Gottes hervorging. Wenn wir auf ihn schauen, müssen wir sehen, wozu wir gesandt sind. Wir müssen aber auch darüber erschüttert sein, was wir aus eigener Schuld und Verantwortung geworden sind. Wenn wir davon sprachen, daß die Bestimmung des Menschen herrlich war und herrlich geblieben ist, dachten wir dabei auch an unsere unbedingte Verantwortung und unabdingbare Verpflichtung. Die Würde, zu der der Mensch geschaffen wurde, ist die

Freiheit der Kinder Gottes. Menschliche Freiheit ist eine Gabe der Gnade Gottes. Sie ist die Freiheit zur Liebe und zum Dienst. Im Lichte des Wortes wissen wir, daß die wahre Freiheit nicht Willkür ist, daß sie in der ewigen und gnädigen Heiligkeit Gottes ihre Grenzen hat. Gerade deshalb aber trägt sie unbedingte Verantwortung für die Freiheit des geschaffenen Menschen. Je größer die Freiheit, desto größer die Verantwortung. Wenn der Mensch erkennt, wozu er geschaffen wurde, kommt er auch zum Verständnis der Unbedingtheit seiner Schuld und Verantwortung für alles, was er um sich sieht. Die heilige, reine, echte, im Fluch des Kreuzes endende Liebe Jesu von Nazareth offenbart dem Menschen, mir und dir, uns allen, wie tief und unermeßlich unsere Verantwortung und unsere Schuld ist. Wenn Jesus von Nazareth die Bestätigung des großen Ja Gottes zum Menschen ist, ist er in seinem Leiden und Kreuzestod auch die erschütternde Verkündigung des Gerichtes Gottes über den Menschen.

(S. 160 - 162)

An der Schwelle des Dialogs.

Wir kommen zur zweiten Frage unseres Gespräches mit den Menschen dieser Welt. Sie stand im Grund hinter allen bisherigen Ausführungen: Es geht um den Menschen. Was aber ist der Mensch? Worin bestehen sein Wesen und seine Bestimmung? Bei dieser Frage muß der gläubige Christ dem Marxisten und Kommunisten begegnen. Der Glaube an das Evangelium zielt mitten in das menschliche Leben. Das Wort wurde Fleisch, Gott trat an die Seite des Menschen in dessen Erleben, Leiden, Arbeiten, Kämpfen und Sterben. Gewiß ist das Evangelium eine großartige Hymne auf die Ehre Gottes, seine Barmherzigkeit und heilige Liebe. Ehre sei Gott in der Höhe! Und doch: Die ganze Botschaft des Alten und des Neuen Bundes bezeugt eindringlich, daß Gott den Menschen nicht in seiner Einsamkeit ließ, sich von ihm wegen seiner Empörung, seines Ungehorsams und seiner Flucht aus dem Paradiese nicht abwandte. Er ist ihm weiter nachgegangen, um für ihn zu leiden und zu sterben (Kreuz von Golgatha!), um durch seinen Sieg dem Menschen ein neues Leben zu schenken. Wie ernst spricht das Evangelium jenen den Glauben an Gott ab, die nicht den Menschen vor sich sehen! Man kann nicht Gott lieben, ohne seinen Nächsten zu lieben. Der tiefste Sinn des Glaubens liegt in der Befreiung des Menschen von seinem Ich zum Dienst, zur Bruderliebe und zur vollen Solidarität mit den Menschen in ihrer Sünde und ihren Leiden, in ihrer Erniedrigung und ihren Kampf für ein neues Leben.

Anders gesagt: Die biblische Botschaft lehrt zwar eine nüchterne Betrachtung des Menschen in seiner zutiefst verderbten Lebensart und entzieht jedweden Illusionen darüber den Boden. Aber zugleich gewährt sie einen frohen und hoffnungsvollen Ausblick auf einen gewandelten Menschen, der in Grunde seines Menschentums von Wort aus der Höhe ergriffen wurde und nun weiß, daß er ohne Furcht gegen Bosheit und Versuchung, gegen Selbstsucht und Haß, Unrecht und Hochmut in den gefährlichsten und schwierigsten Lagen kämpfen darf. Von den Propheten bis zu dem Evangelium und den Aposteln ist die biblische Botschaft eine Kunde von Menschen als dem Geschöpf Gottes, von seiner Not und schließlich von seiner herrlichen Endbestimmung.

Das Evangelium reißt den Menschen nicht aus seinen natürlichen und geschichtlichen Rahmen. Es weiß, daß der Mensch Staub ist und wieder zu Staub wird, daß seine irdische Natur eng mit der

übrigen Schöpfung korrespondiert. Seine Menschlichkeit ist nicht allein in seinen Verstand, seinem Geist und seinem Wissen beschlossen. Die biblische Botschaft sieht den Menschen in seiner ganzen irdischen Existenz, in seiner Leiblichkeit, Bestimmtheit und Sterblichkeit. Das Leben im Glauben spielt sich nicht nur auf der Ebene des sogenannten geistlichen Lebens ab, fern der Natur und Materie, ohne Krankheiten und menschliche Regungen, ohne Hunger und Entbehrungen und fern von Tod und Grab. Die biblische Botschaft mahnt ganz im Gegenteil zur Solidarität unter den Menschen, zur Verantwortung füreinander und zur Begegnung aufeinander. Nur ein grundsätzlich falsches Bild vom christlichen Glauben kann ihn mit der Sorge um ein jenseitiges Leben gleichsetzen. Zweifellos haben die Christen und ihre Kirchen selbst die Entstehung und Ausbreitung einer solchen Vorstellung verschuldet. In geistlicher Selbstsucht und falschem Sehnen nach einer himmlischen, transzendenten Seligkeit haben sie die echte Botschaft des Evangeliums unterdrückt. Die tatsächliche, gewaltige Botschaft vom Reiche Gottes und dem ewigen Leben verkündet die Herrschaft Gottes in Wahrheit und Gerechtigkeit in Liebe und Vergebung auf dieser Welt. Das ewige Leben ist Gottes Sieg mitten unter uns. Wer an Jesus von Nazareth glaubt, hat schon hier das ewige Leben, ist schon hier frei geworden, frei vom eigenen Ich und von der Menschenfurcht. Er weiß sich schon hier gerufen zum Dienst, zur Arbeit, zur Solidarität mit den übrigen Menschen. Schon hier kann er getrost und freudig seinen Aufgaben nachgehen und seiner Bestimmung leben.

(S. 75 - 78)

III

Das Evangelium auf dem Wege zum Menschen.

1. Die Botschaft von der Schöpfung der Welt ist zwar gleich am Anfang des Alten Testaments aufgezeichnet, nach ihrem Ursprung und inneren Gehalt gehört sie aber nicht an den Anfang. Gott läßt sie nicht als der Herr und Vater Jesu Christi erkennen, um einen Kampf gegen Mythologie, religiöse oder nichtreligiöse Weltanschauung, gegen menschliche Fabeln, gegen das von den Menschen über die Welt und ihren Ursprung geformte Bild zu führen. Gott, den wir aus der prophetischen Botschaft kennen, sorgte und sorgt um andere, wichtigere und wesentlichere Ziele. Er läßt den Menschen auf seinem Weg halbmachen, er beruft ihn zu seinem Dienst. Er ist mit ihm in seiner Barmherzigkeit und in seinem Gericht, um ihn zum bestimmten Ziel zu führen. Seine Stimme (das Wort) ertönt so unabweisbar, dringlich und unentrinnbar, daß der, der von ihr angehalten, ergriffen und überwunden wird, die Souveränität dieses Gottes nicht nur über allen Göttern und Götzen, nicht nur über dem Volk, das er sich um sich selbst versammelt hat, um mit ihm den Bund zu schließen, sondern auch über allen anderen Völkern, ja über der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Welt (Ps. 95; 104, 1-9) erkennt. Abraham, Mose, Josua gehen, wohin sie gesandt wurden, sie wurden von der heiligen Barmherzigkeit Gottes, von seiner Unbedingtheit und freien Souveränität überwunden. In der Tiefe ihrer glaubenden Seele wurden sie auch von den Druck der zeitgenössischen Weltanschauung frei gemacht, von allen den Mythen und Vorstellungen, in denen die Menschen in Mesopotamien oder in Ägypten lebten. Sie gebrauchen diese Anschauungen von der Welt, weil sie nicht anders können, aber in ihrem Glauben sind sie Herren darüber, sie sind in bezug darauf frei, anders gesagt, sie geben all diesen Bildern und Vorstellungen einen anderen Sinn und eine andere Deutung. Und das ist eben das Entscheidende. Wenn wir die israelitischen prophetischen (oder neutestamentlichen apostolischen) Vorstellungen von der Welt und vom Menschen mit den Anschauungen ihrer Zeit vergleichen, stellen wir große äußere Ähnlichkeiten fest. Wenn wir aber zu ihrem Kern vordringen, erkennen wir, daß die orientalischen Vorstellungen und Mythen in der prophetischen Botschaft eine ganz andere Funktion als in der zeitgenössischen Welt hatten. Es ist die Aufgabe der biblischen Auslegung, zum Kern, zum Wesen der biblischen Botschaft vorzudringen und der Weltanschauung, dem Mythos und der Magie die ihnen zustehende Stelle zuzuweisen. Die Botschaft von der Schöpfung der Welt ist eine befreiende und deshalb frohe Botschaft. Darum gehört sie zum Evangelium (Jer. 10, 1 - 16).

2. Die Botschaft von der Schöpfung der Welt ist ein persönlicher Angriff auf jeden Menschen. Indem du hörst, daß die Welt, in der du lebst, mit allem, was dir gegeben ist, das Werk Gottes ist, wird von dir nicht gefordert, aus diesem Anruf eine Lehre oder ein Weltanschauungssystem zu machen, mit dem du dann gegen andere Systeme kämpfen solltest. Du hörst diesen Anruf, um deine ganze menschliche Existenz zu erkennen - daß du nämlich nicht dein eigener Herr bist, daß dein Leben nicht in deinen Händen liegt, daß dein Leben Grenzen hat, die von dem bestimmt sind, der der souveräne Herr über alles ist - souverän in seinem Willen, seiner Macht, seiner Barmherzigkeit. Durch die Botschaft von der Schöpfung wird der Trennungsstrich

zwischen dir und Gott gezogen. In deinem Sein und Handeln bist du wesenhaft vom Bereich des wirklich göttlichen Lebens geschieden. Alle außerbiblischen Mythologien und philosophischen Lehrsysteme verwischen den Gegensatz zwischen Mensch und Gott bzw. dem höchsten Begriff einer absoluten Gottheit. Zwischen Gott, den mythologischen göttlichen Wesen und der Idee des absoluten Geistes einerseits und dem Menschen andererseits gibt es nach jenen Auffassungen wohl Unterschiede, aber keine wesensmäßigen, sondern lediglich Unterschiede eines allmählichen Übergangs. Die Götter der außerbiblischen Religionen sind Verkörperungen menschlicher Vorstellungen und Wunschbilder Projektionen des Menschen in überirdische und übermenschliche Dimensionen. In den philosophischen Gedankenrichtungen ist der menschliche Geist im wesentlichen eine Fortsetzung oder Projektion des göttlichen Geistes in das irdische Leben. Die Botschaft von der Schöpfung ruft uns dazu auf, das Spiel mit unseren Begriffen, Götzen und Idolen zu verwerfen und zu begreifen, daß wir Geschöpfe sind, die ihr Leben allein aus der freien Gnade Gottes empfangen, auf nichts Anspruch erheben können und ihrem Schöpfer Dankbarkeit und Gehorsam schuldig sind. Die Botschaft von der Schöpfung ist keine gelehrte oder mythische Darlegung, Erzählung oder Beschreibung. Sie ist vielmehr ein Anruf, ein Befehl, eine Weisung, daß wir mit unserem Leben nicht spielen, sondern es als Verpflichtung und Auftrag annehmen sollen. Dieser Anruf begegnet uns fast überall in der apostolischen und prophetischen Verkündigung, weil die Botschaft, daß wir durch die Gnade und Schöpfermacht Gottes geschaffen sind, auch die Lehre von der Versöhnung und Erlösung bestimmt. Die Botschaft von der Schöpfung ist jenes zugleich offenbare und verborgene Motiv, das in allen Äußerungen des biblischen Zeugnisses wiederkehrt.

3. Die Botschaft von der Schöpfung stellt uns auf den Boden der wirklichen Welt. Das Leben wurde uns aus Gnade geschenkt. Und auch die Welt, die Erde, auf der wir leben und arbeiten, ist ein Geschenk des Herrn, des Gottes der Heerscharen. Er wurde durch keine innere Notwendigkeit oder Gesetzmäßigkeit dazu gezwungen, aus seiner göttlichen Gemeinschaft herauszutreten, die mit den Worten ausgedrückt ist: Vater, Sohn, Heiliger Geist. Von Ewigkeit her lebte Gott in der Fülle der Liebe. In dieser Gemeinschaft war auch die Fülle seiner Heiligkeit und Macht einbegriffen. Gott hat keine Bedürfnisse, er ist sich selber genug. Nach der Bibel ist Gott keiner höheren Notwendigkeit, Gesetzmäßigkeit und schicksalhaften Unvermeidlichkeit unterworfen. Vom Wort Gottes geleitet, hat die Kirche mit Recht die Anschauung verworfen, daß sich Gott durch die Schöpfung weiter gestaltet, daß die Entwicklung des geschaffenen Universums Gott zur volleren, vollkommeneren und tieferen Entfaltung des Lebens verhilft. Gott hat die sichtbare und unsichtbare Welt (die letztere wird manchmal mit Recht und mit Unrecht Himmel genannt) geschaffen, um einen festen Boden für das Geschöpf zu bereiten, mit dem er in Gemeinschaft leben wollte. Es ist nicht aus Notwendigkeit geschehen, sondern die ursprüngliche und unbegreifliche Liebe Gottes wollte etwas von ihrer Fülle auf den Menschen ausschütten, den sie auf die Erde inmitten des Weltalls gestellt hat. Was eine anmaßende Äußerung menschlichen Selbstbewußtseins zu sein schien, ist in Wirklichkeit ein demütigendes und zur Buße rufendes Wort: Bedenke, wozu du geschaffen und gesandt bist! Vergleiche es mit deiner Wirklichkeit,

deinem Elend und deiner Verderbtheit! In Furcht und Zittern erhebe deine Hände, um an den Ort, an den du gestellt wurdest, zurückgeführt zu werden und den dir bestimmten Weg gehen zu können! Vergiß nie, daß die Erde, auf der du schreitest, von Gottes Hand gemacht wurde, so daß du auch ihr gegenüber verantwortlich bist! Behalte es immer im Gedächtnis, daß die sichtbare und materielle Welt, die dich umgibt, kein bloßer Schein ist, etwas, was du verachten und worüber du dich überheben könntest! Auch in deinem Leib mit seiner Naturgebundenheit sollst du ein Geschenk Gottes sehen, mit dem du nach dem Willen dessen umgehen sollst, der ihn dir gegeben hat. Auch wenn er Erde ist und wieder zur Erde werden muß, ist er doch ein wesentlicher Bestandteil deiner Menschlichkeit. Du kannst ohne den Leib nicht leben, du mußt um seine Reinheit und Bestimmung im Lichte desjenigen Menschen sorgen, in dem es Gott gefallen hat, in dieser Welt zu wohnen. Wir haben schon gesagt, daß die Botschaft von der Schöpfung der Welt ein Stück Evangelium ist. Was wir eben von dem auf die Erde gestellten Menschen ausführten, bestätigt jene Worte. Die Botschaft vom Menschen gehört in das Evangelium, weil es das Ziel der Schöpfung war, daß Gott sich selbst in seiner freien Gnade und heiligenden Souveränität dem Menschen, dem höchsten Geschöpf in der irdischen Schöpfung, schenkte.

(S. 96 - 100)

Von der Reformation zum Morgen.

Nur im Glauben können wir die Verbindlichkeit des Augenblickes und des Ortes unseres Lebens erfassen. Und nur im Glauben können wir den Sinn unserer gegenwärtigen Situation begreifen. Wir müssen dies richtig verstehen: Wir haben Verständnis für mannigfaltige Deutungen, für mannigfaltige geschichtliche, soziale, wirtschaftliche, politische Deutungen der Ereignisse, die sich um uns herum abspielen. Vor diesen Deutungen fliehen wir nicht. Wir lernen von ihnen; denn auch der Mensch der Welt, der außerhalb der Kirche steht, kann uns manche Seite unseres Lebens und unserer Situation klarmachen, für die wir kein Verständnis hatten. Wir wollen uns für den Versuch offenhalten, den Sinn des Heute von den verschiedensten Voraussetzungen aus zu deuten. Aber es kommt dabei darauf an, daß wir den richtigen Blick für das Wesen unserer Verpflichtungen und Aufgaben gewinnen, damit wir als einzelne und auch als Kirche die heutigen Geschehnisse und unsere praktische Verantwortung erfassen. Und hier machen wir eine neue und immer wieder neue Erfahrung, nämlich, daß es das lebendige prophetische und apostolische Wort ist, welches uns durch seine Rücksichtslosigkeit und Durchschlagskraft unsere heutige Situation in ihrer rauen Wirklichkeit und Verheißung zu erkennen gibt.

Dem fügen wir noch eine Bemerkung hinzu. Heute erfahren wir an uns, mehr als es in den vergangenen Zeiten war, den engen Zusammenhang unseres Landes und unseres Volkes mit dem, was in den übrigen Ländern, ja sogar was an den entlegensten Orten unserer Erdkugel geschieht. Was ist das für eine ungeheure und erschütternde Tatsache! Vor einigen Jahren, während der schweren Krise in Ostasien (Korea), haben wir täglich die Tragweite jener Ereignisse auch bei uns gespürt. Vor 50 Jahren, zur Zeit des russisch-japanischen Krieges (1904 - 1905) war

war unser Volk neugierig, von manchem Ereignis und von mancher Einzelheit zu erfahren. Aber wie fern war ihm das alles innerlich! Es setzte sich damals mit den Ereignissen ohne persönliches Interesse auseinander, es war nur ein unbeteiligter Beobachter. Damals lebten die Völker nebeneinander. Nur ganz unwesentlich konnten sich die Menschen die Zusammenhänge zwischen den Erdteilen und den abgelegenen Völkern vergegenwärtigen. Heute aber hat jedes Ereignis, Zehntausende von Kilometern von uns entfernt, für uns eine unmittelbare Auswirkung und Wichtigkeit. Es ist wichtig, sich gerade dieses Zusammenhanges zu erinnern. Anders werden wir in unserer Zeit kein Verständnis entgegenbringen können, auch nicht unseren Schwierigkeiten und Bedürfnissen, unseren Aufgaben und Erwartungen. Denn unsere eigenen Fragen hängen eng zusammen mit den Veränderungen und Erschütterungen der Welt. Wir wiederholen: mit den Veränderungen und Erschütterungen in den allerentlegensten Stätten der heutigen Menschheit. Durch die Erfindungen auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Technik und des Verkehrs sind wir in einem Maße zu einem Ganzen verbunden, in dem dies bis jetzt in der Menschheitsgeschichte noch niemals der Fall war. Wir werden in Verwirrung taumeln, ja sogar manchmal in verzweifelte Unzufriedenheit geraten, wenn wir diesen Zusammenhang nicht klar und deutlich genug sehen.

Aber wiederum, das Begreifen der eigenen Fragen und Aufgaben hilft uns die Weltereignisse verstehen. Der Sinn für den konkreten, bestimmten Menschen zu Hause hilft uns die Menschen verstehen, die uns geographisch fern stehen! Vergessen wir nicht, daß der Mensch trotz aller geographischen Unterschiede und trotz der Verschiedenartigkeit des zivilisatorischen Niveaus im wesentlichen ähnliche Bedürfnisse und Wünsche hat. Versuchen wir auch immer wieder, die von uns entfernt liegenden Völker im Lichte unserer konkreten, eigenen Verhältnisse zu sehen. Ich erwähne das aus dem Grunde, weil die Menschen heute durch starre, schematische Ideen voneinander getrennt sind und darum schwer zueinander kommen. Der Glaube, zu dem wir uns bekennen, hilft uns hier die entfernten und entferntesten Menschen in ihrer nackten menschlichen Wirklichkeit, in ihren Schwierigkeiten und auch Erwartungen zu sehen. Es wird uns viel helfen, wenn wir uns im Lichte der Welt betrachten und umgekehrt, wenn wir auf die Welt aus der Perspektive unseres alltäglichen Lebens daheim schauen.

/Und den wir bekennen.

(S. 307 - 309)

Wir sind auch nicht taub und undankbar für das, was man, wenn auch ungenau, christliche Zivilisation nennt. Wir veranschlagen den Beitrag der lebendigen Kirche Christi zu den Bemühungen um eine gerechte Gesellschaftsordnung, um Menschenwürde, sittliche Verantwortung und Volksbildung hoch. Aber wir wissen, daß alle diese Güter in den Dienst von falschen Zielen der Mächte, Völker und Politik gestellt werden können. Wir sehen auch heute, daß die Ergebnisse des christlichen Ringens um den Menschen verunstaltet werden und zu einer Fassade oder Vignette für ganz grobe Pläne und Programme dienen können. Deswegen läßt sich eine lebendige Kirche nicht fesseln und verwirren, auch nicht durch das Schlagwort von der christlichen Kultur. Eine lebendige Kirche Christi hört

im Gegenteil sorgfältig auf den Gang der Geschichte. Sie legt das Ohr an die Erde, um auch das unterirdische Dröhnen wahrzunehmen. Aus der unbegreiflichen, aber unter der Vor-
sehung stehenden Gnade Gottes, des Gottes, den wir aus dem Evangelium kennen, können die Folgerungen und Ergebnisse christlichen Ringens um den Menschen den zukünftigen Geschlechtern im Rahmen einer Ideologie übergeben werden, die äußerlich eine Kritik, ja manchmal auch eine Leugnung der grundlegenden prophetischen und apostolischen Verkündigung sein kann. Darüber hinaus aber will eine lobendige Kirche Christi nicht Selbstzweck sein und ihre anerkannten Vorrechte schützen. Sie will vielmehr in den Fußtapfen dessen, der die himmlische Herrlichkeit abgelegt hat, um Knechtsgestalt anzunehmen, über diese Erde ohne Ansprüche und Eigensucht wandeln und will mit vollen Händen ihre Gaben unter den Menschen in der Heimat und auch unter den sogenannten nichtchristlichen Völkern aus ihrem unerschöpflichen Reichtum austeilen. Sie will dafür kein Entgelt haben, sie erwartet nichts für sich. Sie siegt dort, wo sie sich selbst vergißt, um sich ganz den Armen und Verlassenen, den Zurückgebliebenen und Gefallenen, den Unglücklichen und Elenden hinzugeben. Für sie existiert nicht einen Augenblick der Trennungsstrich zwischen den sogenannten christlichen und nichtchristlichen Völkern. Sie hört auch nicht einen Augenblick in der Fürbitte um den Liebesdienst wie auch in dem schlichten Zeugnis von der Freiheit in Jesus Christus auf. Sie hilft den Menschen wo auch immer. Sie unterstützt sie im Ringen um neue Ordnungen, sie stärkt sie auf dem Bauplatz der neuen Ordnungen, aber dabei weiß sie, daß sie auch morgen und übermorgen von ihrem Herrn gerufen wird, sich vor der Identifizierung mit den neuen Ordnungen zu hüten. Ihr Unglück in der Vergangenheit war, daß sie sich in die Knechtschaft von Reichtum, Ruhm, Unterstützung und Vorrechten begab, die ihr diese Welt gewährte. Und ihre Aufgabe von morgen wird die Verkündigung des Evangeliums in Lauterkeit und Reinheit sein, wird sein, es schlicht und einfach den Menschen von morgen auszuliegen. Damit aber wird ihre Sendung verknüpft sein, jene echte Freiheit zu bewahren, die ihr der Menschensohn gewährt hat, der Sauerteig in dem großen Bemühen zu sein, daß die Gemeinschaften von morgen gerechter, menschlicher und freier werden.

(S. 356 - 357)

Sprung über die Mauer

Diese Situation der modernen Menschheit, die jeden Augenblick von einer plötzlichen vulkanischen Eruption bedroht war, entstand nach Dostojewskis Meinung einerseits durch eine geistige und sittliche Auflehnung und andererseits durch eine widerliche Faulheit, Gleichgültigkeit und Trägheit der modernen Seele. Die Leute amüsierten sich und lebten in einer falschen Sicherheit und merkten nicht, daß die Festigung ihres Lebens gestürzt und die unsichtbaren Grundfesten ihrer Ordnung erschüttert waren. Sie tanzten und sangen auf dem Vulkan. Sie näherten sich achtlos dem Rande des Abgrunds, blind für die Tatsache, daß die unsichtbare Schranke, die sie vor dem Hinabfallen schützte, längst beseitigt war durch die Lust an intellektueller Zerstörung, durch krankhafte Skepsis und sittliche Anarchie. Vielleicht existiert noch ein dünnes Seil, das unsere irdische Ordnung mit der ewigen Ordnung jenseits

dieser Welt verbindet. Dies war Dostojewskis letzte Hoffnung. Vielleicht leben in unserer Mitte einige wenige Heilige mit unerschrockenem Glauben und aufopfernder Liebe, einige wenige "Idioten", "stulti pro Christo", deren Demut, Einfalt und unerschütterlicher Gehorsam gegenüber der höchsten Autorität des Herrn über Leben und Tod das dünne Seil vor dem Zerreißen und die Welt vor der Selbstzerstörung bewahren. Wer weiß es, und wer kann es sagen? Wir könnten uns jedoch in einer Übergangsperiode befinden, vor dem Augenblick, in dem die unentrinnbaren Folgen der geistigen Katastrophe sich unbarmherzig in einem totalen Elend, Chaos und Grauen sozialer und politischer Auflösung enthüllen. Noch besteht eine äußere Ordnung. Doch die einigende geistige Wirklichkeit kann schon geschwunden sein, und wir stehen jetzt schon dem Unvermeidlichen, Unwiederbringlichen gegenüber: dem totalen Zusammenbruch unserer gegenwärtigen Kultur.

Dies scheint mir der Hintergrund von Dostojewskis literarischen Schöpfungen zu sein. Er schaut eine Krise viel schrecklicherer Art als unser abgenutzter Gebrauch dieses Wortes anzeigt. Jede natürliche, geistige, rationale, sittliche, soziale, wirtschaftliche und politische Ordnung dreht sich um einen Angelpunkt, der jenseits unserer menschlichen Macht, Tugend und Kunst liegt. Dieser Angelpunkt ist unsichtbar und unberührbar, und doch ist er die Wirklichkeit, ohne die jede natürliche und geistige Harmonie zusammenbrechen und sich in eine Hölle der Tyrannei, Zerstörung (Mord) und Selbstzerstörung (Selbstmord) verwandeln muß. Die Welt kann nicht existieren, und die höchste menschliche Kultur kann nicht überleben, wenn sie nicht an jenem unerschütterlichen, unzerstörbaren und ewigen Punkt - der Wahrheit, der Norm, der Liebe, der ewigen Berufungsinstanz hängt. Es gibt keine menschliche Wahrheit, es sei denn, sie steht in der Beziehung zu der Wahrheit. Es gibt keine sittliche Ordnung in der Welt, es sei denn, sie ist dem ewigen Kriterium des Lebens untergeordnet und bereit, sich der ewigen Berufungsinstanz zu unterwerfen. Es gibt keine irdische Schönheit und Liebe, es sei denn, sie sehnt sich nach der himmlischen Schönheit absoluter Reinheit und Herrlichkeit und kämpft um sie. Es gibt keine menschliche Freiheit, keine persönliche Würde, kein unbestreitbares, politisches Recht, es sei denn, der Mensch erkennt und anerkennt die letzte Autorität der Wahrheit. Es gibt kein Leben, es sei denn, die Menschen sind bereit, ihr Leben in aufopfernder Liebe und Zucht zu verlieren. Ist dieser Angelpunkt, der einzige integrierende Punkt unserer Zivilisation, verlorengegangen? Das war Dostojewskis alarmierende Frage.

(S. 29 - 31)

An der Schwelle des Dialogs

Noch immer stehen wir in einer tiefen Krise des moralischen, geistlichen, sozialen und politischen Lebens. Trotz aller hoffnungsvollen Ereignisse haben wir zuweilen den Eindruck, als ob sich diese Krise eher noch vertieft als löst und die Streitfragen zwischen den einzelnen Gruppierungen und Lagern im politischen oder ideologischen und geistlichen Bereich immer schärfere Konturen annehmen. Es kommt darauf an, daß wir uns den Ereignissen als gläubige Christen konfrontieren und uns mit ihnen zwar kritisch, aber zugleich auch in

hoffnungsfroher Erwartung auseinandersetzen. Gerade deswegen ist es wichtig, sich in seiner Arbeit auf jene Dinge zu stützen, die heute von schöpferischer Wirkung sind und einen heilsamen Einfluß nicht nur auf den spezifisch christlichen Bereich, sondern auf die gesamte Menschheit ausüben können. Wir sehen uns danach, dem Menschen als solchem zu helfen und die Menschheit unserer Tage in ihrem Kampf gegen Tod, Zerstörung und Krankheit, gegen Unwissenheit, Unfreiheit und Ausbeutung zu unterstützen. Wir sind verpflichtet, nach Wegen zu suchen, auf denen das legitime und vornehme Streben des heutigen Menschen nach Frieden und Bruderschaft, nach Zusammenarbeit und dauerhafter Versöhnung vereinigt und aufeinander abgestimmt werden kann. Dazu ist unsererseits ein klarer Blick vorwärts für unsere Zeit und ihre Aufgaben, ein fester Glaube und entschiedene Überzeugung ebenso wie innige Liebe zum nahen und fernen Nächsten, zum Fernen und Entferntesten. Wir halten Ausschau nach konstruktiven Wegen zu der Basis, auf der sich Menschen unterschiedlicher Haltung zusammenfinden, die Tendenz ihrer Bemühungen bestimmen und, wenn auch kleine, so doch feste Schritte nach vorn unternehmen können. Wir stehen inmitten des Umbruchs und der Veränderungen und sehen die Trümmer der alten internationalen, sozialen und politischen Ordnungen vor unseren Augen. Die Menschheit durchlebt Geburtswehen, deren Ende noch nicht abzusehen ist. Neues Leben entsteht. Die Morgenröte am Horizont läßt uns hoffen, daß die Sonne sich anschickt aufzugehen. Wir wollen dabei jedoch nicht billigen Illusionen und einem falschen Optimismus das Wort reden. Wir wollen vielmehr die Wirklichkeit ohne künstliche Brille betrachten, und wir wollen so in der Freude des Evangeliums handeln, das uns den Weg erhellt und hoffnungsvolle Anzeichen und Merkmale des gegenwärtigen Lebens sichtbar macht.

(S. 5 - 6)

Das Gespräch mit den Orthodoxen

Diesen Bemerkungen möchte ich noch ein paar Worte hinzufügen und feststellen, daß sich nach dem ersten Weltkrieg auch orthodoxe Theologen in das Gespräch zwischen Protestanten und Katholiken eingeschaltet haben. Wir waren überrascht von dem Reichtum der geistlichen und theologischen Tradition der östlichen orthodoxen Christenheit. Allmählich schwanden bei uns die Vorurteile, die Orthodoxie sei im wesentlichen nur der erstarrte Rest des östlichen Christentums nach der Herausbildung und Entwicklung im vierten bis zehnten Jahrhundert. Griechische, aber auch slawische orthodoxe Theologen und Religionsphilosophen haben uns die Augen für das lebendige Vermächtnis dieses Christentums, für seine Heiligtümer und sein geschichtliches Werk, für seine Sendung in die Zukunft geöffnet.

Wir haben neu begriffen, was die orthodoxe Auffassung meint, daß die Kirche Christi eine Fortsetzung der Inkarnation Christi ist, daß die Welt bereichert und ständig verwandelt wird durch die sakramentale und liturgische Gegenwart Jesu Christi, daß sie als Gemeinschaft der Gläubigen, Laien, Priester und Bischöfe, der Gelehrten und Ungelernten Lehrerin der Völker und Richterin der geistlichen oder theologischen Streitigkeiten ist.

Nunmehr verstehen wir auch die großen russischen Schriftsteller besser, die bei aller scharfen Kritik gegenüber der offiziellen russischen Theokratie in sich ein tiefes Verständnis für die Einfachheit und umgestaltende Macht Jesu

von Nazareth trugen. Dabei haben wir auch gelernt, was es bedeutet, daß der einzelne sich zur eigentlichen Persönlichkeit nur in Verbindung mit der Gemeinschaft der Kirche entwickeln kann, daß man von der Totalität (sobornost) der Kirche zum einzelnen gelangt und nicht umgekehrt, daß die Freiheit und Schöpferkraft der Menschheit und der Schutz des Individuums nur denkbar sind in der verantwortlichen Solidarität gegenüber dem Nächsten und der menschlichen Gesellschaft. Die gründliche Beschäftigung mit den orthodoxen Denkern hat uns zugleich die tiefsten Motive und Ziele der revolutionären Bewegung im Osten Europas verständlich gemacht. Hinter all dem mitunter harten Kampf des revolutionären Menschen gegen die Maschinerie der Staatskirche, gegen die kirchliche Tradition, die liturgische und sakramentale Mystik erhebt sich der Ruf nach Einfachheit und Lauterkeit in der menschlichen Gesellschaft, nach der Solidarität des Menschen mit dem Menschen, nach dem Abbau aller künstlichen und geschichtlich überholten Klassenunterschiede, nach der Verantwortung des einzelnen für das Ganze und des Ganzen für den einzelnen, nach der Errichtung neuer gesellschaftlicher und kultureller Grundlagen. Und hier stehen wir wieder vor einem ähnlichen Paradoxon, das uns bereits in der Tatsache begegnet ist, daß die antimodernistische Haltung von Papst Pius X. in der vorausschauenden göttlichen Führung die Voraussetzungen schuf für die neuen geistlich wie wissenschaftlich fruchtbaren Gespräche zwischen Katholiken und Protestanten.

Es war etwas geschichtlich völlig Unerwartetes, daß gerade die tiefen Erschütterungen der Revolution sowie der Kampf gegen die verfaßte Kirche und gegen das überlieferte religiöse Leben den orthodoxen Menschen von dem knechtenden Beiwerk befreit, ihn aus erstarrten Banden gelöst und ihm die Quellen des orthodoxen Vermächtnisses in reiner Ursprünglichkeit erschlossen haben. Man braucht nur einen Blick unter die Oberfläche der Ereignisse zu werfen, hinter die sichtbaren Revolten gegen die Kirche, um den tiefen Sinn dieser Ereignisse zu begreifen und neue Anfänge zu sehen, wo der Tod das Feld zu behaupten und herbstliches Sterben den Beginn eines langen Winters anzukündigen schienen. Dies alles gehört mit hinein in die ökumenische Situation der Gegenwart.

Wir wollen nicht unter Vorgabe billiger Illusionen zu leichtsinnigen Optimisten werden. Wir wollen aber auch nicht nur bei der äußeren Organisation einer Bewegung stehenbleiben, die wir ökumenisch nennen, sondern bis auf den Grund der Krise des modernen Menschen schauen, ohne uns von dunklen Ereignissen schrecken zu lassen oder zu vergessen, daß das Evangelium von Jesus aus Nazareth eine ewig lebendige Botschaft vom Siege der heiligen Liebe Gottes in der Dunkelheit menschlicher Not ist und Gott um den Menschen dort kämpft, wo seine Situation hoffnungslos und ohne Ausweg zu sein scheint. (S. 19 - 22)

Die ermunternden Aspekte, die wir im ersten Teil besprochen haben, werden uns auch bei der Betrachtung der weniger erfreulichen Aspekte der heutigen menschlichen Gesellschaft begleiten. Wir müssen uns der Gesellschaft stellen und alle jene dunklen Erscheinungen ins Blickfeld nehmen, die heute auf uns zukommen. Wir wollen die Menschen in und außerhalb der

Kirche weder beunruhigen noch ängstigen. Wir wollen lediglich die Wirklichkeit ungeschminkt und mit all ihren gefährlichen Möglichkeiten kennenlernen.

Wir haben im Anfang gesagt, daß das Evangelium für uns die frohe Botschaft für diese ganze Welt ist, das herrliche Ja zum Menschen, wie man heute gern sagt. Aber das gleiche Evangelium mahnt uns, das göttliche Ja in seiner ganzen Herrlichkeit auf dem Hintergrund menschlicher Not und Sünde zu verstehen, in jenen Tiefen also, in die die Sonne kaum ihre Strahlen sendet. Der Psalmist schreibt, daß sein Vertrauen auf den Herrn auch im Tal der Todesschatten unerschütterlich bleibt (Ps. 23). Jesus siegt als der Gekreuzigte tief im Grabe. Paulus bezeugt, daß seine Kraft in der Schwachheit und in der Ohnmacht mächtig sei. Und so könnten wir die Kirchen- und Glaubensgeschichte vom Mittelalter über die Reformation bis in die neueste Zeit durchgehen. Die Botschaft von der Gegenwart des siegenden Jesus von Nazareth steigert sich zur gewaltigen Überzeugung in Zeiten dunkelster Geschehnisse und in einer Situation, die hoffnungslos erscheint. Dies gilt für das persönliche, aber im gleichen Maße auch für das gesellschaftliche Leben.

Die wahre Kirche Christi bezeugt -- erfüllt vom echten Glauben und befreit von Menschenfurcht, menschlichen Vorurteilen und Schwächen -- ihre Reife und ihren Sieg in der Freude und Hoffnung gerade in Zeiten äußerer und innerer Trübsal. Deshalb werden wir auch nicht vorwärtskommen, wenn wir nicht den Mut haben, mit schlichter Offenheit, ohne Illusionen und falsche Selbstberuhigung das Leben in uns und um uns zu betrachten.

(S. 27 - 28)

Man hat uns auch vorgeworfen, daß wir die neue geschichtliche Wirklichkeit, d.h. die Ereignisse der letzten 40 Jahre und die daraus entstandenen sozialpolitischen Formen, ohne Vorbehalt oder zurückhaltende Vorsicht bejahen. Gewisse staatspolitische Formen -- so ermahnt man uns immer wieder -- dürften zwar erduldet, aber keinesfalls innerlich bejaht werden. Man hat dies wohl an uns unter der Voraussetzung adressiert, daß es staatspolitische Formen gibt, die man innerlich bejahen kann. Wer aufmerksam unseren Darlegungen gefolgt ist, weiß sicher, wie falsch man unseren Standpunkt betrachtet.

Wir alle sind in der Gefahr (alle, d.h. auch wir in unserer Gesellschaft), uns vorschnell einem gegebenen Sachverhalt anzupassen und uns von äußeren Formen und der äußeren Fülle des gesellschaftlichen und sozialpolitischen Lebens bestimmen zu lassen. Wer von uns ist gänzlich, absolut frei? Wer von uns kann leugnen, daß er auf diese oder jene Weise von den äußeren Verhältnissen bedrückt sei oder daß sein Glaube und Zeugnis sich im stillen den Verhältnissen angeglichen haben? Dort ist die Gefahr groß, wo man meint, keinen äußeren Druck -- gleich, ob in politischer oder administrativer Hinsicht -- ausgesetzt zu sein. Ich bin der Auffassung, daß sonderlich jenen Christen diese Gefahr droht, denen die alte soziale Struktur ein normaler, selbstverständlicher Rahmen für das kirchliche Leben ist.

Dort aber, wo eine neue Gesellschaft entsteht, die der traditionellen Religion oder Kirche mit Mißtrauen begegnet, bedarf es einer besonderen Freiheit der Gläubigen, um diese neue Wirklichkeit souverän und tapfer in den Blick zu bekommen. Anstatt bequemer Negation oder sozialen und politischen Vorurteilen zu

zu unterliegen gilt es, das rechte Verhältnis beim Aufbau einer solchen Gesellschaft zu finden, das frei von Opportunismus und feiger Anpassung, aber auch frei von fataler Angst vor der Zukunft ist.

(S. 38 - 39)

Man kann den Menschen nicht aus dem natürlichen und geschichtlichen Rahmen herausnehmen. Wir haben schon oben ausgesprochen, wie wichtig es auch für den Christen ist, den Menschen in seinen gesellschaftlichen Beziehungen und unter dem Einfluß seiner natürlichen und geschichtlichen Umwelt zu betrachten. Man kann ihn nicht von der Gesellschaft isolieren und aus dem objektiven Wirken in Natur und Geschichte ausklammern. Immer wieder werden wir auf die Tatsache stoßen, daß der Mensch nicht nur ein Objekt der Entwicklung, sondern auch dank seiner Vernunft und Verantwortung, seiner Interessen und seiner Wünsche Mitgestalter der Geschichte ist. Und immer von neuem fragt sich der verantwortungsbewusste Erbauer des Sozialismus, wie der Mensch in dem für ihn geplanten und errichteten Gebäude der neuen Gesellschaft leben wird. Hier sind wir bei dem Kernpunkt unserer Gespräche angelangt.

Hier kann der gläubige Christ seine Solidarität mit dem unter Beweis stellen, der als Marxist die Gesellschaftsordnung von morgen baut. Hier fragen wir uns, weshalb der marxistische Erbauer der sozialistischen Gesellschaft die religiösen Motive aus seinem Denken und Planen eliminiert und weshalb seine Tätigkeit sich häufig auch gegen den traditionellen Glauben und die Kirche richtet. Hier müssen wir nachdenken, wodurch wir selbst diese Tatsache verschuldet haben, und uns fragen, wie wir die schöpferische Kraft des Evangeliums dem modernen säkularisierten Menschen in seinem Bemühen um eine neue Gesellschaft und einen neuen Menschen bezeugen können.

(S. 61 - 62)

Diese Auffassung von Mensch und Menschlichkeit in ihrer letzten Erfüllung richtet den Blick nach vorn und befindet sich im Gegensatz zu allem, was das menschliche Leben und die Gesellschaft im Zustande der Stagnation erhalten will. Deshalb müssen auch alle Güter der Vergangenheit ständig umgeformt und vertieft werden, damit sie nicht als lastendes und knechtendes Joch empfunden, sondern vielmehr zur befreienden Macht für die Gegenwart und Zukunft werden. Hier setzt auch die Revision der Vorstellung von Recht und Gerechtigkeit ein, davon, was unter Freiheit zu verstehen ist und wie die Menschenwürde am besten gewahrt werden kann.

Zu allen Zeiten der Geschichte der Christenheit hat es einzelne und Gruppen gegeben, die im Namen Jesu von Nazareth und seines Reiches gegen erstarrte Ordnungen, gegen die Kälte und Gleichgültigkeit der Gewohnheitschristen protestiert haben. Man hat sie Schwärmer genannt, und doch waren sie der erhobene Finger, mit dem Jesus von Nazareth auf die Not der Kirche und Gesellschaft gezeigt und zu neuer Gerechtigkeit und neuer Freiheit aufgerufen hat.

(S. 80)

Der Glaube, der sich in dogmatischen Lehrsätzen verliert, dringt nicht in die Realität des Lebens, in die eigentlichen Tiefen der menschlichen Existenz ein und verliert damit seine Bedeutung. Man beachtet ihn nicht mehr; die Kirche gilt in den Augen der Welt (nicht nur der Atheisten) als Trägerin einer zwar ehrwürdigen, aber doch veralteten Ideologie. Die marxistischen Erbauer der sozialistischen Gesellschaft machen uns deutlich, daß unser Denken nicht nur Beobachtung und Erläuterung, sondern Beitrag zur Gestaltung des Lebens sein und - falls erforderlich - die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse fördern muß.

Wir reflektieren über die Frage, was die Botschaft von der Inkarnation und dem Leiden Jesu unter Pontius Pilatus für das praktische Leben bedeutet und zu welchen Folgerungen unser Bekenntnis führt, daß Jesus begraben wurde, zur Hölle niederfuhr und von den Toten auferstanden ist. Die Art, wie wir den Menschen diese Botschaft bringen, erweckt notwendigerweise den Eindruck, als ob es sich hier um einen Mythos handelt, der mit der alten Weltanschauung steht und fällt.

Was bedeutet das Bekenntnis: aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters? Was heißt das heute, da das alte Weltbild von der Erde als dem Mittelpunkt der ganzen Schöpfung und dem Himmel, der sich fast greifbar über uns wölbt, zerschlagen worden ist? Unsere Erde wurde zu einem winzigen Stäubchen im Weltall; die menschliche Vorstellung, die psychologisch die Apostelbotschaft von Siege Christi, sitzend zur Rechten des Vaters, untermauert hatte, änderte sich völlig. Unser Glaube muß sich wieder seinen eigentlichen Sinn und seine praktische Schöpferkraft erkämpfen.

Auf verschiedene Weise sucht die moderne Theologie die Glaubensartikel zu interpretieren oder, besser gesagt, den Gegenstand des Glaubens an das Kreuz und den auferstandenen Jesus Christus als einen existentiellen Akt tief im menschlichen Sein zu deuten. Wir verstehen dieses Anliegen und haben für eine solche Interpretation Verständnis. Das Evangelium jedoch übersteigt die Grenzen der menschlichen Existenz und umfaßt die objektive gesellschaftliche und kosmische Welt. Es geht nicht nur darum, was im menschlichen Wesen geschieht. Es geht darum, was objektiv zwischen Himmel und Erde am Kreuz geschah, wie die Verhältnisse unter den Menschen sein sollen, wie die Welt aussehen soll.

Nach begründeter marxistischer Ansicht muß die Welt verändert, die Gesellschaft neu gestaltet, die menschliche Zivilisation umgeschmolzen werden, damit Ungerechtigkeit und Schmerzen, Selbstsucht und Mißbrauch des Menschen durch den Menschen der Vergangenheit abgehören, damit Rassen- und Klassenunterschiede, nationale und politische Spannungen überwunden werden. Ich glaube, daß diese Aspekte marxistischen Denkens auf ihre Art ein Wiederhall dessen sind, was die Apostel- und Prophetenbotschaft eigentlich erfüllt.

Wenn du zum Glauben gekommen bist, kannst du gar nicht anders als fragen, was du tun sollst. Wenn du den Glauben an Jesus Christus bekennst, darfst du nicht deine Verantwortung vor den Menschen vergessen, nicht für dich allein

bleiben, sondern du bist verpflichtet, in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe zu dienen, zu helfen, zu kämpfen, zu wirken und stets zu neuen Anfängen bereit zu sein.

Während wir Christen uns in unsere dogmatischen Artikel, unsere innerliche religiöse Stimmung oder kirchlich-liturgische Gemeinschaft einschließen, tritt die Philosophie, die zugleich Programm für den Umbau der menschlichen Gesellschaft und Aufruf zum Kampf gegen alles sein will, was die menschlichen Beziehungen, die menschliche Würde und Verantwortung entwertet, auf den Plan der modernen Welt. Es ist gewiß nicht allein mit dem Abbau alter gesellschaftlicher Formen getan, es geht um den Weg zu einer neuen, besseren Gesellschaft. Die Ruinen des Vergangenen, Mängel und Fehler, Mißerfolge und Verfehlungen, die sich beim Bau einer neuen Ordnung einstellen, dürfen uns nicht zu Skepsis, Müdigkeit und pessimistischer Resignation verleiten.

Wir stehen hier vor einer wunderbaren Erscheinung. Den Christen und ihren Kirchen schwand die siegesgewisse und getroste Hoffnung, ihr religiöses Pathos nährte und nährt sich vom Moralisieren und Klagen über das Heute und Morgen. Die marxistischen Erbauer der neuen Gesellschaft indes mahnen uns mit ihrer Philosophie und ihrem Programm an die ursprüngliche Fülle der prophetischen und apostolischen Hoffnung.

Der Blick der Propheten und Apostel war ein Glaubensblick; er unterscheidet sich von dem Bild, das sich Marxisten und Leninisten über die neue Gesellschaft machen. Doch er war ein Blick nach vorn, gebunden in bußfertigen Wissen um Ungehorsam und Schuld und aufgerichtet an der Gewisheit, daß uns am Ende des Weges und der menschlichen Geschichte der Mann der Schmerzen erwartet, der über Grab und Tod, über Menschennot und Menschenleid gesiegt hat.

Es kommt bei der Frage nach dem eigentlichen Sinn des revolutionären Sozialismus für uns darauf an, wie weit wir an den Kern des Evangeliums herangekommen sind, um die notwendigen Kräfte für die Bewältigung der neuen Wirklichkeit zu erhalten.

(S. 97 - 100)

Jesus von Nazareth kam, damit er Armut und Schmerz, Erniedrigung und Tod wogtrüge, damit durch seinen Sieg ihr wahrer Wert offenbar würde, damit der das Arme, Schwache, Erniedrigte, Unterjochte und Verlachte herrlich machte und eben dadurch den Menschen Kraft und Mittel in ihrem Kampf gegen Armut und Erniedrigung, gegen Knechtung, Gewalt und Tod in die Hand gäbe.

Stellen wir uns vor, was es bedeuten würde, wenn die christlichen Kirchen Träger dieser Botschaft wären und durch ihre Existenz den Auftrag tatsächlich erfüllten, auf den sie der Mann der Schmerzen am Kreuz und bei seiner Auferstehung hingewiesen hat. Die Welt liegt im argen; aber gerade in diese Welt ist Jesus von Nazareth getreten in grenzenloser Liebe zu ihr, in voller Solidarität mit ihr, ohne persönliche Interessen und im Bewußtsein des hohen Preises, der gezahlt werden mußte, um der Welt und den Menschen helfen zu können.

(S. 103)

Berlin, den 19.3.70

Namen von Studenten etc., die sich für eine Zusammenkunft und
Gespräche interessieren:

- | | |
|----------------------------|---|
| ✓ 1. Prof. Dr. Bandt, | 22 Greifswald, Bahnhofstr. 19 |
| 2. Biermann, Gottfried | 22 Greifswald |
| ✓ 3. Bohley, Reiner | 48 Naumburg, Domplatz 8 |
| 4. Erben, Michael | 28 Ludwigslust, Stift Bethlehem |
| ✓ 5. Gehlsen, Christian | 7271 Löbnitz, Delitzscher Str. 3 |
| ✓ 6. Dr. Haupt, Detlev | 50 Erfurt, Comthurgasse 8 |
| 7. Heidenreich, Friedolf | Berlin 27 Schwerin
Apothekerstr. 48 |
| ✓ 8. Jelen, Frieder | 22 Greifswald, K.-Mark-Platz 4 |
| 9. Kähler, Christoph | 7022 Leipzig, Blumenstr. 54 |
| 10. Kautzsch, | 18 Brandenburg, Predigerseminar |
| 11. Keller, Gottfried | 22 Greifswald |
| x 12. Körner, Dorothea | 3301 Gnadau, Vikarinnenseminar |
| 13. Frä. Krause | 3301 Gnadau |
| 14. Kretschmann, | 4801 Saubach/üb. Naumburg (Saale) |
| 15. Kullik, Frä. | 33 01 Gnadau |
| ✓ 16. Lietz, Heiko | 26 Güstrow, Ph. Lipp-Brandin-
27 Schwerin, Apothekerstr. 48 |
| 17. Mahlbürg, Fred | 22 Greifswald, Kotkaring 1 |
| ✓ 18. Motikat, Lutz | 22 Greifswald, Steinstr. 3 |
| ✓ 19. Onnasch, Martin | z.Zt. 301 Magdeburg, Goethestr. 28
sonst: 48 Naumburg, Kl. Mariengasse 10 |
| 20. Schönfeld, Renate | 102 Berlin, Neue Schönhauser Str. 15 |
| 21. Schorlemmer, Friedrich | 402 Halle, Frankeplatz 1, Haus 8 |
| 22. Stauß, Kurt | 104 Berlin, Borsigstr. 5 |
| 23. Herr Utsch | Berlin, Zionskirchstr. 9 IV
seine Frau ist zu erreichen unter:
Berolina-Apotheke Tel.: 427876 |
| 24. Winkelmann, Bernd | 3561 Bombeck/üb. Salzwedel |
| ✓ 25. Zimmermann, Peter | 69 Jena, Hügelstr., Lutherhaus |
| 26. Zimmermann, Hiltraud | 22 Greifswald, Martin-Lutherstr. 8 |

x 12. neue Adresse: Plötzin b. Kloster/Lehnin, Pfarrhaus

✓ haben sich gemeldet
waren anwesend

Berlin, den 19.3.1970

Namen von Studenten, die sich für eine Zusammenkunft und
Gespräche interessieren:

(entnommen: Einladungsliste für Seminartagungen)

- | | |
|------------------------|--------------------------------------|
| 1. Herr Frahm, | 25 Rostock, Paul-Str. 46 |
| 2. Griebenow, Wolfgang | 104 Berlin, Kl.-Hamburger-Str. 16 |
| 3. Herr Kapiske | 1201 Jacobsdorf, Hauptstr. 28 |
| 4. Kirchner, Dankwart | 1055 Berlin, Marienburger Str. 8 |
| 5. Kostka, Guntram | 110 Berlin, Karlstedter Str. 3 |
| 6. Kretschmer, Herr | 40 Halle/S., Kl.-Klaus-Str. 12 |
| 7. Philipps, Christine | 402 Halle/S., Franckeplatz 1, Haus 8 |
| 8. Riedel, Barbara | 48 Naumburg, Bürgergarten 24 |
| 9. Herr Schramm | 22 Greifswald, Steinstr. 3 |
| 10. Geuger, Wolf | 44 Bitterfeld, Martin-Luther-Str. 5 |
| 11. Voigt, Erich | 44 Bitterfeld, Martin-Luther-Str. 5 |
| 12. Müller, Eberhard | 5701 Windeberg 14 b, Kr. Mühlhausen |

Wachholz:

Yonck, Jürgen

1035 Berlin, Rigold Str. 56
(Theol. u. Theorien - stud. philos.)

5.5.1970

Herrn
Dr. Schicketanz

30 Magdeburg

Am Dom 2

Lieber Bruder Schicketanz!

Zuerst möchte ich mich bei Ihnen noch einmal bedanken für die Möglichkeit, drei Tage mit Theologiestudenten zusammen zu sein. Während der Tagung ist mir doch deutlich geworden, daß wir nicht eine all zu enge Strukturdebatte für die Arbeit in der Gemeinde führen können, sondern daß es unumgänglich ist, sich um die Zielsetzung zu bemühen. Manchmal denken wir, daß die Frage nach dem Auftrag der Gemeinde schon abgeschlossen ist. Aber die Tagung in Mansfeld hat mir gezeigt, daß sie immer wieder neu zu führen ist. Es ist jedoch nicht mit der Einrichtung eines Mitarbeiterkreises in einer Gemeinde oder mit der Einführung der Rückkopplung getan. Ich glaube auch, daß die Frage nach der Zielstellung das Problem beinhaltet, das die Studenten bewegt und das im Studienbetrieb zu kurz kommt. Vielleicht sollte man mit ihnen zu einer gegebenen Zeit doch die sehr schwierige Frage besprechen, wozu Theologie, wozu Kirche in einer säkularen Welt. Sicher wird man solche Fragen nicht am Schreibtisch lösen können, aber Studenten haben ja Zeit, in der sich eine Klärung vollziehen kann. Solche Tagungen scheinen mir geeignet zu sein, diesen Klärungsprozeß zu fördern. Soviel zu einigen Gedanken über diese Tagung.

Nun möchte ich Ihnen noch die Adresse von Klaus Bäumlin mitteilen: CH 3000 Bern, Liebigweg 19. Nach Rücksprache mit Bruder Schottstädt sind wir übereingekommen, Ihnen einen Bericht von Bäumlin durch Boten zuzustellen.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr

Wu⁴

**Evangelisches Konsistorium
der Kirchenprovinz Sachsen**

301 Magdeburg, den 25. März 1970
Am Dom 2 / Fernsprecher 31881,

Postscheckkonto Magdeburg 35

Nr. 8121 bei der Industrie und Handelsbank in Magdeburg
Nr. 103166 bei der Stadtparkasse in Magdeburg

III - 351/70

J.-Nr.
Postschließfach 122

(Bei Antwort wird um Angabe der
obigen Geschäftsnummer gebeten)

Achtung!
Konten-Änderung

Name: provkirche magdeburg
ab 20.1.69 IMB 3271-15-235
ab 1.4.69 Spark. 3272-32-203

Herrn
Pastor S c h u e l z g e n
Goßner - Mission in der
Deutschen Demokratischen Republik

1058 B e r l i n
Göhrener Straße 11

Betr.: Generalkonvent der Theologiestudenten

Lieber Bruder Schuelzgen!

In der Anlage erhalten Sie die Einladung für den General -
konvent. Bitte teilen Sie mir wegen des Quartiers mit, für
welche Nächte Sie Quartier wünschen. Die Anwesenheit wäre
von Freitag früh an notwendig. Ob Sie am Sonntag an dem
Schlußgespräch noch teilnehmen wollen, überlasse ich Ihnen.
Die Festlegung der Referatszeiten ist nur ein unverbind -
licher Vorschlag, ebenso ob es sich bei Ihnen und Pfarrer
Werner um ausgeführte Referate handeln muß oder nicht. Auf
jeden Fall sollen es aber vorbereitete und überlegte Diskus -
sionsbeiträge im Plenum und in der Gruppe sein.

Am 3. April 1970 bin ich in der Auguststraße und könnte dort
noch zu Rückfragen ans Telefon geholt werden, falls Sie das
für notwendig erachten.

Mit brüderlichen Grüßen

Ihr

Dr. Elisabeth

Evangelische Kirchenleitung
der Kirchenprovinz Sachsen
III - 336/70

Magdeburg, den 20. März 1970

Herrn /Frl. stud. theol.

E i n l a d u n g
=====

Aufgrund Ihrer Zusage, an dem Generalkonvent der Theologiestudenten der Kirchenprovinz Sachsen teilnehmen zu wollen, lade ich Sie hiermit endgültig auf Schloß Mansfeld ein.

Noch einmal die Zeiten:

Donnerstag, den 16. April 1970 (Anreise 17 - 18 Uhr)

Sonntag, den 19. April 1970 (Abreise nachmittags)

Schloß Mansfeld (Tel.464) ist von der Bahnstation Klostermansfeld (Strecke Güsten-Sangerhausen) mit dem Bus in Richtung Hettstedt zu erreichen.

Die Zahl der Anmeldungen hat sich etwa mit den vorhandenen Quartiermöglichkeiten gedeckt. Sollten Sie wider Erwarten nicht teilnehmen können und keinen Ersatzmann finden, bitte ich um sofortige Rücksendung der Einladung an mich.

Das Programm und einige Literaturhinweise erhalten Sie anliegend. Die Heimleitung bittet, Bettwäsche und Handtücher mitzubringen.

Das Gelingen dieser Zusammenkunft wird wesentlich davon abhängen, ob Denk- und Gesprächsbereitschaft füreinander mitgebracht wird. Dazu gehört natürlich auch gute Laune.

Mit freundlichen Grüßen und auf
ein gutes Miteinander bin ich

Ihr

Dr. Schickel

P r o g r a m m

Donnerstag, den 16. April

- 18.30 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Begrüßung in Anwesenheit unseres Bischofs
Dr. Krusche

Freitag, den 17. April

- 7.45 Uhr Andacht (Naumburger Student)
- 8.15 Uhr Frühstück
- 9.00 Uhr Dipl. phys. Hildebrand Steinhauer - Waldheim:
Grundlagen der Kybernetik, anschl. Gespräch
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Steinhauer: Informationstheorie, anschl. Gespräch
- 18.30 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Wahl eines Beirates für Ausbildungsfragen
Gespräch über Ausbildungsfragen

Samstag, den 18. April

- 7.45 Uhr Andacht (Leipziger Student)
- 8.15 Uhr Frühstück
- 9.00 Uhr Pfr. Werner - Waldheim: Kybernetische Aspekte
für Kirche und Verkündigung, anschl. Gespräch
- 11.00 Uhr Pfr. Schuelzgen - Berlin: Leitungsmodelle in
Gemeinde und Kirchenkreis, anschl. Gespräch
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 15.00 Uhr Gruppengespräche
(Vorschlag: Informationsmodelle
Organisationsmodelle
Lernmodelle)
- 18.30 Uhr Abendessen
- 19.30 Uhr Geselliges Beisammensein

Sonntag, den 19. April

- 7.45 Uhr Frühstück
- 8.30 Uhr Gottesdienst (Hallesche Studenten)
- 10.00 Uhr Plenargespräch
- 12.30 Uhr Mittagessen

Die zeitliche Einteilung der Referate und Gespräche ist nur
ein erster Vorschlag

b.w.

Jeder Teilnehmer sollte vorher gelesen haben:

Krusche, Günter: Kirche und Kybernetik ZdZ 1967 S.12ff+S.42 ff.

Weitere Orientierungsmöglichkeiten:

Krusche, G.: Kybernetik -Herausforderung und Hoffnung In:
Die Christenlehre Heft 7-8

Enzmann, Werner: Kybernetik - eine Herausforderung an die
Kirche ZdZ 1967 S.7-11

Klaus, Georg: Kybernetik in philosophischer Sicht Dietz
Berlin 1963 3.Aufl.

" :Kybernetik und Gesellschaft, Dt.Verlag der Wiss.
Berlin 1965 2.Aufl.

" /Liebscher: Was ist, was soll Kybernetik Urania 1965

Steinbuch, Karl: Automat und Mensch 3.erw.Aufl. Springer-Verlag
Berlin/Heidelberg/New York (insbesondere die
Kapitel 19, 20 und 21)

Meyer, Gerhard: Kybernetik und Unterrichtsprozeß Verlag Volk
und Wissen Berlin 1965

Wieser, Wolfgang: Organismen, Strukturen, Maschinen
Fischer-Bücherei Bd.230

Bastian, Hans-Dieter, Steinbuch, Gerhard Frey und Helmar Frank
mit verschiedenen Aufsätzen in Heft 7 Juli 1968 der Zeitschrift
Evangelische Theologie Kaiser/München

29.4.1970

Herrn
Müller
Ev. Vikarinnenseminar Gnadau

3301 Gnadau

Lieber Herr Müller!

Haben Sie recht herzlichen Dank für die Abschrift Ihres Berichtes.
Ich schicke Ihnen die zwei geliehenen Exemplare von dem Jünger-
Vortrag zurück. Hierfür herzlichen Dank.
Als ich letztlich in Mühlhausen war, habe ich Ihre Frau kennen
gelernt.
Für Sie und Ihre weitere Arbeit alles Gute,

Anlage

Ihr

(Eckhard Schülzgen)

Teilnehmer: Studentenzusammenkunft vom 12. - 13. März 1970

Motikat, Lutz	22 Greifswald, Steinstr. 3
Prof. Bandt, ^{Pets.}	22 Greifswald, Bahnhofstr. 19
2 oder 3 Studenten	Greifswald
Frl. Körner	Plötzin b. Kloster/Lehnin, Pfarrhaus
Erben, Michael	28 Ludwiglust, Stift Bethlehem
Frl. Kullik	3301 Gnadau
Frl. Krause	3301 Gnadau
Herr Zimmermann	Jena 69, Hügelstr. Lutherhaus
NN	
Herr Heidenreich	Berlin
Herr Stauß	Berlin
? Herr Mahlburg, Fred	Stralsund
Frl. Zimmermann, Richard	Greifswald

3.3.1979

Sehr geehrter Herr

Vielleicht haben Sie von Herrn Staudt schon erfahren, daß wir am 12. und 13. März eine Zusammenkunft organisieren für Studenten und Kandidaten der Theologie, die sich besonders Gedanken über ihre Arbeit in der Kirche machen. Leider habe ich erst heute Ihre Anschrift erhalten, hoffe aber, daß Sie sich dennoch so kurzfristig für diesen Termin frei machen können. Bei dieser Zusammenkunft sollen keine Referate gehalten werden. Wir verstehen das Treffen vielmehr als eine Gesprächsmöglichkeit, die dem Austausch von Ansichten, Motiven und Möglichkeiten dienen könnte. Darüber hinaus halten wir es für sinnvoll, daß auf diese Weise der Kontakt zwischen verschiedenen Leuten, die ihre eigenen Vorstellungen ihrer Arbeit eines Theologen haben, hergestellt wird.

Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Gährener Straße 11.

In der Hoffnung, Sie bei uns zu sehen, grüßt Sie

Ihr

(Seckhard Schillingen)

D.W.

P.S.: Es wäre sehr schön, wenn Sie ein eigenes Quartier in Berlin hätten, da wir mit Quartieren sehr knapp sind. Sollten Sie ein Quartier benötigen, bitte ich Sie, ganz schnell noch einmal zu schreiben.

Verteiler:

Zimmermann, Hiltraud, 22 Greifswald, Martin-Luther-Str. 8. ✓

Kähler, Christoph, 7022 Leipzig, Blumenstr. 54 ✓

• Bohley, Reiner, 48 Naumburg, Domplatz 8 ✓

Kretschmann, 4801 Saubach/üb. Naumburg (Saale) ✓

unbek. v. v. Kröttke, Wolf, 48 Naumburg, Domplatz 5—

Schorlemmer, Fridrich, 402 Halle, Frankeplatz 1, Haus 8 ✓

• Gehlsen, Christian, 7271/üb. Delitzsch ✓

• Haupt, Detlev, 50 Erfurt, Comburgasse 8 ✓

• x Onnasch, Martin, 48 Naumburg, Kl. Mariengasse 10 ✓

Winkelmann, Bernd, 3561 Bombeck/üb. Salzwedel ✓

x Onnasch, z. Zt. 301 Magdeburg, Goethestr. 28 | 18.3.70

Kandidaten für das Studentenpfarramt HALLE

✓ Kretschmann	4801 Saubach/üb. Naumburg (Saale)
✓ Kröttke, Wolf	48 Naumburg, Domplatz 5
Lietz, Heiko	273 Gadebusch, Schweriner-Str. 10
✓ Schorlemmer, Friedrich	402 Halle, Frankeplatz 1, Haus 8
Siegmund	8701 Kittlitz/üb. Löbau (Sa.)
Tschieche	3591 Meßdorf/üb. Kalbe (Milde)
Violet	7543 Lübbenau
Werther, Gottfried	37 Wernigerode, "Haus Neindorf"
Wolff, Ulrich	7201 Mölbis/üb. Borna (Bez. Leipzig)
Wulf-Woesten	6904 Dornburg (Saale)

Ersatzleute:

Anger, Dietmar	4851 Wühlitz/üb. Weißenfels
Propst Bunnars	208 Neustrelitz

Friedrich Schorlemmer hat für das Treffen in Berlin noch folgende Leute vorgeschlagen:

✓ Gehlsen, Christian	7271 Löbnitz/üb. Deltzsch
✓ Haupt, Detlev	50 Erfurt, Comturgasse 8
✓ Onnasch, Martin	48 Naumburg, Kl. Mariengasse 10
✓ Winkelmann, Bernd	3561 Bombeck/üb. Salzwedel

Kirsten, Reinhard

402 Halle, Friedenstr. 35

31.3.1970

Herrn
Peter Zimmermann

69 Jena
Hügelstr./Lutherhaus

Sehr geehrter Herr Zimmermann!

Leider habe ich vergeblich auf die Beteiligung aus Jena an unserer Gesprächsrunde am 12./13. März gewartet. Das war ausgesprochen schade, da Sie das Blickfeld doch entscheidend hätten erweitern können. Ich hoffe aber, daß Sie bei einer evtl. stattfindenden zweiten Zusammenkunft, deren Termin noch nicht abzusehen ist, sich an dem Gespräch beteiligen können bzw. einige Freunde aus Ihrem Kreis.

Mit guten Wünschen für Ihr Vorhaben,

Ihr *hlu*

(Eckhard Schülzgen)

Peter Zimmermann
69 J e n a
Hügelstr./Lutherhaus

Jena, 31. I. 70

An die
Gossner - Mission
in der DDR
1058 B e r l i n
Göhrener Str. 11

Lieber Herr Schülzgen!

Vielen Dank für Ihren freundlichen und ausführlichen Brief vom 26. Er kam gerade, als ich die Anmeldung zu Ihrer Tagung vom 9. bis 12. Februar abgeschickt hatte.

Ihr Hinweis auf Frä. Drummer in Gnadau ist sicher nützlich für uns - auch wenn wir den Fragebogen nicht bekommen können. Uns geht es nicht so sehr darum, das kirchliche Leben der Dörfer in der Sup.tur Vieselbach (soweit man in dieser traditonellen Kirchenwüste überhaupt noch davon reden kann) kennenzulernen, sondern die allgemeinen Verhältnisse in diesem teils landwirtschaftlichen, teils Industrieinzugs-Gebiet in den Blick zu bekommen. Wieviele von diesen Fakten dann von Relevanz für die Gemeindearbeit sein wird, wissen wir natürlich auch noch nicht. Bei unseren Überlegungen zu diesem Team - Projekt wird uns je länger um so mehr deutlich, daß uns mindestens zweierlei fehlt: der geschärfte Blick für die soziologischen Belange des heutigen Pfarramtes und die Fähigkeit jedes einzelnen, sich in den Dingen des Dienstes als Glied einer Gruppe vorzustellen. Es ist uns auch durchaus noch unklar, welchen Stellenwert die Gruppe auch im persönlichen Leben des einzelnen Mitarbeiters haben sollte. Ist die Fähigkeit zur Arbeit in der Gruppe ei-

gentlich nur eine organisatorische Frage? Ist es nützlich, "geistliches Leben" als Integrationsfaktor "einzusetzen"? Welche Rolle spielt der Gemeindekirchenrat oder die -räte in einem Kirchenkreis, in dem eine Gruppe arbeitet? Gibt es auf diese Fragen überhaupt Antworten, die von der jeweils spezifischen Situation absehen? Wir erhoffen uns von der Seminartagung im Februar in dieser Hinsicht einigen Aufschluß.

Ihre Idee der Studententagung im März finde ich sehr nützlich. Ich rate Ihnen (und bitte für den Fall, daß ich damit offene Türen einrenne um Entschuldigung), die Einladungen dazu an die Dekanate der Fakultäten und Seminare zu schicken, mit der Bitte, sie ans schwarze Brett zu hängen (Althausen macht das mit seinen Einladungen zu ökumenischen Tagungen auch). Vielleicht kommen auf diese Weise die Damen und Herren Kommilitonen erst überhaupt auf die Idee, sich eigene Vorstellungen über die Art ihrer künftigen Arbeit zu machen. Es ist ja keinesfalls opinio communis, daß dies möglich ist. Dies zu ändern halte ich für den hauptsächlichsten Sinn einer solchen Tagung. Ich hatte noch keine Gelegenheit, mit meinen Kommilitonen darüber zu sprechen, aber Sie können mit Sicherheit mit zwei Leuten aus Jena rechnen. Ich werde sie bitten, sich noch namentlich bei Ihnen anzumelden.

Ich freue mich auf den Austausch mit Ihnen und bin
mit freundlichen Grüßen Ihr

Pek Zimmermann

26.1.1970

Herrn
Peter Zimmermann

J e n a
Hügelstr., Lutherhaus

Lieber Herr Zimmermann!

Ich habe mich auf Ihre Anfrage hin um einen soziologischen Fragebogen bemüht. Da wir selbst etwas derartiges nicht haben, habe ich mich an das Konsistorium Berlin-Brandenburg gewendet, denn ich hatte erfahren, daß eine Analyse auf Grund solches Fragebogens vorgenommen worden ist. Leider gibt das Konsistorium diesen Fragebogen nicht weiter, so daß meine Bemühungen ergebnislos waren. Aufmerksam gemacht worden bin ich darauf von Frl. Drummer in Gnadau, die diesen Fragebogen ausgearbeitet hat. Sie selbst aber besitzt nur ein Exemplar, das sie mir nicht geben konnte. Vielleicht wenden Sie sich direkt an Frl. Drummer mit dieser Bitte.

Ich beabsichtige, am 12., 13. März Studenten zusammenzurufen, die sich über ihre Arbeit nach dem Theologischen Examen besondere Gedanken machen. Ich habe wiederholt festgestellt, daß solche Gedanken vorhanden sind und halte es für nützlich, wenn die verschiedenen Ansichten und Personen einmal zusammenkommen, damit sie voneinander wissen und ihre Gedanken austauschen. Dabei soll es nur um einen offenen Gedankenaustausch gehen. Es sollen keine Referate gehalten werden. Wir wollen am 12. März mittags beginnen und am Freitagnachmittag schließen. Ort der Zusammenkunft, Gossner-Mission, Göhrenerstraße 11. Sollte es sich als nützlich erweisen, könnten wir diese Art der Gespräche fortsetzen.

Ich würde mich freuen, wenn Sie und Ihre Freunde an dieser Zusammenkunft teilnehmen könnten. Bitte geben Sie mir doch einen Bescheid.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr

W. Schülzgen

(E. Schülzgen)

31.3.1970

Herrn
Kautzsch

18 Brandenburg
Predigerseminar

Sehr geehrter Herr Kautzsch!

Leider haben Sie auf meine Einladung zu einer Zusammenkunft am 12/13. März nicht reagiert. Das war schade, weil doch einige Studenten und Kandidaten zusammen waren, die sich Gedanken über ihre weitere Arbeit machen und ich annehme, daß das Gespräch in Bahnen verlief, die Sie auch interessiert hätten. Aber vielleicht haben Sie in der Zwischenzeit schon eine Entscheidung darüber gefällt, was Sie in Zukunft tun wollen. Mich würde es interessieren, was Sie vorhaben. Vielleicht könnten wir im Gespräch bleiben.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr *W. Schülzgen*
(Eckhard Schülzgen)

26.1.1970

Herrn
Kautzsch

18 Brandenburg
Predigerseminar

Lieber Herr Kautzsch!


Leider haben Sie mich vor Weihnachten nicht mehr erreicht. Ich will Ihnen jetzt aber eine Einladung übermitteln. Zum 12., 13. März lade ich Sie sehr herzlich zu einem Gespräch über Fragen der kirchlichen Arbeit nach dem Studium ein. Bei diesem Gespräch soll es um einen Gedankenaustausch gehen, an dem solche Theologiestudenten teilnehmen, die besondere Vorstellungen über ihre Arbeit in der Kirche haben. Dabei sollen die Ansichten und die Motive aber auch die Möglichkeiten solcher Arbeit miteinander besprochen werden. Ich könnte mir denken, daß es für manche gut ist, von einander zu hören und daß dabei vielleicht auch Kontakte gewonnen werden können, die zu gemeinsamen Ansätzen in der Arbeit führen könnten.

Da ich weiß, daß Sie sich auch Gedanken machen, wäre es sehr schön, wenn Sie an dem Gespräch teilnehmen könnten.

Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Göhrener Str. 11. Selbstverständlich sollten Sie Freunde oder Bekannte, die sich ähnliche Gedanken machen, mitbringen.

In der Hoffnung Sie zu sehen, grüßt Sie sehr herzlich

Ihr


(E. Schülzgen)

✓

31.3.1970

Herrn
Reiner Bohley

48 Naumburg
Domplatz 8

Sehr geehrter Herr Bohley!

Es tut mir außerordentlich leid, daß die Einladung Sie so spät erreicht hat. Die nächste Gesprächsrunde wird ganz bestimmt früher angekündigt. Wir haben bei dieser ersten Zusammenkunft eigentlich nur Gedanken ausgetauscht, so daß es zu fest formulierten Ergebnissen nicht gekommen ist. Ein wesentlicher Punkt der Gespräche scheint mir die Frage nach einer theologischen Begründung der Teamarbeit zu sein. Aber auch da waren die Meinungen geteilt.

Im ganzen schienen mir die Gespräche doch nützlich zu sein, denn soweit ich sehe, gibt es sonst keine Gelegenheit zu solch einem Gedankenaustausch. Ich halte es für wichtig, daß sich diejenigen kennenlernen, die sich ihre besonderen Gedanken über die Arbeit in der Kirche machen.

Sie werden wieder von mir hören. Bis dahin grüßt Sie sehr herzlich

Ihr
Ekkehard

(Ekkehard Schülzgen)

Reiner Bohley

Naumburg, den 12. 3. 1970

48 Naumburg
Domplatz 8

Herrn
Eckhard Schülzgen
Gossner-Mission in der DDR

1058 Berlin
Göhrener Straße 11

Lieber Herr Schülzgen!

Recht herzlichen Dank für die Einladung zum 12. und 13. März.
Leider erreichte mich die Einladung so spät, daß ich mich für
diesen Termin nicht mehr freimachen konnte. Ich wäre aber sehr
daran interessiert, zu erfahren, wie die Gespräche in Berlin
heute und morgen laufen. Daher erlaube ich mir zu erbitten:
1. Könnten Sie mich über den Verlauf der Gespräche informieren?
2. Besteht die Möglichkeit, daß ich später - bei neuen Gesprächs-
runden - mich beteiligen könnte?

Nochmals vielen Dank , viele Grüße - auch an Curt Stauß -

Ihr

Reiner Bohley

31.3.1970

Herrn
Martin Onnasch

z.Zt. 301 Magdeburg
Goethestr. 28

Sehr geehrter Herr Onnasch!

Es tut mir außerordentlich leid, daß die Einladung Sie so spät erreicht hat. Die nächste Gesprächsrunde wird ganz bestimmt früher angekündigt. Wir haben bei dieser ersten Zusammenkunft eigentlich nur Gedanken ausgetauscht, so daß es zu fest formulierten Ergebnissen nicht gekommen ist. Ein wesentlicher Punkt der Gespräche scheint mir die Frage nach einer theologischen Begründung der Teamarbeit zu sein. Aber auch da waren die Meinungen geteilt.

Im ganzen schienen mir die Gespräche doch nützlich zu sein, denn soweit ich sehe, gibt es sonst keine Gelegenheit zu solch einem Gedankenaustausch. Ich halte es für wichtig, daß sich diejenigen kennenlernen, die sich ihre besonderen Gedanken über die Arbeit in der Kirche machen.

Sie werden wieder von mir hören. Bis dahin grüßt Sie sehr herzlich

Ihr



(Eckhard Schülzgen)

Martin Onnasch

z.Z. 301 Magdeburg, den 10.3.70
Goethestr. 28

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Haben Sie ganz herzlichen Dank für die Einladung zum 12./13. März. Leider habe ich sie erst heute erhalten. Es ist mir nicht möglich, mich so kurzfristig freizumachen. Das ist um so bedauerlicher, als ich auf einen solchen Austausch großen Wert lege. Würden Sie bitte so freundlich sein, mich von eventuell noch stattfindenden Treffen nicht auszuschließen. Allerdings ist die Naumburger Adresse zunächst zu ungünstig, da ich für einige Zeit sehr viel unterwegs sein werde. Am sichersten ist wohl die oben angegebene.

Sollte es über das Gespräch hinaus noch Ergebnisse oder Vereinbarungen geben, würde ich dankbar sein, davon etwas zu erfahren. Mit den besten Wünschen für die Zusammenkunft

grüßt Sie

Ihr

Martin Onnasch

31.3.1970

Herrn
Christian Gehlsen

7271 Löbnitz
Delitzscher Str. 3

Sehr geehrter Herr Gehlsen!

Es tut mir außerordentlich leid, daß die Einladung Sie so spät erreicht hat. Die nächste Gesprächsrunde wird ganz bestimmt früher angekündigt. Wir haben bei dieser ersten Zusammenkunft eigentlich nur Gedanken ausgetauscht, so daß es zu fest formulierten Ergebnissen nicht gekommen ist. Ein wesentlicher Punkt der Gespräche scheint mir die Frage nach einer theologischen Begründung der Teamarbeit zu sein. Aber auch da waren die Meinungen geteilt.

Im ganzen schienen mir die Gespräche doch nützlich zu sein, denn soweit ich sehe, gibt es sonst keine Gelegenheit zu solch einem Gedankenaustausch. Ich halte es für wichtig, daß sich diejenigen kennenlernen, die sich ihre besonderen Gedanken über die Arbeit in der Kirche machen.

Sie werden wieder von mir hören. Bis dahin grüßt Sie sehr herzlich,

Ihr
Eckhard

(Eckhard Schülzgen)

Löbmitz, den 5.3.1978

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Leider ist es mir nicht möglich Ihrer Einladung zu folgen, obwohl ich gerade eine solche Gesprächsmöglichkeit gern wahrgenommen hätte. Aber die Arbeit türmt sich zu Bergen und am Rande ist das ganze auch leider immer ein finanzielles Problem. Ich hoffe aber, bei der nächsten Gelegenheit einer Einladung folgen zu können.

Mit der Bitte um herzliche Grüße an etwaige Bekannte bin ich

Ihr

Q. Nam. Piliomy

Abender: Christian Gehlsen

7271 L ö b n i t z

Postleitzahl

Delitzscher Str. 3

(Straße und Hausnummer oder Postfach
bzw. Postschließfach)

Postkarte

Carte postale



Gossner-Mission in der
DDR

1058 B e r l i n

Postleitzahl

Göhrener Str. 11

(Straße und Hausnummer oder Postfach bzw. Postschließfach)

III 15 165 Ag 400

Gossner
Mission

31.3.1970

Herrn
Dr. Detlev Haupt

50 Erfurt
Comthurgasse 8

Sehr geehrter Herr Dr. Haupt!

Es tut mir außerordentlich leid, daß die Einladung Sie so spät erreicht hat. Die nächste Gesprächsrunde wird ganz bestimmt früher angekündigt. Wir haben bei dieser ersten Zusammenkunft eigentlich nur Gedanken ausgetauscht, so daß es zu fest formulierten Ergebnissen nicht gekommen ist. Ein wesentlicher Punkt der Gespräche scheint mir die Frage nach einer theologischen Begründung der Teamarbeit zu sein. Aber auch da waren die Meinungen geteilt.

Im ganzen schienen mir die Gespräche doch nützlich zu sein, denn soweit ich sehe, gibt es sonst keine Gelegenheit zu solch einem Gedankenaustausch. Ich halte es für wichtig, daß sich diejenigen kennenlernen, die sich ihre besonderen Gedanken über die Arbeit in der Kirche machen.

Sie werden wieder von mir hören. Bis dahin grüßt Sie sehr herzlich ,

Ihr

Eckhard

(Eckhard Schülzgen)

Dr. Detlev Haupt

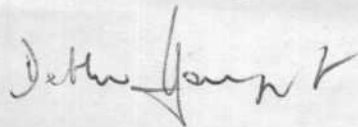
50 Erfurt, den 4.3.1970
Comthurgasse 8

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Für Ihren Brief mit der Einladung zum 12. und 13. März danke ich Ihnen. Leider kann ich nicht nach Berlin kommen, da ich zu dieser Zeit noch im Urlaub bin. Trotzdem habe ich großes Interesse an Ihrem Vorhaben. Könnten Sie so freundlich sein, mir Ergebnisse oder Materialien der Gespräche zugänglich zu machen? Daran läge mir sehr viel! Hoffentlich kommt es zu weiteren Treffen, zu denen ich nach Möglichkeit gerne käme.

Mit besten Wünschen für den 12./13. März grüßt Sie

Ihr



31.3.1970

Herrn
Heiko Lietz

27 Schwerin
Apothekerstr. 48

Sehr geehrter Herr Lietz!

Leider konnten Sie an unserem Gespräch nicht teilnehmen. Wir haben bei dieser ersten Zusammenkunft eigentlich nur Gedanken ausgetauscht, so daß es zu fest formulierten Ergebnissen nicht gekommen ist. Ein wesentlicher Punkt der Gespräche scheint mir die Frage nach einer theologischen Begründung der Teamarbeit zu sein. Aber auch da waren die Meinungen geteilt. Im ganzen schienen mir die Gespräche doch nützlich zu sein, denn soweit ich sehe, gibt es sonst keine Gelegenheit zu solch einem Gedankenaustausch. Ich halte es für wichtig, daß sich diejenigen kennenlernen, die sich ihre besonderen Gedanken über die Arbeit in der Kirche machen.

Sie werden wieder von mir hören. Bis dahin grüßt Sie sehr herzlich ,

Ihr



(Eckhard Schülzgen)

Lietz, Heiko
27 Schwerin
Apothekerstr.48

Schwerin, d. 17.2.70

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Haben Sie vielen Dank für Ihre Einladung zum
12./13. März in Berlin.

Ich habe großes Interesse an dergleichen Kontak-
ten, damit nicht jeder für sich allein an neuen
Versuchen arbeitet, sondern dergleichen sinn-
voll koordiniert werden.

Leider ist es mir aber aus terminlichen Gründen
dieses Mal nicht möglich, an der Zusammenkunft
teilzunehmen. Unser Rektor ist sehr darauf bedach-
t, möglichst in den Tagen des Seminarbetriebs alle
beisammenzuhaben, denn bei 7 Kandidaten würde
jeder weitere Ausfall die Gruppe mehr als dezi-
mieren.

Ich wäre Ihnen aber dankbar, wenn Sie mich beim
nächsten Treffen informieren würden, damit ich
mich dann freimachen kann, denn das Seminar ist
ja in 4 Monaten züende.

Mit freundlichen Grüßen bin ich

Ihr

Heiko Lietz

26.1.1970

Herrn
Heiko Lietz


27 Schwerin/Meckl.
Predigerseminar

Sehr geehrter Herr Lietz!

In früheren Zeiten hatten Sie Kontakt zu Marthin Iwohn, der nicht mehr bei uns arbeitet. Ich möchte diesen Kontakt wieder aufnehmen und verfolge eine bestimmte Absicht. Es scheint mir nützlich zu sein, wenn sich verschiedene Studenten und Kandidaten, die sich über ihre weitere kirchliche Arbeit besondere Gedanken machen, einmal treffen. Zu solch einem Treffen lade ich Sie für den 12., 13. März ein. Wir wollen dabei keine Referate halten, sondern die Zusammenkunft als eine Gesprächsmöglichkeit verstehen, die dem Austausch von Ansichten, Motiven und Möglichkeiten dienen könnte. Außerdem könnte zwischen verschiedenen Personen Kontakt hergestellt werden. Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Göhrener Str. 11.

Es wäre schön, wenn Sie und eventuell einige Freunde von Ihnen, die in ähnlicher Richtung denken, daran teilnehmen könnten. Bitte geben Sie mir einen Bescheid.

Es grüßt Sie

Ihr

(E. Schulzgen)

Wienberger

27.2.70
Eingang 9.3.70

An die Gossner-Mission

Betr. Junge Theologen, die nicht ins Pfarramt gehen.

Lieber Eckhart!

Habt Ihr zu der Zusammenkunft auch

Herrn Utasch Zionskirchstr. 9 IV eingeladen.

Seine Frau stammt aus Treuenbritzen, daher kenne ich ihn. Telephonisch ist seine Frau in der Berolina-

Apotheke zu erreichen von 9 - 15. Uhr 42 78 76

Martin Richter

26.2.

Lieber Bruder Mülzen!

Für Ihren Besuch am 12/13.3.
bringe ich eine Führe von vier
Männern mit (Ans. Mahlberg, Motilke,
Stüdem Biermann, Wier Keller,
aller gute Leute - der letzte hat
bisher noch keine Übernachtungs-
erfahrung, vielleicht können Sie bei
Ihrem Besuch auch noch für ihn ein
Zuhause finden). Ich selber werde nicht

teil nehmen, wie die Hebräer
nicht zu können - aber doch
möchte ich doch mal ein Stückchen
(vielleicht am 2. Tag).

Auf dem Weg nach Prag (hoffent-
lich kommt was raus), wie
immer ich bin, aber herzlich

HL

H. Bred.

26.1.1970

Herrn
Prof. Dr. Bandt

22 Greifswald
Bahnhofstr. 19

Lieber Bruder Bandt!

Wir haben gelegentlich über die Frage gesprochen, was einige Theologiestudenten nach ihrem Studium machen werden. Sie haben dabei erwähnt, daß Sie eine Reihe solcher Studenten kennen. Ich habe vor, solche Studenten zu einem Gespräch am 12., 13. März in der Gossner-Mission einzuladen. Wir wollen dabei keine Referate halten, sondern nur eine Plattform anbieten, um über bestimmte Ansichten, Motive und Möglichkeiten miteinander zu sprechen. Es soll also ein Gedankenaustausch sein, der aber auch dazu führen könnte, den Kontakt unter den Studenten zu ermöglichen.

Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesen Brief als Einladung verstehen und diese Einladung an in Frage kommende Studenten weiterleiten würden. Diese Studenten sollten dann einen Bescheid geben, ob sie teilnehmen werden.

In diesem Zusammenhang habe ich auch Herrn Motikat gebeten, zu uns zu kommen. Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Göhrener Str. 11.

Haben Sie vielen Dank für Ihre Bemühungen.
Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr
E. Schülzen
(E. Schülzen)

Frieder Jelen
22 Greifswald
K.-Marx-Pl.4

Greifswald, am 26.2.70

Lieber Herr Schülzgen!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihr Schreiben vom 26.1.d.J.

Ich hatte schon von dem Plan einer solchen Tagung gehört, wie Sie sie jetzt mit Studenten durchführen wollen, von Bandt oder von

Mahlburg. Leider kann ich aber nicht kommen. Ich hatte es schon bedauert, nicht zu Ihrer vorhergehenden Team-Tagung kommen zu können. Ich bin hinreichend beschäftigt vom Bischof und vom Stralsunder Team und durch meine eigene Arbeit.

Wahrscheinlich wird mich und uns Stralsunder Fred Mahlburg würdig vertreten.

Seien Sie herzlich begrüßt von
Ihrem

Jelen

26.1.1970

Herrn
Frieder Jelen
22 Greifswald
Karl-Marx-Platz 4

Lieber Herr Jelen!

In der letzten Zeit habe ich von verschiedenen Studenten und Kandidaten gehört, die sich über ihre weitere kirchliche Arbeit besondere Gedanken machen. Dabei sind die Vorstellungen und Motive sicherlich unterschiedlich. Es wäre aber gut, wenn ein Austausch darüber stattfinden könnte und ich habe mir vorgenommen, diese Studenten zu einem Gespräch am 12., 13. März zur Gossner-Mission einzuladen. Dabei sollen keine Referate gehalten werden, sondern es soll ein Gedankenaustausch sein. Es wäre sehr schön, wenn Sie und Ihre Leute aus dem Team daran teilnehmen könnten. Es gibt sicherlich auch eine Reihe von einzelnen Studenten, die auf diese Weise Kontakt anknüpfen könnten.

Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Göhrener Str. 11.

Hoffentlich paßt Ihnen der Termin. Ich rechne ganz fest mit Ihrer Teilnahme.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr

(E. Schülzgen)

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301

20.2.70

Gnadau, den
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreisparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn
Pfarrer Schülzgen
1058 Berlin
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Herzlichen Dank für Ihren Bericht über das Praktikum von Herrn Müller und dafür, daß Sie bei der Durchführung des Praktikums überhaupt geholfen haben. Als kleines Zeichen des Dankes lege ich Ihnen einige Berichte von anderen Praktika bei, die Sie sicher interessieren werden. Herr Müller hat Ihnen seinen Bericht ja selber zugeschickt.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

P. Falck

Evangelische Kirche
der Kirchenprovinz Sachsen
- Pastoralkolleg -

Az.

Gnadau, den 20. 7. 70
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Postcheckkonto: Magdeburg 605
Bankkonto Kreissparkasse Schönebeck/E. Nr. ~~16626~~
3242-35-90701

Liebe Brüder und Schwestern,
herzlichste Grüße für Ihre Arbeit! Ich bin immer fasziniert
von Ihrem Einsatz und Ihrer Begeisterung! An Ihrer Arbeit
kann ich meine eigene Arbeit nicht genug inspirieren!
In liebevollen Grüßen!

H. H. H. H.

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

19.2.70

Leider muß ich meine Zusage für den 12./13. 3. aus persönlichen Gründen zurückziehen. Wie Ihnen Herr Prof. Bandt sicher mitgeteilt hat, kommt aus Greifswald neben ihm noch ein Assistent, ein Vikar und ein Student. Diese Gruppe befindet sich zur Zeit in einem Arbeitsgespräch über das Thema "Kirche", so daß Ihr Anliegen der theologischen Verarbeitung von Ansätzen durch sie aufgenommen werden kann. Es verbleibt hochachtungsvoll

Ihr

Lutz Holikat abgs.

22 Greifswald, 13.2.70
Steinstr. 3

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Die Gespräche auf der für den 12., 13. März vorgesehenen Zusammenkunft interessieren mich. Ich danke Ihnen, daß Sie mich einladen. Inwieweit ich der Aufgabe, neue Ansätze theologisch zu verarbeiten, gewachsen bin, ist mir zweifelhaft. Vielleicht kann ich aber den höchstwahrscheinlich stark auf Veränderung der Gemeinde- und Kirchenpraxis und der Strukturen überhaupt drängenden Fragen und Entwürfen meine Fragen nach der theologischen Begründung hinzufügen. Meine Fragen sind zur Zeit nicht so sehr auf konkrete Modelle von Gemeinde aus, sondern stärker auf das, was die konkrete Kirche ausmacht. Mich interessiert die Verbindlichkeit der tatsächlichen Kirche für Überlegungen über eine neue Kirche. Kann man über eine neue Kirche reden, ohne die konkrete Kirche zu lieben? Wie kann man aber die konkrete Kirche lieben, an sie glauben? So stellt sich mir das Gemeindeproblem immer wesentlicher nicht als das Problem überholter Strukturen, sondern als zentrales Problem des Glaubens selbst dar. Höchstwahrscheinlich werde ich mit Herrn Prof. Bandt kommen, er bringt wohl auch noch zwei oder drei Studenten mit. Quartier habe ich in Berlin. Es grüßt Sie herzlich

Ihr *Lutz Rohlf*

P.S.: Wir wohnen jetzt in Greifswald - siehe oben.

26.1.1970

Herrn
Lutz Motikat

3032 L o i t z

Lange Str. 60

Sehr geehrter Herr Motikat!

Ich beabsichtige am 12., 13. März verschiedene Theologiestudenten zu einem Gespräch einzuladen. Dabei habe ich an Studenten gedacht, die sich nach ihrem Examen über ihre weitere Arbeit besondere Gedanken machen. Diese Zusammenkunft sollte die Möglichkeit bieten, daß verschiedene Ansätze bei verschiedenen Personen ausgesprochen werden könnten und ein Austausch darüber stattfindet. Die Gossner-Mission hat in den früheren Zeiten verschiedene Ansätze zu besonderer kirchlicher Arbeit unterstützt und in diesem Zusammenhang auch bestimmte Vorstellungen entwickelt. Ich habe aber den Eindruck, daß heute unter den Studenten schon wieder ganz andere Ansätze gemacht werden. Darum wollen wir bei solcher Zusammenkunft nicht unsere Gedanken vermitteln, sondern nur eine Plattform anbieten für einen Gedankenaustausch. Es wäre aber gut, wenn ein junger Theologe dabei sein könnte, der auch in der Lage ist, diese neuen Ansätze theologisch zu verarbeiten. In Gesprächen mit Herrn Dr. Falcke und Prof. Bandt bin ich auf Sie hingewiesen worden. Darum möchte ich Sie fragen, ob Sie an dieser Zusammenkunft teilnehmen könnten.

Wir beginnen am Donnerstagnachmittag und enden am Freitagnachmittag. Ort des Gespräches, Gossner-Mission, Göhrener Str. 11.

Ich bin gespannt, Ihre Meinung zu hören und verbleibe

Ihr

(E. Schülzgen)

P.S.: Selbstverständlich würde ich mich freuen, wenn Sie einige Freunde mitbringen würden.

17.2.1970

Herrn
Dr. Falcke
Ev. Vikarinnenseminar Gnadau

3301 Gnadau

Lieber Bruder Falcke!

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihren Brief vom 6.2. und für Ihre Mithilfe an der geplanten Studentenzusammenkunft. Ich will Ihnen heute ganz kurz einen Überblick über die Arbeiten geben, die Herr Müller in Grünau kennengelernt hat.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr

Wü
(Eckhard Schülzgen)

Berlin, den 17.2.1970

Bericht über das Praktikum von Herrn Müller in Berlin-Grünau.

Herr Müller hat vom 4.1. - 31.1. das Praktikum in der Gemeinde Berlin-Grünau absolviert. Dabei hat er einen Einblick in die Teamarbeit gewonnen. Während dieser Zeit hat er an den Zusammenkünften des Teams und des erweiterten Teams, an den Sitzungen des Gemeindegemeinderates, den Hauskreisen, am Unterricht und am Gottesdienst teilgenommen. Dabei sollte ihm ein Eindruck über die Leitung der Gemeinde Grünau und die Arbeit in dieser Gemeinde übermittelt werden. Herr Müller kam in einer Zeit, in der die Frage der Weiterarbeit des Teams in Berlin-Grünau zur Diskussion stand. Diese Frage hat die Gemeinde im Januar 1970 stark beschäftigt, da ein Gespräch mit der Kirchenleitung durchgeführt wurde. Dadurch hat Herr Müller die ganze Problematik der Teamarbeit, ihre Ansätze und ihre Zielsetzungen kennengelernt. Er hat sich während dieser Zeit sehr interessiert an dem Gespräch über die Teamarbeit gezeigt.

Außerdem hat sich Herr Müller über die Arbeit der Gossner-Mission in der DDR informiert, indem er an den Mitarbeitergesprächen und an einem Gossner-Sonntag teilgenommen hat.

Wü

**Evangelisches
Diakoninnenseminar
Gnadau**

3301

Gnadau, den 6.2.70
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreissparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn
Pfarrer Schülzgen
1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Da unsere Kandidaten erst vorgestern aus dem Praktikum zurückgekehrt sind, kann ich Ihnen erst heute auf Ihren Brief antworten. Fräulein Kullik wird zu der von Ihnen geplanten Zusammenkunft kommen, eventuell schließt sich Fräulein Krause an, die ich aber noch nicht sprechen konnte, da sie erkrankt ist. Herrn Motikat in Greifswald habe ich geschrieben, daß Sie sich eventuell einmal an ihn wenden würden.

Herr Müller ist ebenfalls erkrankt und noch nicht bei uns erschienen, sodaß wir den Bericht von Grünau noch nicht bekommen haben. Schon jetzt aber meinen herzlichen Dank an Sie und die Brüder, die sich als Mentoren um ihn gekümmert haben!

Herzlich grüßt Sie

Ihr

Joachim Falck

✓

26.1.1970

Herrn
Dr. Falcke

3301 Gnadau

Lieber Bruder Falcke!

Auf unser Gespräch zurückkommend möchte ich Sie darüber informieren, daß ich eine Zusammenkunft mit Studenten für den 12., 13. März vorgesehen habe. Ich möchte Sie bitten, Studenten aus Ihrem Kreis, die für solch eine Zusammenkunft in Frage kommen, dazu einzuladen. Wir beginnen am 12. März mittags und schließen am 13. März nachmittags. Ort der Zusammenkunft: Gossner-Mission, Göhrener Str. 11.

Dieses Gespräch soll eine Plattform für einen Gedankenaustausch unter den Studenten bieten.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie den einen oder anderen zu einer Teilnahme ermuntern könnten. Bitte geben Sie mir darüber einen Bescheid. Die Studenten könnten sich natürlich auch selbst zu dieser Zusammenkunft anmelden.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr
Elis

(E. Schülzgen)

26.1.1970

Frl.
Körner

Plötzin b. Kloster/Lehmin
Pfarrhaus

Liebes Frl. Körner!

Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihren Gruß. In Grünau gehen unsere Gespräche mit der Kirchenleitung weiter. Wir haben jetzt einen Bericht über unsere Arbeit verfaßt und mit der Kirchenleitung über diesen Bericht diskutiert. Wir hoffen, daß dadurch unsere Angelegenheiten beschleunigt werden, sind aber sehr skeptisch darüber, wie die Entscheidung ausfallen wird. Es wird ein spannendes Jahr.

In meiner Bemühung um die Zusammenkunft von Studenten bin ich jetzt soweit, daß ich eine Reihe von Studenten und Kandidaten für den 12., 13. März einlade. Dabei soll es, wie wir es besprochen hatten, um einen Austausch der Ansichten und Möglichkeiten gehen. Es wäre schön, wenn Sie dazu kommen könnten. Wir wollen am 12. März mittags beginnen und am Freitagnachmittag schließen. Hoffentlich sehen wir uns spätestens im März wieder.

Es grüßt Sie herzlich

Ihr
W. Schülzgen
(E. Schülzgen)

P. Schmelzgen ¹⁹⁵⁸ Berlin
Göhrenstr. 11 Götterding
in der DDR

Evangelische Kirchenleitung
der Kirchenprovinz Sachsen

Magdeburg, den 30. November 1969

III - 1552/69

An
alle Theologiestudenten und Theologiestudentinnen,
die aus der Kirchenprovinz Sachsen stammen

V o r e i n l a d u n g

Im Einvernehmen mit unserem Herrn Bischof möchte ich Sie herzlich zum ersten Generalkonvent der Theologiestudenten der Kirchenprovinz Sachsen auf Schloß Mansfeld vom

- Donnerstag, den 16. April 1970 (Anreise bis 18 Uhr)
bis Sonntag, den 19. April 1970 (Abreise nachmittags)
einladen.

Neben der Wahl eines Beirates für Ausbildungsfragen wollen wir uns dem Thema stellen, das in einem Vorgespräch mit vornehmlich Halleschen Studenten festgestellt wurde:

"Kybernetische Modelle im Handeln der Kirche"

Diplom-Physiker Hildebrand Steinhauer aus Waldheim wird uns einiges über Bedingungen und Grenzen kybernetischen Handelns in der Kirche sagen. Hinzutritt ein Erfahrungsbericht von Pastor Schmelzgen-Berlin über Leitungsmodelle in Gemeinde und Kirchenkreis. Beide wollen damit nur ein umfassendes Gespräch über das Thema einleiten. Selbstverständlich ist daneben Zeit, Fragen zu besprechen, die Sie auf dem Herzen haben.

Da die Betten-Kapazität begrenzt ist, macht es sich erforderlich, schon bald einen Überblick darüber zu gewinnen, wer daran teilnehmen möchte. Ich bitte also herzlich, umgehend, spätestens bis 10. Januar, über die Oblate gesammelt (notfalls direkt) um Voranmeldung. Nur wenn diese Voreinladung beantwortet hat, erhält im März die endgültige Einladung. Melden sich zu viele an, erhalten die Oblate Bescheid, welche Zahl von der jeweiligen Ausbildungsstätte nur möglich ist.

In der Hoffnung auf eine fruchtbare Tagung, die unsere theologische und persönliche Kenntnis erweitert,

bin ich

Ihr

P. Schmelzgen

21.11.1969

Herrn
Dr. Falcke
Evangelisches Vikarinnenseminar

3301 G n a d a u

Lieber Bruder Falcke!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 12.11.. Ich will Ihnen nur ganz kurz mitteilen, daß ich am 2.12. nachmittags zu Ihnen nach Gnadau kommen werde.

Es grüßt Sie

Ihr

Wü

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301

Gnadau, den 12.11.69
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreisparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn
Pfarrer Schülzgen

1058 Berlin
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Wir haben gestern die Praktikumstellen an unsere Kandidaten verteilt und haben für Sie Herrn Eberhard Müller ausersehen. Anreise soll am 3. Januar, Abreise am 31. Januar sein. Fräulein Drummer hat mir von Ihrer Absicht erzählt, Bruder Hinz und mich hier in Gnadau zu besuchen. Ich freue mich sehr darüber, zumal Sie dann Herrn Müller gleich kennenlernen und sprechen können. Bruder Hinz ist am 25.11. und 2.12. nachmittags und abends hier zu sprechen. Am 28.11. ist er nicht in Gnadau. Bitte teilen Sie mir dann doch noch kurz mit, wann Sie kommen möchten.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

P. Feiler.

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301

Gnadau, den 10.10.69
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreissparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

An die
Gossner-Mission in der DDR
Herrn Pfarrer Schülzgen
1058 Berlin
Göhrener Str. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Heute nur einen herzlichen Dank für Ihre Zusage für das Praktikum im Januar. Ich kann Ihnen noch nicht sagen, wer zu Ihnen kommen wird, aber Ende Oktober oder Anfang November werden Sie Genaueres von uns hören.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

P. Felsch

10.10.69

Herrn
Dr. Fork
Predigerseminar
beim Domstift zu Brandenburg

18 Brandenburg (Havel)

Lieber Bruder Fork!

Ich werde am 19. zur angegebenen Zeit bei Ihnen eintreffen.
Mit Ihrem Vorschlag, einer kurzen Einführung in die Fragen der
Teamarbeit und einem anschließenden Gespräch darüber, bin ich
sehr einverstanden.

Herzliche Grüße

Ihr



(Eckhard Schülzgen)

Predigerseminar
beim Domstift zu Brandenburg
an der Havel

18

Brandenburg (Havel), den 9. Oktober 1969
Seminar: Domlinden 10 Tel. 4128
Direktor: St. Petri 6 Tel. 3719
Konto-Nr. 591 Städt. Sparkasse Brandenburg (Havel)

Herrn

Pfarrer E. Schülzgen

1058 B e r l i n
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Mit Dank bestätige ich Ihr Schreiben vom 1. Oktober 1969. Von den beiden Terminen, die Sie uns anbieten, wähle ich den 19.11. Für Ihren Bericht über die Teamarbeit (einschl. der beruflichen Tätigkeit ausserhalb der Kirche) stünde Ihnen die Vormittagszeit von 10,15 - 13,00 Uhr zur Verfügung. Nach meiner Erfahrung ist der gegenwärtige Kurs mehr an einem Gespräch als an einem ausführlichen Referat interessiert. So wird es sich wohl empfehlen, dass Sie die entscheidenden Fragen durch einen verhältnismässig kurzen Bericht anschneiden und dann das Gespräch frei geben. Wenn Sie mit dieser Zeiteinteilung einverstanden sind, lassen Sie es mich bitte noch kurz wissen.

Mit herzlichen Grüssen - auch von meiner Frau - an Sie und Ihre Frau - bin ich

Ihr

Friedrich Tapp

1.10.1969

Herrn
Dr. Fork
Predigerseminar
beim Domstift zu Brandenburg

18 Brandenburg (Havel)

Lieber Bruder Fork!

Bruder Wiener hatte mich auf Ihren Brief vorbereitet und ich will Ihnen jetzt zwei Termine anbieten. Ich könnte am 19. oder 20. Nov. zu Ihnen kommen. Vielleicht wäre es sinnvoll, wenn ich über die Teamarbeit sprechen könnte, wobei berufliche Tätigkeit außerhalb der Kirche ein Aspekt der Teamarbeit ist. Sollte es zu den angegebenen Terminen nicht gehen, geben Sie mir doch bitte Bescheid und schlagen Sie einen weiteren Termin vor, dann aber bitte nach dem 23. Wenn Sie eine bestimmte Themenformulierung haben wollen, müßten wir noch einmal korrespondieren.

Es grüßt Sie und Ihre Frau sehr herzlich

Ihr

W. W.
(Eckhard Schülzgen)

Predigerseminar
beim Domstift zu Brandenburg
an der Havel

18 Brandenburg (Havel), den 19. September 1969
Seminar: Domlinden 10 Tel. 4128
Direktor: St. Petri 6 Tel. 3719
Konto-Nr. 591 Städt. Sparkasse Brandenburg (Havel)

Herrn Pfarrer E. Schülzgen

118 Berlin
Baderseestr. 8

Lieber Bruder Schülzgen!

Wie Sie wissen, hatte ich Bruder Wiener gebeten, einmal vor den Kandidaten des laufenden Kurses über seine Erfahrungen in der Team-Arbeit zu berichten und dabei besonders von den Möglichkeiten des Nebeneinander von beruflicher Tätigkeit in einem Volkseigenen Betrieb und Arbeit in der Gemeinde. Bruder Wiener hat mir nun unter dem 14.9. mit Hinweis auf seine starke Inanspruchnahme durch Beruf, Studium und Gemeinde empfohlen, mich mit dieser Bitte an Sie zu wenden. Darf ich Sie bitten, mich möglichst bald wissen zu lassen, wann Sie dazu nach Brandenburg kommen können. Für den Ablauf der Seminararbeit käme dafür vor allem eine Zeit ab November in Frage.

Bitte grüssen Sie Ihre liebe Frau und seien Sie selbst herzlich ge-

grüsst von

Ihrem

Wolfgang Jurek

1.10.1969

Herrn
Dr. Falke
Evangelisches Vikarinnenseminar

3301 G n a d a u

Lieber Bruder Falcke!

Da ich erst einige Rücksprachen nehmen mußte, komme ich erst jetzt dazu, Ihren Brief vom 6.8. zu beantworten. Wir sind gern bereit, einen Ihrer Kandidaten im Januar bei uns aufzunehmen. Allerdings werde ich mich diesmal um den Kandidaten ein bißchen mehr kümmern müssen, da Bruder Berger gemeindlich zu sehr in Anspruch genommen ist. Aus diesem Grunde ist es sinnvoll für das Gespräch mit dem Kandidaten, wenn er nicht in Grünau wohnt, sondern sein Quartier bei der Gossner-Mission hat. Wir werden natürlich die Arbeit mit dem Kandidaten in der Gemeinde Grünau durchführen. Bitte teilen Sie mir mit, wann er bei uns erscheinen wird. Er möchte sich dann in der Göhrener Straße 11 melden.

Es grüßt Sie

Ihr

hlu

(Eckhard Schülzgen)

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301 Gnadau, den 6.8.69
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreispostkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn
Pfarrer Schülzgen
1058 Berlin
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

In diesem Jahr möchte ich mich gern rechtzeitig als sonst mit meiner Anfrage wegen des Januarpraktikums melden. Ich möchte Sie herzlich bitten, im Januar 1970 wieder jemand von uns zu nehmen. Die Sache dieses Praktikums erfreut sich bei den Kandidaten grossen Zuspruchs, und daß wir dies von Gnadau aus tun, hat auch bei unseren zukünftigen Kandidaten schon ein sehr positives und erwartungsvolles Echo gefunden. Wir werden im neuen Kurs sechs Frauen und sechs Männer haben. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mich bis Mitte September unterrichten könnten, ob es Ihnen möglich ist, im Januar 1970 wieder einen oder eine Gnadauer (in) aufzunehmen.

Herzlich grüß Sie

Ihr

J. Fähr

Geschäftsstelle der Evangelischen
Studentengemeinden in der DDR

1017 Berlin, den 20.8.1969
Stralauer Platz 32
Telefon: 27 31 07

Postscheckkonto: Berlin 32890

Bankkonto: BV 6654-10-391

Liebe Brüder!

In Ergänzung zu der Ihnen bereits zugegangenen Einladung zur diesjährigen Herbst-Studentenpfarrerkonferenz möchte ich Ihnen noch einige technische Einzelheiten mitteilen und Sie um baldige Rücksendung des ausgefüllten Anmeldescheines bitten:

Beginn der Konferenz: Dienstag, 16.9.69, 11.00 Uhr

Ende: Freitag 19.9.69, 12.00 Uhr (bzw. Sonntag, 21.9.69 nachm.)

Tagungsort: Berlin, bis Freitag: St. Josefs-Heim, Pappelallee 61 (S- und U-Bf. Schönhauser Allee); für die Begegnung ab Sonnabend: Haus der Berliner Mission, Georgenkirchstr. 70.

Die Ehefrauen sind herzlich eingeladen, an der Konferenz teilzunehmen. Übernachtungsmöglichkeit besteht im St. Josefs-Heim, freilich vorerst immer noch nur in 4-Bett-Zimmern.

Für die Übernachtungen vom Freitag zum Sonntag stehen uns einige Quartiere im Missionshaus zur Verfügung, dort kann auch am Sonnabend und Sonntag für gemeinsames Frühstück und Abendessen (Sonnabend) gesorgt werden.

Mit freundlichem Gruß

Ihr *W. Heide*

Anmeldung zur Studentenpfarrerkonferenz vom 16.-19.9.69 in Berlin

Name:

Adresse:

mit Ehefrau: ja/nein

Theaterbesuch im BE am 17.9.
"Purpurstaub": ja/nein

Anreisetag:

Abreisetag:

Teilnahme an Begegnungstagung vom 20.-21.9.: ja/nein

mit Ehefrau: ja/nein

Pfarrer Hüttel von Heißenfeld
Alfred-Kästner-Straße 11
Ev. Studentengemeinde Leipzig

703 Leipzig, am 8. August 1969
Tel. 32966

Liebe Brüder !

Ich möchte Sie daran erinnern, daß unsere

H e r b s t - Studentenpfarrer-Konferenz

vom Dienstag, den 16.9. bis einschl. Freitag, den 19.9.1969

in Berlin im St. Josephs-Stift stattfinden wird.

Zu dieser Konferenz bekommen Sie von der Geschäftsstelle noch eine spezielle Einladung, die die technischen Einzelheiten enthält - z.B. wie es sich mit den Ehefrauen verhält -.

Die Konferenz hat zwei Themen:

1. Zur Soziologie und Psychologie des Studenten
2. Exegese über das Kreuz Jesu Christi.

Ich schreibe Ihnen das, um Sie zu bitten, Ihre eigenen Erfahrungen und Beobachtungen mitzubringen sowohl für das soziologische als auch für das exegetische Thema.

Der Ablauf ist so geplant, daß wir am

Dienstag, den 16.9. 11 Uhr mit einem gemeinsamen Abendmahls-Gottesdienst beginnen.
Am Nachmittag werden wir das Thema 1 "Soziologie..." aufgreifen

Mittwoch, den 17.9. "Soziologie" - Arbeitsfragen, und zwar
1. Hochschulreform
2. Tendenzen, Beobachtungen zur Gesamtarbeit
3. Beirats-Wahlen

Donnerstag, den 18.9. Exegetische Arbeit über das "Kreuz Jesu Christi"

Freitag, den 19.9. Fortsetzung.

Das Wochenende ist wie üblich zur Begegnung frei. Bitte planen Sie ein, daß Sie am 20./21.9. noch in Berlin bleiben können. Vorgesehen ist ein Theaterbesuch und Informationsabend. - Sie sehen, daß das Programm bewußt flexibel gehalten ist, damit wir unsere eigenen Erfahrungen und Überlegungen großzügig einbauen können.

Aus dem Urlaub grüßt Sie ganz herzlich

Ihr

gez. Pf. Hüttel von
Heißenfeld
i. d. T. Hartmann

Gnadau, 16. 6. 69

Lieber Herr Schülzen!

Dass Sie endlich wieder gesund sind,
freut mich herzlich. Haben Sie auch Dank
für Ihren freundlichen Brief. Vielleicht
kann ich bei Ihnen vorbeikommen, wenn
ich am 20. 6. meine ersten Prüfungen
im Konsistorium hinter mich gebracht habe.
Jedenfalls sollen Sie nicht länger im
Unwissen darüber bleiben, dass ich mich
in Gnadau sehr wohl gefühlt habe (das
hätten Sie eigentlich auch schon am Bergers
Hofe merken!). - Für den Besuch von

großes Team hat sich hier eingerichtet
auch Lithaber gefunden. Aber jetzt um
Examensdruck hat keiner mehr den Mut
zum Kopfstoß. - Ich weiß nicht, ob
wir nach dem 27. 6. ein paar freie Tage
haben, in denen ich mitfahren würde -
Bis jetzt sind die weiteren Examenstermine
noch ungewiss, der Sommer unübersichtlich
und vermutlich auch unruhig. Ich lasse
jedenfalls noch einmal von mir hören.

Inzwischen freundliche Grüße

Dorothea Kömer

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301

Gnadau, den 13.6.69

über Schönebeck/Elbe 1

Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514

Bankkonto Kreissparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn

Pfarrer Schülzgen

1058 Berlin

Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief. Mit dem Praktikum von
Fräulein Körner ist alles gut verlaufen. Sie war sehr gern in
Grünau, und ich bin Ihnen dankbar, daß Sie ihr diese Möglichkeit
gegeben haben.

Herzlich grüßt Sie

Ihr

J. Falke

10.6.1969

- kirchl.-theol. Seminare -

An den
Direktor des Ev. Vikarinnenseminars
Herrn Pfarrer Dr. Falcke

3301 G n a d a u

Lieber Bruder Falcke!

Vielleicht haben Sie von Frl. Körner erfahren, daß ich im Januar krank geworden bin. Diese Krankheit hat sich länger als erwartet hingezogen und ich bin erst wieder seit Montag im Dienst. Frl. Körner war während des Praktikums in Grünau und hat dort vorwiegend mit Bruder Horst Berger zusammengearbeitet. Er hat dann auch einen kurzen Bericht über das, was Frl. Körner in Grünau gesehen hat, angefertigt und Ihnen geschickt. Ich hoffe, daß es durch dieses Hin und Her keine Verwirrung bei Ihnen gegeben hat.

Mit brüderlichen Grüßen

IM
W. H.
(Schülzgen)

10.6.1969.

- kirchl. theol. Seminare -

Frl.
Dorothea Körner
3301 G n a d a u
Vikarinnenseminar

Liebes Frl. Körner!

Endlich bin ich wieder gesund und will mich bei Ihnen noch einmal melden. Zuerst bedanke ich mich für das Protokoll und für den Bericht über Ihre Zeit in Grünau. Ich fand diesen Bericht sehr gut und wir haben ihn auch an andere Gemeindeglieder (Gemeindekirchenrat) weitergegeben und werden auch dann in der Gemeinde darüber sprechen. Leider haben wir uns nun nicht mehr gesehen und ich weiß nicht, ob Ihnen die Aufnahme in Grünau gefallen hat. Es wäre doch ganz schön, wenn wir uns einmal sehen könnten. In diesem Zusammenhang sollten Sie noch einmal den Vorschlag überlegen für eine Rundreise durch verschiedene Teams. Schreiben Sie mir doch bitte Ihre Meinung oder kommen Sie bei mir einmal vorbei, wenn Sie in Berlin sind?

Es grüßt Sie

Ihr

(Schülzgen)

Zusammenf. Bericht über Seminarf. v. 3.-6.2.69 u.k.

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schülzgen !

Wie verabredet werde ich am Montag, dem 5. 1.
falls der Zug nicht größere Verspätung hat,
bis Mittag in der Göhrener Str. sein.

Bettwäsche werde ich mitbringen.

Nun wünsche ich Ihnen und Ihrer Familie für
den bevorstehenden Jahreswechsel alles Gute

und grüße Sie

Ihr

Windeberg, den 29. 12. 1969

Absender: Eberhard Müller

5701 Windeberg 14 b

Postleitzahl

Kreis Mühlhausen

(Straße und Hausnummer oder Postfach
bzw. Postschließfach)

Postkarte

Carte postale



Herrn Pfarrer

Schülzgen

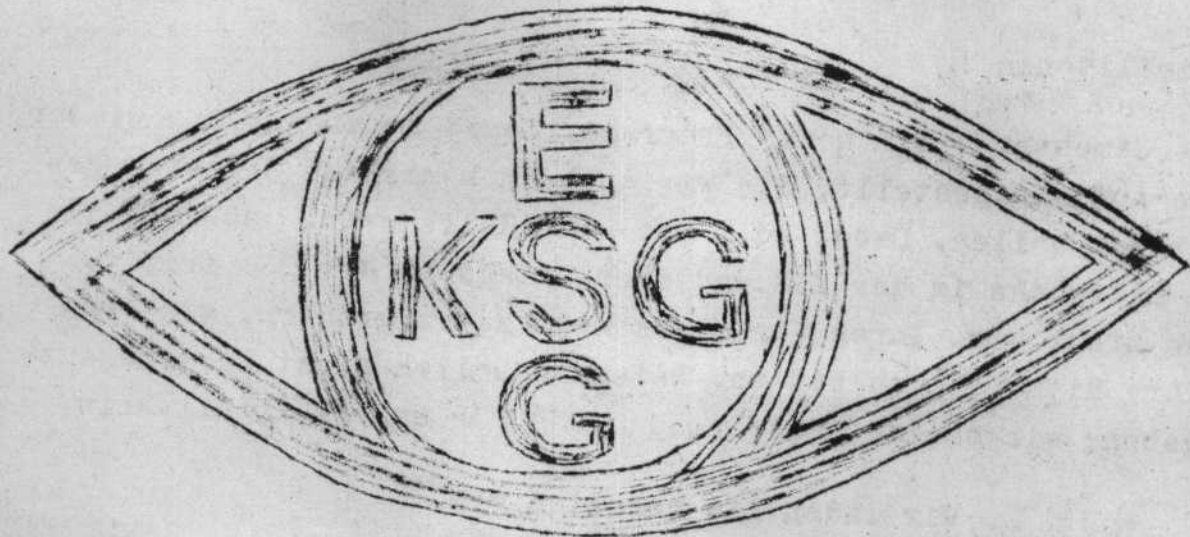
1058 Berlin

Postleitzahl

Göhrenerstr. 11

Goßner - Mission

(Straße und Hausnummer oder Postfach bzw. Postschließfach)



STUDENTENGEMEINDEN HALLE/SAALE SOMMERSEMESTER 1969

Liebe Kommilitonen !

Ein neues Semester - ein neues Programm. Damit haben wir uns wieder eine neue Aufgabe gestellt, die wir auch im kommenden Semester gemeinsam lösen wollen. Dabei soll uns eine Hilfe sein, daß sich die Gemeinde mittwochs in der KSG und donnerstags in der ESG trifft. Wir haben nicht vor, Ihren Vortragskonsum zu vergrößern, sondern Sie um Ihre Mitarbeit zu bitten. Referate sollen nicht fertige Antworten geben; sie sollen Anstoß und Hilfe für unsere Arbeit sein.

Wir laden Sie herzlich ein.

SEMESTERPROGRAMM E S - 1. Jahrssemester 1969-

Semesterthema: Säkularisierung - Auftrag des Glaubens -
Forderung der Situation.

MÄRZ

Mittwoch	19.3.	Semesteranfangsgottesdienst
Donnerstag	27.3.	"Säkularisierung - was ist das ?" Einführung in Thematik u. Arbeitsweise d. Semesters.
Samstag-	29.3.-	Semesteranfangsrüste in Könnern
Sonntag	30.3.	Thema: "Vor und mit Gott leben wir ohne Gott" (Bonhoeffer) - Die Weltlichkeit des Glaubens-

APRIL

Mittwoch	2.4.	Gemeindeabend - siehe Aushang-
Donnerstag	10.4.	"Problem der Gemeinde im Neubaugebiet" Pf. Kirsch, Lpz.
Donnerstag	17.4.	"Praxis der Gemeinde im Neubaugebiet" Pfr. Heirot, Halle-Neustadt, Pastorin Tisch- häuser, Lübbenau, Pfr. Schülzgen, Berlin.

NOCH APRIL

Donnerstag 24.4. "Verantwortlich studieren - aber wie ?" zusammen
mit KSG.

stg.-Sonntag 26.-27.4. Regionaltreffen

MRI

Donnerstag 8.5. "Bildungssysteme"
(Berichte vom Partnertreffen und Diskussionen)

Donnerstag 15.5. "Wie wir heute denken, werden wir morgen leben"
umpolen auf Nord - Süd mit Prof. Hoffmann

Samstag- 17.5.- Semesterschlußbrüste mit NV-Wahl in Leuna,
Sonntag 18.5. Thema: "Christsein in der DDR" mit Prof. Bassarack

Donnerstag 22.5. "Juden - Christen - Deutsche"

Donnerstag 29.5. Gottesdienst

JUNI

Sonntag 1.6. Dies propheticus

Donnerstag 5.6. "Zukunft der Kirche 1985"
Generalsup. Jakob, Berlin

NOCH JUNI

Donnerstag	12.6.	"Der Generationskonflikt heute" Pastorin Priese, Berlin
Samstag	14.6.	Sommerfaultag
Donnerstag	19.6.	"Wissenschaftsplanung" mit Prof. Dittrich
Donnerstag	26.6.	Semesterschlußgottesdienst (Magdalenenkapelle)

- - - - -

Das Heim der Ev. Studentengemeinde befindet sich nahe am Markt in der Rathausstr. 15. Wenn nicht anders angezeigt, finden die Gemeindeabende dort statt: jeden Donnerstag um 19.30 Uhr.

Gemeinsames Abendbrot vorher ab 18.45 Uhr.

Die Gottesdienste beginnen um 20.00 Uhr; sie werden in der Magdalenenkapelle der Moritzburg gehalten.

Die KURRENDE probt dienstags um 20.00 Uhr im Heim. Jeden Sonnabend ist Kliniksing, Treffpunkt 18.00 Uhr, Rathausstr. 15

Unsere Aushänge befinden sich im Heim, an der Marktkirche, an der Magdalenenkapelle, an der Stadtkirche (Weidenplan); in den theol. Bibliotheken und in der Kirchenmusikschule.

Studentenpfarrer Rudolf Schulze wohnt Henriettenstr. 18. Er ist montags bis freitags täglich ab 15.00 Uhr zu sprechen. Tel.: 23075.

Der dies prophetica ist der Arbeitertag der Gemeinde. Er steht allen offen, die aktiv mitarbeiten und mitdenken wollen. Er dient der Semesterkritik der vorhergehenden und der Planung des folgenden Semesters.

Etwa alle 14 Tage findet der FROMME LÖFFEL statt. Das ist gemeinsames Mittagessen an einem Sonntag im Heim. Seine Durchführung hängt von den Kräften ab, die sich zur Vorbereitung dem Heimkreis am Sonnabendnachmittag vorher zur Seite stellen.

An jedem Wochenende werden 2 Mädchen zur Hilfe in dem Heim für hirngeschädigte Kinder HAUS RUNGHOLT bei Beesenstedt gebraucht. Regel-

mäßig donnerstags bitten wir um Meldung am Gemeindeabend.

Die VERTRAUENSSTUDENTEN sind: Ina Stabenow, med.; Gerda Hradetzky, med.; Christiane Dittrich, med.; Monika Krüger, med.; Hans-Martin Uhle, med.; Joachim Dell, theol.; Christoph Hartmann, theol.; Dietrich Schulz, jur.

Arbeitskreise geben ihre Termine und Themen donnerstagsabends bekannt.

Nichtkonfirmierte können sich zur Vorbereitung auf die Teilnahme am Abendmahl jederzeit beim Studentenpfarrer melden. Vorbereitungsabende beginnen ab Mitte des Semesters.

Donnerstagsmittags am Weidenplan 13.15 Uhr Gemeinschaftsmahl.

Freitagsmittags im Mühlweg 18 um 13.00 Uhr Mittagsgebet zusammen mit der KSG.

SEMESTERPROGRAMM K S G - Frühjahrssemester 1969 -

M Ä R Z

Mittwoch 26.3. Semestereröffnungsgottesdienst 19.00 Uhr, anschl.
Lichtbildervortrag: "Die unanschauliche Welt im Spiegel
der modernen Kunst", Dr. Rietschel.

A P R I L

Mittwoch- 2.4.- Kar- und Osterliturgie
Sonntag 6.4.-
Samstag- 12.4.- Regionalwochenende in Roßbach.
Sonntag 13.4. "Was heißt Politik" -ein Gespräch mit Sokrates-
Pfr. Muschick.
Mittwoch 16.4. "Ein Psychotherapeut spricht: Deine Möglichkeiten,
Deine Grenzen". Dr. Schaeffer.
Donnerstag 24.4. "Verantwortlich studieren - aber wie ?"
Gemeinsamer Abend mit der ESG.

noch APRIL

Samstag-	26.4.-	Wochenende über sexual-ethische Fragen.	
Sonntag	27.4.		
Mittwoch	30.4.	"Kurzformel des Glaubens"	Dr. Trilling

M A I

Mittwoch	7.5.	"Die Menschenrechte"	Dr. Sonntag
Donnerstag	8.5.-	Nachtanbetung aller Studentengemeinden	
Freitag	9.5.		
Mittwoch	14.5.	"Ist die Bibel glaubwürdig ?"	
		(aufgezeichnet an Genesis 1-3)	Pfr. Hammer
Mittwoch	21.5.	"Zukunft und Verheißung" (zur Theologie von J.B.Metz und J. Moltmann)	Pfr. Kirsch

J U N I

Mittwoch	4.6.	"Naturrecht ?"	
Mittwoch	11.6.	"Kontemplation oder Aktion"	Rat Fischer
Mittwoch	18.6.	Fragen zum heutigen Menschenbild	
Sonntag	22.6.	Semesterschlußgottesdienst	

An allen Sonntagen, außer an den im Semesterplan erwähnten, ist um 8.30 Uhr HL. MESSE im Mühlweg 18.

Jeden Mittwoch 19.00 Uhr HL. MESSE, Gütchenstr. 21 (anschl.Hauptkreis)

Jeden Dienstag 12.20 Uhr HL. MESSE

Jeden Freitag 13.00 Uhr MITTAGSGEBET, gemeinsam mit ESG, Mühlweg 18

Jeden Samstag 8.00 Uhr GEMEINSCHAFTSMESSE

SCHRIFTKREISE montags 20.00 Uhr, Mühlweg 18
dienstags 20.00 Uhr, Mühlweg 18

FACHKREISE UND GLAUBENSSCHULE siehe besonderen Aushang

SPRECHER DER GEMEINDE : Christina Richardt, Siegfried Schmidt.

STUDENTENPFARRER: Otto Hammer, Wohnung: Mühlweg 18, Tel.: 29161

21.4.1969

Herrn
cand.theol. Frank Rudolph

75 Cottbus

Schwalbenweg 27

Sehr geehrter Herr Rudolph!

Leider habe ich mich in der Zwischenzeit nicht um Ihr Anliegen kümmern können, denn ich bin bis jetzt noch krank, aber es interessiert mich natürlich, wie Ihr Vorstoß beim Konsistorium verlaufen ist. Vielleicht könnten Sie mir einmal kurz berichten, was Sie dort erreicht haben. Es wäre auch sehr interessant für mich, wie sich Pfarrer Dr. Goosmann in dem Gespräch verhalten hat. Ihn kenne ich nämlich sehr gut und könnte mir denken, daß über ihn etwas zu erreichen wäre.

Ich lege Ihnen das Schreiben des Konsistoriums bei, das Sie mir freundlicherweise zur Information geschickt haben.

Mit herzlichen Grüßen

Ihr

gez.: Schülzgen

F.d.R.: *HS*

Anlage

7.2.1969

Herrn
cand.theol.Frank Rudolph

z.Zt. 1054 Berlin

Mulackstr. 37, b. Hirt

Eilboten/Einkaufsbrief

Sehr geehrter Herr Rudolph!

Ihren Brief vom 3.2.69 haben wir dankend erhalten. Leider muß ich Ihnen mitteilen, daß Herr Schülzgen seit Anfang Februar für längere Zeit im Oskar-Ziehen-Krankenhaus, Berlin-Lichtenberg, liegt. Ich hoffe, daß Sie die Nachricht noch rechtzeitig erhalten.

Hochachtungsvoll

i.A.

fls.

3.2.69

Sehr geehrter Herr Schützgen!

Heute erhielt ich beidigenden Brief. Bevor ich zu der
Besprechung gehe, möchte ich doch mit Ihnen Rücks.
sprache nehmen. Ich werde am Montag, dem 10. 2.
nach Berlin trampeln und versuchen, sobald mir möglich
bei Ihnen anzukommen. Sollten Sie nicht da sein, bitte ich
eine Nachricht zu hinterlassen. Falls Sie es für notwendig
halten, können Sie mir auch schreiben.

(Moffatts an: Hirt 1054 Bln. Mühlackerstr. 37)

Ich werde auf jeden Fall auf der Stelle bleiben.
Auf andere Vorkläre lasse ich mich nicht ein. Moffatt
muss ein Wechsel zu einer anderen Landeskirche vorgehen.
men werden.

Ich grüße Sie hochachtungsvoll!

Frank Fiedorke

11.4.1969

- Studentendienst -

Herrn
Pfarrer Rudolf Schulze

Eilboten!

402 Halle

Henriettenstr. 18

Sehr geehrter Herr Schulze!

Leider müssen wir Ihnen mitteilen, daß Herr Schülzgen an dem Diskussionsabend mit Studenten am 17.4. nicht teilnehmen kann, da er an Gelbsucht erkrankt ist. Er wäre gern gekommen, aber bis zu diesem Zeitpunkt ist es noch nicht möglich. Sollte später noch einmal ein Diskussionsabend mit Studenten stattfinden, wäre er gern bereit daran teilzunehmen.

Hochachtungsvoll

i. A.

Ma

Halle, den 26.3. 69

Sehr geehrter Herr Pfarrer Schülzgen!

Obwohl Sie vom Studentenpfarrer Schulze bereits darüber informiert wurden, daß wir am 17.4.69 in der Studentengemeinde in Halle mit Ihnen, Frau Pastorin Tischhäuser und Pfarrer Heiroth über "Praxis der Gemeinde im Neubaugebiet" sprechen möchten, möchte ich Sie dazu nun auch schriftlich einladen. Für Ihre mündlich bereits gegebene Zusage danken wir Ihnen und hoffen, daß es dabei bleiben wird.

Sie sollen uns an diesem Abend keinen Vortrag halten, sondern im Gespräch aus Ihrer Sicht der Dinge die Möglichkeiten, Schwierigkeiten und möglichen Infragestellungen praktischer Gemeindegarbeit in den Neubaugebieten erläutern.

Eine Einführung in die Problematik solcher Arbeit in den Neubaugebieten wollen wir uns eine Woche

zuvor von Pfr. Kirsch/Lpzig. geben lassen, so daß wir dann öffentlich für Ihre Probleme und möglichen Fragen oder Forderungen an uns in Bezug auf Aufgaben, die wir heute bereits in der Studentengemeinde in Angriff nehmen können, offen sein werden.

Zu Ihrer Information über den Rahmen, in dem die einzelnen Abende und ihre Problematik gehört und gesehen werden wollen, lege ich Ihnen ein Semesterprogramm bei.

Mit freundlichen Grüßen
im Namen der Studentengemeinde

Michael Lammie

Geschäftsstelle der Evangelischen
Studentengemeinden in der DDR

1017 Berlin, den 26.3.1969
Stralauer Platz 32
Neue Tel.-Nr.: 27 31 07
Neue Bankkonto-Nr.:
BV 6654-10-391

Liebe Brüder!

Die Vorbereitungen für die diesjährige Frühjahrs-Studentenpfarrerkonferenz, die wieder gemeinsam mit den katholischen Studentenseelsorgern durchgeführt wird, sind inzwischen soweit abgeschlossen, daß wir Ihnen zugleich mit dieser Einladung einen Überblick über den geplanten Konferenzverlauf vermitteln können:

Beginn: Dienstag, 8.4. 14.00 Uhr Ende: Freitag, 11.4. 14.00 Uhr

Ort: Berlin, St.Josefsheim, Pappelallee 61 (S- und U-Bf. Schönhauser Allee bzw. U-Bf. Dimitroffstr.).

Zu dem Gesamthema "Die Verantwortung der Kirche für den Frieden" sind vorgesehen:

am Dienstagnachmittag ein Vortrag von Pf. Th. Mechtenberg/Magdeburg "Der Auftrag der Kirche für den Frieden", daran anschließend eine Plenumsdiskussion und - am Dienstagabend - 4 Arbeitsgruppen zum Vortragsthema sowie am gesamten Mittwoch und am Donnerstagnachmittag die Arbeit in 4 Sektionen (Wehrdienst; Nord-Süd-Spannung; deutsche Frage; Friedensinitiativen unserer Gesellschaft).

Am Mittwochabend sollen Musik und Literatur (Morgenstern; Rezitator G. Trötte/Leipzig) zu ihrem Recht kommen. Der Donnerstagsvormittag ist den (gemeinsamen und getrennten) Arbeitsbesprechungen, der Abend einem Theaterbesuch vorbehalten. (Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie auf dem Anmeldezettel Ihren Theaterwunsch ankreuzen würden, damit wir wenigstens die Zahl der benötigten Theaterkarten feststellen können).

Den Anmeldezettel erbitten wir unbedingt und umgehend ausgefüllt zurück. Übernachtungsmöglichkeit (nur für Studentenpfarrer) besteht im St.Josefsheim nur bis zur Nacht vom Donnerstag zum Freitag (einschl.); für mitreisende Ehefrauen (und nur für diese) stehen einige zusätzliche Quartiere im Missionshaus zur Verfügung.

In der Freude auf ein persönliches Kennenlernen grüßt Sie herzlich

Ihr *h. Klein*

Anmeldung zur Studentenpfarrerkonferenz vom 8.-11.4.1969 in Berlin

Name:

Adresse:

mit Ehefrau: ja/nein

Anreisetag:

Abreisetag:

<u>Wunsch für Theater:</u>	Kammerspiele	"Die Aula"	20.30 - 23.00
	Berl. Ensemble	"Arturo Ui"	19.00 - 21.15

1017 2. April 1953
22. April 1953
Seite 1017-1018
Hans J. J. J. J. J.
22. April 1953

1017 2. April 1953
22. April 1953
Seite 1017-1018
Hans J. J. J. J. J.
22. April 1953

1017 2. April 1953

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

1017 2. April 1953
22. April 1953
Seite 1017-1018
Hans J. J. J. J. J.
22. April 1953

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

Die folgenden sind die Namen der Personen, die in der Liste aufgeführt sind. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet. Die Namen sind in der Reihenfolge der Aufnahme in der Liste angeordnet.

K.Hüttel von Heidenfeld
Studentenpfarrer

703 Leipzig, am 17. März 1969

L i e b e B r ü d e r !

Ohne der Geschäftsstelle vorgreifen zu wollen, möchte ich Sie
freundlich zu unserer

Frühjahrs-Studentenpfarrerkonferenz

einladen. Beginn Dienstag, den 8. April 14 Uhr im St. Josephsheim,
Berlin/Pappelallee. Ende Freitag, den 11. April 1969, 14 Uhr.
Auch ohne vorherige schriftliche Anmeldung ist Ihr Kommen er-
wünscht. Nur die Frage der Ehefrau ist etwas problematisch.
Aber Bruder Rosner sagte mir, daß ein Unterkommen im St. Josephsheim
auch für sie möglich wäre.

Mit freundlichem Gruß!

Ihr

gez. K. Hüttel von Heidenfeld
Studentenpfarrer

13/2. 69 Plg.

Sturmbau

**Evangelisches Konsistorium
der Kirchenprovinz Sachsen**

301 Magdeburg, den 5. Februar 19⁶⁹
Am Dom 2 / Fernsprecher 31881,

Postscheckkonto Magdeburg 35
Nr. 8121 bei der Industrie und Handelsbank in Magdeburg
Nr. 103166 bei der Stadtparkasse in Magdeburg

III - 145/69

J.-Nr.

Postschließfach 122

(Bei Antwort wird um Angabe der
obigen Geschäftsnummer gebeten)

An
die Goßner - Mission
in der DDR

1058 B e r l i n
Göhrener Straße 11

Betr.: Brief von P. Schülzgen vom 23. Januar 1969
an Fräulein Drummer

Lieber Bruder Schottstädt!

Beiliegende Durchschrift zu Ihrer Kenntnisnahme und gelegent-
lichen Rücksprache mit Schwester Tischhäuser.

Mit brüderlichem Gruß!

Ihr

St. Elvira

J.-Nr. III - 145/69

Postschließfach 122

(Bei Antwort wird um Angabe der
obigen Geschäftsnummer gebeten)

Durchschrift

An
die Arbeitsgemeinschaft
für Soziologie und Theologie
z.Hd. von Fräulein Drummer

3301 G n a d a u

Nr. 9

Betr.: Sammelvikariat Lützen
Bezug: Ihr Schreiben vom 29. Januar 1969

Liebe Schwester Drummer!

Ihr Schreiben erreichte mich an dem Tage, an welchem die Einladung für das katechetische Praktikum bereits fertig vorlag. Ich möchte deshalb dieses Jahr davon Abstand nehmen, auf Ihr Angebot einzugehen. Das katechetische Praktikum halte ich nach wie vor für so wichtig, daß ich davon eigentlich niemanden dispensieren möchte. Auch Berlin - Brandenburg wird sicherlich bei Vikaren, die in Lützen sind, nicht davon Abstand nehmen.

Das soll jedoch keine grundsätzliche Absage sein. Falls eine Möglichkeit besteht einen Vikar von Oktober bis März nach Lützen zu schicken, würde ich mich für den Herbst dieses Jahres um einen solchen bemühen.

Eigentlich wollte ich die Frage am Wochenende mit Schwester Tischhäuser in Berlin besprechen. Sie konnte jedoch nicht an der Tagung teilnehmen. Um Ihnen einen weiteren Briefwechsel zu ersparen, schicke ich eine Durchschrift dieses Briefes an die Gossner-Mission mit der Bitte, mir für die Zukunft evtl. eine Möglichkeit zu nennen. Selbstverständlich kann ich eine Einweisung nur mit dem Einverständnis von Oberkonsistorialrat Schröter vornehmen.

Mit freundlichen Grüßen!

Ihr
gez. Dr. Schicketanz

Herrn Schützgen

Bln. d. 3.2.69

Horst Berger
Bln.-Grünau
Baderseestr.8

An das Predigerseminar
Gnadau

Bericht über das Sozialpraktikum in Berlin-Grünau

Fräulein Körner hat vom 5.1.-2.2.69 ein Gemeindepraktikum in unserer Gemeinde absolviert. Sie war bei einer Kirchenältesten untergebracht und nahm tagsüber an allen anfallenden Arbeiten in der Gemeinde teil.

Sie engagierte sich besonders bei der laufenden Neuorientierung des Konfirmandenunterrichts und der Katechetik in unserer Gemeinde, nahm an den Koordinierungsgesprächen zwischen den Kirchengemeinden Berlin-Grünau und Berlin-Schmöckwitz in Bezug auf die Konfirmandenarbeit und die Vorbereitung gemeinsamer Freizeiten teil, besuchte Hauskreise, machte verschiedene Hausbesuche, nahm an den Sitzungen der Gruppe und der erweiterten Gruppe teil und lernte den Gemeindekirchenrat in seiner Arbeitsweise kennen. Leider konnte sie den Besuchsdienst, die Taufseminare, die Schaukastenmitarbeiter und die Junge Gemeinde der Berufstätigen nicht kennen lernen.

Vielfältige Gespräche in der Gemeinde, in der Gruppe und mit mir schufen einen guten Kontakt und die Möglichkeit eines etwas tieferen Einblicks in unsere Gemeindestruktur.

H. Berger

3/2. 69 Hk.

29.1.69

Anruf von der Studentengemeinde Halle
Pfarrer Schulz

Er bittet darum, daß Herr Schülzgen am 17.4.69 zu einem
Diskussionabend mit Studenten nach Halle kommt.

Thema: Stadt ohne Gott - Kirche in Neubaugebieten.

Für den Abend zugesagt haben bereits Heyroth und Tischhäuser.

23.1.1969

Frl.
Drummer

3301 Gnadau

Liebes Frl. Drummer!

Ich weiß nicht, ob Sie von Frl. Tischhäuser schon das Ergebnis unseres Gespräches mit Oberrat Schröter erfahren haben. Er hat uns am 10.1.69 zugesagt, daß ab 1.4.69 in Lybbenau ein Sammelvikariat eingerichtet wird. Die Einweisung der Vikare in dieses Vikariat liegt natürlich in seiner Hand. Wenn also die Magdeburger Kirche bzw. Sie jemanden haben, der dort gern hin möchte, müßten Sie mit der Bitte an Schröter herantreten. Ich glaube kaum, daß Schröter etwas dagegen haben wird, wenn es sich um einen Kandidaten aus einer anderen Landeskirche handelt.

Es grüßt Sie sehr herzlich

Ihr

Ilse
(Schülzgen)

23.1.1969

Herrn
Frank Rudolph

75 Cottbus
Schwalbenweg 27

Lieber Herr Rudolph!

Es tut mir leid, daß Sie trotz mehrfacher Bemühungen mich nicht erreichen konnten. Endlich kann ich Ihnen nun eine verbindliche Antwort geben. Oberkonsistorialrat Schröter hat uns zugesagt, daß ab 1.4.69 in Lübbenau ein Sammelvikariat eingerichtet wird. Ich möchte Ihnen nun empfehlen, daß Sie sich an Oberrat Schröter mit der Bitte wenden, in dieses Vikariat eingewiesen zu werden. Sie können ihm sagen, daß Sie von dieser Einrichtung von mir gehört haben und Ihren Wunsch damit begründen, daß Sie die Teamarbeit während des Vikariats, also für längere Zeit, kennen lernen wollen (natürlich neben den üblichen Vikariatsarbeiten). Es wäre sehr schön, wenn Sie mir über das Ergebnis Ihres Gespräches mit Schröter eine Nachricht geben würden. Sollte Schröter nicht auf Ihren Wunsch eingehen, müssen wir überlegen, ob wir gemeinsam einen zweiten Vorstoß unternehmen sollten.

In der Hoffnung, daß alles klappt, grüßt Sie

Ihr

(Schülzgen)

2.1.1969

Herrn
Frank Rudolph

75 C o t t b u s
Schwalb enweg 27

Sehr geehrter Herr Rudolph!

Ich hatte Ihnen versprochen, einen Bescheid zukommen zu lassen, sobald ich Näheres über das Sammelvikariat weiß. Nun war es vor den Feiertagen ausgesprochen schwierig, mit Oberrat Schröter einen Termin zu vereinbaren.

Am 10. Januar sind Frä. Tischhäuser und ich mit Oberrat Schröter verabredet, um die Möglichkeiten für ein Sammelvikariat in Lübbensau zu besprechen.

Wir hoffen sehr, daß daraus etwas wird. Es ist durchaus denkbar, daß dieses Vikariat im März beginnen kann. Ich werde Ihnen sofort nach dem Gespräch wieder eine Nachricht schicken.

Es grüßt Sie

Ihr

h/ai

13.12.1968

- kirchl.-theol. Seminare -

Frl.
Dorothea Körner

33.01 G n a d a u
Vikarinnenseminar

Liebes Frl. Körner!

Wir freuen uns, daß Sie im Januar zu uns kommen. Wenn Sie am 19. - 20.12. in Berlin sind, wäre es sicher sinnvoll, wenn wir uns zu einem Gespräch treffen könnten. Ich schlage Ihnen den 20.12., vormittags 10 Uhr vor. Am besten kommen Sie zur Gossner-Mission, Göhrener Str. 71, linker Seitenflügel, unter dem Dach. Die Göhrener Str. ist ganz in der Nähe der Kreuzung Prenzlauer Allee Dimitroffstr. und zu erreichen entweder mit der S-Bahn bis S-Bahnhof Prenzlauer Allee, oder mit der Straßenbahn 71, 72, 73, bis zur genannten Kreuzung.

Es grüßt Sie

Ihr

Leipzig, 9. 12. 68

Sehr geehrter Herr Schülzgen!

Ich bin die Vikarin, die im Januar
zum Praktikum zu Ihnen kommt. Dr. Falcke
hat mich für Sie ansetzen, und ich
bin auf Ihre Arbeit sehr gespannt.

Da ich in den Tagen vor dem 4. Advent
in Berlin bin, würde ich mich gern bei
Ihren vorstellen und alle Notizen bespre-
chen. Könnten Sie am 19. 12. abend, geg. 20⁰⁰
u. u.

oder auch am Freitag, 20. 12. vormit. Woch.
zeit für einen Besuch?

Mit freundlichen Grüßen

Dorothea Körner

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

Dr. Falcke

3301

Gnadau, den 2.12.68
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreissparkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Herrn
Pfarrer Eberhard Schülzgen
1058 Berlin
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Fräulein Drummer, die inzwischen übrigens erkrankt ist, gab mir Ihren Brief vom 18.11. Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie bereit sind, eine unserer Kandidatinnen im Januar für das Praktikum zu sich zu nehmen. Die Anreise ist für den 4.1. und die Abreise für den 1.2. vorgesehen. Hoffentlich gelingt es Ihnen, eine Unterbringungsmöglichkeit für die Kandidatin zu beschaffen. Übermorgen wollen wir im Gespräch mit unserer Seminararbeitsgemeinschaft die Praktikumsstellen verteilen. Sie hören dann sofort Näheres und Genaueres von mir. Für heute lag mir nur daran, Ihrem Brief eine erste Antwort zu geben, zumal er ja schon am 18.11. geschrieben war.

Mit herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Linus Falcke

Richtlinien für das soziologische Gemeindepraktikum und seine Gestaltung

In der heutigen pluralistischen Gesellschaft nimmt die kirchliche Arbeit notwendig pluralistische Formen an. Daher genügt im allgemeinen ein Vikariat, das meist in traditionell geprägten Gemeinden stattfindet, nicht mehr, um den Kandidatinnen und Kandidaten der Theologie ein ausreichendes Bild von dem Dienst zu geben, auf den sie zugehen. Das soziologische Gemeindepraktikum soll Einblick in neue Formen des Gemeindeaufbaus in Sammlung und Sendung gewähren, den Blick für Aufgaben und Probleme schärfen und den Kandidaten (innen) Anregungen für die Konzeption und Methode ihrer eigenen späteren Gemeindearbeit vermitteln.

I. Zur Gestaltung des Praktikums

1. Am Anfang des Praktikums sollte ein Gespräch stattfinden, in dem der Mentor die Konzeption der eigenen Gemeindearbeit erläutert. Wie sind Sie zu der neuen Arbeit gekommen?

Welche Ausgangssituation lag vor?

- a) in der wirtschaftlichen und soziologischen Struktur des Gemeindebezirks
- b) im kirchlichen Leben

Welches Ziel und welche konkreten Teilziele haben Sie sich mit Ihrer Gemeinde gesetzt?

Was hat sich von der neuen Konzeption schon verwirklicht?

Welche Schwierigkeiten traten auf oder stehen an, die eine Korrektur oder Neuansätze nötig machten und machen?

Dieses Gespräch sollte im Laufe des Praktikums öfter aufgegriffen und fortgeführt werden.

2. Zum Einsatz der Kandidatinnen: Der Schwerpunkt soll nicht bei der Einübung in die üblichen pastoralen Dienste liegen (Predigt, Christenlehre, Konfirmandenunterricht, Amtshandlungen usw.), sondern bei der aktiven Teilnahme an neuen und charakteristischen Lebens- und Arbeitsformen der Gemeinde (Besuchsdienst, Hauskreise, Familienwochenenden, Laienseminare, Predigtvorbereitungskreise usw.).

Diese praktischen Einsätze sollten mit der Kandidatin vor- und nachbesprochen werden, wobei besonders methodische Hinweise nötig sind.

3. Wertvoll und lehrreich kann es sein, wenn der Mentor der Kandidatin Kontakte mit Mitarbeitern und Gemeindegliedern vermittelt, die sich

- a) in dieser Arbeit besonders engagieren
- b) dieser Arbeit gegenüber kritisch verhalten

4. Die Kandidatin sollte auch darüber informiert werden und sich informieren, wie die neuen Formen des Gemeindeaufbaus

- a) in der Nachbarschaft anderer kirchlicher Arbeit stehen (z.B. das Verhältnis einer Neustadtgemeinde zur Altstadtgemeinde, der Hauskreisarbeit zur ständigen Arbeit; Ordnungsfragen der neu entstehenden Gemeinde in ihrem Verhältnis zur gesamtkirchlichen Ordnung)
- b) Welche Auswirkungen und welches Echo die neue Arbeit in nichtkirchlichen Raum hat.

(Zum Ganzen: vgl. die anliegenden "Gesichtspunkte für das soziologische Gemeindepraktikum")

II. Zum Technischen

1. Das Praktikum beginnt am 4.1. (Anreise) und endet am 4.2. (Abreise)

2. Während dieser Zeit liegt die Fachaufsicht beim Mentor, die Dienstaufsicht behält das Vikarinnenseminar Gnadau.

3. Anfallende Kosten (Unterbringung, Verpflegung, Barauslagen) übernimmt das Vikarinnenseminar. Das Verpflegungsgeld wird der Praktikantin ausgezahlt.

4. Mentor und Praktikantin fertigen nach Beendigung des Praktikums je einen Bericht in dreifacher Ausfertigung an, der an das Vikarinnenseminar Gnadau einzureichen ist.

Gnadau, den 19.10. 67.

gez. Dr. Falcke

Friedl - Korku.

10.12.68

An das
Evangelische Vikarinnenseminar
Herrn Pfarrer Dr. Falcke

3301 G n a d a u

Lieber Bruder Falcke!

Nur ganz kurz möchte ich Ihnen mitteilen, daß die Unterbringung für eine Praktikantin in Grünau geregelt ist und wir die Praktikantin am 4.1. erwarten. Sie sollte sich zuerst bei Bruder Berger, Grünau, Baderseestr. 8, melden. Es wäre aber sehr schön, wenn Sie uns noch Näheres über das Praktikum mitteilen würden.

Es grüßt Sie

Ihr

W. H.

**Evangelisches
Dikarinnenseminar
Gnadau**

3301

Gnadau, den 9.12.68
über Schönebeck/Elbe 1
Fernsprecher: Schönebeck/Elbe 2514
Bankkonto Kreispostkasse Schönebeck/E. Nr. 16638

Az.

Herrn
Pfarrer Eberhard Schülzgen
1058 Berlin
Göhrenerstr. 11

Lieber Bruder Schülzgen!

Inzwischen haben wir alle Praktikumsstellen zusammen und konnten die Verteilung vornehmen. Für Sie haben wir Fräulein Dorothea Körner vorgesehen. Sie ist für alle modernen Fragestellungen und Aufgaben der Kirche sehr aufgeschlossen und gehört in dieser Hinsicht zu den Radikalsten unter uns. Von Anfang an hat sie sich auf dieses Praktikum besonders gefreut und erhofft sich von ihm auch eine gewisse Klärung und Orientierung für ihre künftige Arbeit in der Kirche, deren sie sich noch nicht so ganz gewiß ist. Sie können also mit einer großen Aufnahmebereitschaft und viel Interesse von ihrer Seite rechnen. Ich schrieb Ihnen schon, daß wir als Anreisetag für das Praktikum den 4.1. und als Abreisetag den 1.2. vorgesehen haben. Ich lege Ihnen Richtlinien und Gesichtspunkte bei, die wir seinerzeit zusammen mit Fräulein Drummer für das Praktikum erarbeitet haben. Sie sind als Orientierungshilfe für die Praktikantinnen und Praktikanten gedacht. Es wird Sie sicher aber auch interessieren, welche Intentionen und Vorstellungen wir mit diesem Praktikum verbinden. Fräulein Körner wird sich selber noch an Sie wenden, und ich möchte Sie bitten, alle noch zu klärenden organisatorischen Fragen in einem Brief an Fräulein Körner zu klären. Daß alle finanziellen Kosten, die beim Praktikum entstehen, von unserem Seminar getragen werden, versteht sich von selbst.

Fräulein Drummer liegt - wie Sie vielleicht schon wissen - immer noch fest im Bett und hat mit Herz und Kreislauf ziemlich zu tun. Wann sie wieder voll arbeitsfähig sein wird, ist noch nicht abzusehen.

Mit herzlichem Dank und herzlichen Grüßen bin ich Ihr

Lucius Fülle.